Zum „Hoffen auf den Glauben an die Liebe"

Gedanken zum Dialog mit China

HORST TIWALD

© by HORST TIWALD
www.horst-tiwald.de

HAMBURG
27. Mai 2009

CHINBEKU E.V.
中国运动艺术和生命文化
科学学会

INHALT

Vorwort 5

Über die *„harmonische Idee*" und den *„individualistischen Kapitalismus*" - Zur Erinnerung an den chinesischen Weisen MO-ZI 7

Liebe - Hoffnung –Glaube 15

Die Sorge als Glaube, Liebe und Hoffnung 18

Über loslassende Demut 31

Gott und das liebe Geld 35

Karfreitag 37

Über die Sonne, die Dinge und deren Schatten 41

selbstbewusst und selbstständig 45

Etwas aus der Bhagavadgita 49

Zur Trinität von *Shen*, *Yi* und *Xin*
im Denkzusammenhang mit der Begrifflichkeit von Pierre Abaelard 65

Über das „unfertige Ich", den „voreiligen Ich-Wahn"
und das „ das Zentrum erfüllende Selbst" 76

Bild-Gedanke zu Denken und Gedanken 80

Über den Blinden Fleck 83

Über „Ich-Wahn" und „Wir-Wahn" 87

Wie ich die Einheit von *„Dialog*", *„Diskussion*" und *„Forschen*"
sehen könnte. 90

Ich stelle mir die Frage, was für mich ein *„Idiot*" sein könnte? 94

Problem und Paradox 97

Liebe und Mut sind keine Leistungen!
Gedanken zur Apokalypse des Sports 101

Über die Balance in der Wert-Fülle 111

Über Wuji und Taiji –
über ein „nicht-unmögliches" mathematisches Spiel 118

Individualismus - Pragmatismus – Kapitalismus – 132
Eine Kritik an RICHARD SENNETTS
„kulturellen Materialismus kraftvoller Natur"

Gilgamesch und Mo-Zi 171

Über das *„Quadrat der Moral"* 176

Gedankensplitter über Gott und die Welt 184

Vorwort

Es gab Zeiten, als ganz EUROPA fasziniert auf CHINA blickte und von der CHINESISCHEN KULTUR nahm, was man nur nachahmen konnte.

> EUROPA war damals der *„Kopierer im großen Stil"*. CHINA war eben Vorbild in jeder Hinsicht.

Man wünschte sich sogar chinesische Missionare, um der europäischen *„Sittenverderbnis, die ins unermessliche anschwillt"* gegenzusteuern.

Heute kommen nun die CHINESEN nach EUROPA, nachdem ihnen die EUROPÄER in ihrem Kolonialismus die *„Sittenverderbnis"* exportiert haben.

> Wer hilft nun wem, um zu verhindern, dass die *„Globalisierung der Sittenverderbnis"* ins *„unermessliche anschwillt"*?

Im 17. Jahrhundert blickte ganz EUROPA auf das kulturelle Vorbild FRANKREICH. FRANKREICH selbst blickt aber auf CHINA, welches insbesondere durch die Missionsarbeit der JESUITEN EUROPA näher gebracht wurde.[1]

> LUDWIG XIV.[2] ließ im Jahre 1700 in PARIS die Jahrhundertwende mit vielen chinesischen Festen feiern.
> Der ganze Stil des Barocks orientierte sich an chinesischen Vorbildern, dies nicht nur unübersehbar im barocken Baustil.

Der *„Gegensatz"* zwischen dem Denken von KONFUZIUS[3] und dem von LAOZI[4] beherrschte bald auch die französische Kultur und damit auch in weiten Bereichen die europäische Kultur:

- die Gedanken von JEAN-JACQUES ROUSSEAU[5] und die FRANZÖSISCHE REVOLUTION (1788 bis 1789) sind nicht ohne die in der Begegnung mit CHINA mitgelieferte Neigung der Lehre des LAOZI zum freien INDIVIDUALISMUS entstanden;

---

[1] Vgl. hierzu die äußerst lesenswerte Schrift von ADOLF REICHWEIN: *„China und Europa – Geistige und künstlerische Beziehungen im 18. Jahrhundert"*. Verlag Oesterheld&Co, Berlin 1923. Das Kapitel über die „Aufklärung" kann aus dem Internet kostenlos heruntergeladen werden. www.horst.tiwald.de unter *„China-Dialoge"*.
[2] LUDWIG XIV. lebte von 1643 bis 1715.
[3] KONFUZIUS lebte von 551 bis 479 v. Chr
[4] LAOZI lebte etwa im 4. Jhd. v. Chr.
[5] JEAN-JACQUES ROUSSEAU lebte von 1712 bis 1778.

- der ABSOLUTISMUS in der damaligen französischen Staatsform ist wiederum nicht ohne den Einfluss des Denkens von KONFUZIUS zu verstehen.

Bewusst oder unbewusst wurde dann aus der jeweiligen Position heraus für oder gegen CHINA Stellung bezogen:

- so verachte JEAN-JACQUES ROUSSEAU die Kultur CHINAS, weil er einseitig CHINA als Verwirklichung des streng ordnenden und hierarchisch strukturierenden konfuzianischen Denkens betrachtete;
- FRANCOIS MARIE AROUET VOLTAIRE[6] und GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ[7] verherrlichten dagegen CHINA, da ihnen gerade das Denken des KONFUZIUS Vorbild war.

GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ meinte sogar:

> *"Derart scheint mir die Lage unsrer Verhältnisse zu sein:*
> - *dass ich, da die Sittenverderbnis ins Unermessliche anschwillt, es fast für notwendig halte, dass chinesische Missionare zu uns geschickt werden, welche uns den Zweck und die Übung der natürlichen Theologie lehren;*
> - *wie wir Missionare zu ihnen schicken, um sie in der geoffenbarten Theologie zu unterrichten.*
>
> *Daher glaube ich, wenn ein weiser Mann zum Richter bestellt würde - nicht über die Gestalt der Göttinnen, sondern über die Vorzüglichkeit der Völker - dass er den goldenen Apfel den CHINESEN reichen würde, wenn wir dieselben nicht vornehmlich durch ein allerdings übermenschliches Gut überragten, nämlich durch das göttliche Geschenk der christlichen Religion."*[8]

---

[6] FRANCOIS MARIE AROUET VOLTAIRE lebte von 1694 bis 1778.

[7] GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ lebte von 1646 bis 1716.

[8] Vgl. ADOLF REICHWEIN: *„China und Europa – Geistige und künstlerische Beziehungen im 18. Jahrhundert"*. Verlag Oesterheld&Co, Berlin 1923, Seite 89 f.

Über die *„harmonische Idee"* und den *„individualistischen Kapitalismus"*

Zur Erinnerung an den chinesischen Weisen Mo-Zi[9]

I.

Es gibt den konkreten gesellschaftlichen *„Gegensatz"* von: *„Individualismus und Universalismus"*.

„Gegensätze" sind aber als konkrete Tatsachen:

- keine Alternativen im Sinne von *„entweder-oder"*;
- sondern reale Spannungen, in denen man den WEG zur *„Mitte **im** Gegensatz"* finden sollte.

Die Geschichte der Menschheit ist dagegen von einem Sog zu einem *„extremen Individualismus"* geprägt, der es sogar schafft, sich im Schafspelz des *„extremen Universalismus"* individualistisch zu bedienen, wie es zum Beispiel unübersehbar nicht nur in den kommunistischen Systemen des 20. Jahrhunderts der Fall war, sondern wie es auch heute noch in *„freiheitsliebenden demokratischen Varianten des extremen Individualismus"* geschieht:

- der ins Extrem gefallene *„isolierte Individualismus"* versucht nämlich, den Vorteil des jeweils *„konkreten Individuums"* auf Kosten Anderer und letztlich Aller zu maximieren;
- der *„ins Extrem gefallene Universalismus"* maximiert angeblich den Vorteil einer *„abstrakten Gesamtheit"* (an dem sich aber wiederum nur eine *„Schicht von Individuen"* bedient) auf Kosten der *„Mehrheit der Individuen"*.

Wenn also von einer *„harmonischen Idee"* in Hinblick auf einen *„Universalismus"* gesprochen wird, dann ist daher jeweils zu prüfen:

- ob es sich um ein Denken innerhalb eines *„abstrakten Gegensatzes"* im *„Muster des entweder-oder"* handelt;
- oder um eine *„konkrete Idee"*, welche die *„Mitte"* innerhalb eines *„konkreten Gegensatzes"* sucht.

II.

---

[9] vgl. hierzu auch meine Textsammlung: *„Gegensätze, Geld und Kapital"* Zum kostenlosen Downloaden aus dem Internet www.horst-tiwald.de unter den Downloads im Ordner *„Buchmanuskripte"*.

Der *„sog. Kapitalismus"* wird getrieben von der *„individualistischen Sucht"*:

- nicht nur die *„Arbeitskraft Anderer auszubeuten"*;
- sondern sich auch das *„gemeinschaftliche Kapital individualistisch anzueignen"*.

So wird:

- vorerst die *„Natur"* als Grund und Boden (die *„Lebens-Grund-Lage"* der *„gesamten Menschheit"*) in individuelles *„Eigentum"* umgewandelt;
- um dann (durch ein *„gezielt vereinbartes Recht"* legitimiert und *„durch Gewalt geschützt"*) *„individualistisch kumuliert"* werden zu können.

Diese *„Kumulation von vorher individualisiertem Gemeineigentum"* ist geprägt von jenem Prozess, der zum Beispiel auch den *„Sport"* und das *„Wushu"* prägt.

Es geht nämlich auch hier:

- um *„individuelles Siegen"* durch *„Ausnützen von Schwächen und Notlagen des Anderen"*;
- sowie um das *„Entwickeln einer Taktik"*, welche es möglich macht, die Anderen strategisch in jene *„Notlagen"* hineinzumanövrieren, welche dann die Chancen bieten, mit möglichst geringem Einsatz einen *„möglichst hohen Gewinn zu erzielen"*, bzw. letztlich zu *„siegen"*.

Dieses Denken zeigt sich heute ganz deutlich auch in den Kapital-Bewegungen im Rahmen der sogenannten *„Globalisierung"*, wo das Kapital *„gezielt"* dorthin wandert:

- wo aus einer *„Notlage"* heraus die Arbeitskraft „billiger" zu „erwerben" ist;
- und wo der *„Raubbau an der Natur"* (auch hinsichtlich der Umweltverschmutzung) noch besonders leicht möglich ist.

III.

Dem WETTKAMPF-SPORT liegt daher keine *„harmonische Idee"* zugrunde, wie sie hier skizziert werden soll. Das heißt aber nicht, dass man diese SPORTARTEN nicht von einer *„harmonischen Idee"* getragen realisieren könnte.

Wenn zum Beispiel im Jugendbereich der oft spielerisch noch weit überlegene Trainier mit seinem Schüler zum Beispiel Tennis

so spielt, dass dieser immer *„gefordert*", aber *„nicht überfordert*" wird, dann entsteht so etwas wie ein *„ewiger Ball*", der dann *„gemeinsam*" durch den Raum gejagt wird. Dieses Spiel hat eine ganz besondere *„Leistungs-Qualität*".

In dieser Art könnte man aber grundsätzlich SPORT treiben, mit dem Ziel:

- jeweils *„die Grenzen des Gegners zu suchen*",
- sie aber *„nie zu überschreiten*", und dadurch das gemeinsame Sport-Treiben nicht zu töten.

Auch im WUSHU kann man *„Pushing Hands*" so realisieren:

- dass nicht das *„Siegen*";
- sondern das *„gemeinsame Grenzen suchen*" im Vordergrund steht.

Auf diesem WEG werden *„gemeinsam*" die jeweils *„individuellen Grenzen*" gesucht und respektiert, und dadurch auch das individuelle *„Können*" verbessert. Man könnte also sein *„Können*" so verbessern, *„wie junge Hunde raufen*".

In der gleichen Art könnte der *„Umgang der Menschen miteinander*" grundsätzlich geregelt sein, zum Beispiel auch im *„Tausch von Leistungen und Waren*".

Diese *„Gegenseitigkeit*" *(als „einander gegenseitig ‚gerecht' werden*"), welche nicht darauf aus ist, den anderen zu besiegen und zu eliminieren, bzw. *„ins Elend zu entlassen*", muss allerdings von einer *„gegenseitigen Achtung und Liebe*" getragen sein, ganz ähnlich, wie man als Erwachsener seine Kinder:

- *„durch Fordern fördert*";
- und dabei in diesem Fordern jede *„Unterforderung und Überforderung meidet*".

Es geht also nicht:

- um das Durchsetzen eines vereinbarten Regelwerkes als *„Recht*";
- sondern darum, sich selbst **und** dem Anderen mit Augenmaß *„gerecht*" zu werden.

IV.

Diese *„harmonische Idee"* hat der chinesische Weise MO-ZI (geb. 470 v. Chr.)[10] seinem Volk vorgeschlagen. Es ging ihm:

- um *„gegenseitigen Nutzen"* (*xiang li*);
- und nicht um das *„Ausnutzen von Notlagen des Anderen"*.

MO-ZI war strikt gegen:

- jeden *„die Notlagen Anderer ausnutzenden Angriffskrieg"*
- und er lies den Krieg nur zu, um sich gegen Angriffskriege zu verteidigen, d.h. *„um das Siegen der Anderen zu verhindern"*.

Auf die heutige Zeit bezogen erscheint es völlig gleichgültig zu sein, mit welchen Mitteln ein Angriffskrieg geführt wird. Es kommt letztlich auf das Gleiche heraus:

- ob Massen durch Bomben zu Tode kommen;
- ob sie in bestimmten Regionen der Erde alleingelassen massenweise verhungern;
- oder ob sie in den industriellen Großstädten *„ohne Arbeit und ohne Grund und Boden"* elend zu Grunde gehen.

MO-ZI war der Ansicht, dass die Menschheit ein allseitiger *„Wechselwirkungs-Zusammenhang"* ist.

Seiner Ansicht nach sind alle Menschen:

- einerseits durch einen *„Wechselwirkungs-Zusammenhang"* des gegenseitigen Nützens und Helfens, des *„Austausch wechselseitigen Vorteils"*, d.h. des *„gegenseitigen Nutzens"* (*xiang li*) miteinander *„verknüpft"*;
- andererseits aber durch eine *„alle vereinigende Liebe"* (*jian ai*) miteinander innig *„verbunden"*.

Durch dieses Weltbild wollte MO-ZI dazu beitragen:

- *„die Harmonie des gesellschaftlichen Zusammenhanges"*;
- durch eine *„tätige Nächsten- und Fern-Liebe"* zu fördern.

V.

Aus dieser Sicht erscheint der *„extreme Individualismus"* nämlich bestimmt durch das Prinzip:

- *„Notlagen Anderer zum eigenen Vorteil auszunutzen"*;

---

[10] Siehe RALF MORITZ: *„Die Philosophie im alten China."* Berlin 1990. ISBN 3-326-00466-4. S. 67–92.

- und durch die Strategien, *„Andere in Notlagen zu bringen, deren Notlage zu verstärken bzw. zu erhalten, um sie weiterhin ausnutzen zu können".*

Folgt man dieser Sichtweise, dann erscheint der *„sog. Kapitalismus"* nur mehr als eine Spielart dieses *„extremen Individualismus"*, der sich eben schwerpunktmäßig (aber nicht nur!) des Kapitals als *„Kampf-Mittel"* bedient, um *„siegreich"* zu sein.

Wenn sich zum Beispiel die *„Nachfrage als Anzeichen einer steigenden Notlage"* erhöht:

- dann steigen die Preise, statt im Sinne einer Hilfe eher zu sinken;
- um wiederum im Verkauf eine Steigerung der Nachfrage (in Relation zum Warenangebot) zu erzeugen, wird das Warenangebot künstlich verknappt, bzw. vorübergehend zurückgehalten, damit Notlagen entstehen, da man offensichtlich dadurch höhere Preise und letztlich einen höheren Gewinn erzielen kann;
- damit aber diese Strategie greift, muss man als Verkäufer nach einer *„marktbeherrschenden Position"* streben, da ja sonst die Konkurrenten meine Preispolitik zu ihrem Vorteil ausnutzen;
- ich muss also auch meine *„extrem-individualistischen Konkurrenten"* in die Knie zwingen, usw.
- dieses Besiegen *„gleichgesinnter Individualisten"* setzt sich dann in ebenfalls *„sportlicher Art"* auch im Einkauf fort;
- dort reguliert man dann die Preise, indem man den Lieferanten vorübergehend auf seinen produzierten Waren sitzen lässt und ihn dadurch in extreme Notlagen bringt, die man dann als Einkäufer zu seinem Vorteil preisdrückend ausnutzen kann;
- dies geschieht alles in angeblich *„fairem sportlichen Geist"* des *„Wettbewerbes"*!
- all dies wäre auch nicht so schlimm, wenn nicht die Hunde die Letzten beißen würden, nämlich die Masse der Menschen, an welche der kapitalistische Druck immer wieder ausbeutend weitergegeben wird.

VI.

In diesem *„großen sportlichen Spiel"* überlebt dann nur jener, der sich den *„Regeln des extremen Individualismus"* beugt und auf Kosten Anderer mitzuspielen lernt.

Jede *„Not eines Anderen"* wird dann nicht als *„Anlass zu nächstenliebender Hilfe",* sondern als *„Marktlücke"* entdeckt.

Dieses Suchen nach *„Marktlücken"* geschieht nicht nur weltweit, sondern auch im engen Lebensbereich, z.B. im sog. Gesundheitswesen und in der Altenbetreuung. In der Arbeitswelt erscheint das *„Vorbereiten von Notlagen"* auch als Mobbing.

> Im besten Fall setzt man seinem *„siegorientierten Schaden"* moralische Grenzen.
> Für das *„nächstenliebende Nützen und Helfen"*, für dieses schwindet in diesem globalen Spiel immer mehr der *„Sportsgeist"*, was dazu führt, dass immer mehr *„virtuelle Ersatz-Leistungen"* angeboten werden.

Alle Welt schaut heute auch immer lieber zu, wenn Andere in Notlagen kommen, bzw. in solche hineinmanövriert werden. Dies kommt dem Siegeszug des *„extremen Individualismus"* sehr gelegen.

> Jene *„mitlaufenden Möchtegern-Individualisten"*, die nicht gegen etwas auftreten, sondern oft vom Neid erfüllt nur mitmachen oder nur schaudernd zuschauen, bieten dann statt wirkender Taten *„symbolische Spenden"* oder nur *„virtuelle Gefühle des Mitleids und der Trauer"* als Ersatz an.

Ihr schlechtes Gewissen treibt sie dann in die *„virtuellen Angebote der Medien"*, wo sie sich gefühlsmäßig empören, erschrecken, mitleiden, usw. können:

- auch diese *„psychische Notlage der Menschen"* macht daher eine neue *„Marktlücke"* auf;
- und führt zu Strategien, durch *„Ausnutzen dieser psychischen Notlagen"* die *„Einschaltquoten der Medien"* zu erhöhen;
- um diese Erhöhung der Einschaltquoten wiederum für die *„siegreiche Manipulation der Menschen"* zu nutzen.

So kommt es letztlich auf das Gleiche heraus:

- ob ich mich *„am siegorientierten Schaden beteilige"*;
- oder als Mitläufer bloß *„mein mir mögliches Helfen unterlasse"*.

KARL HEINRICH WAGGERL schließt sein kleines Büchlein *„Liebe Dinge"* mit den beiden Sätzen:

> *„Das Böse, das wir tun, wird Gott vielleicht verzeihen. Aber unverziehen bleibt das Gute, das wir nicht getan haben."*

VII.

Als *„Vater des Skisports"* gilt zurecht der große NORWEGER FRIDTJOF NANSEN[11], der mit einigen Freunden im Jahre 1888 GRÖNLAND mit Skiern von Ost nach West durchquerte.

Als FRIDTJOF NANSEN dann über diese Expedition ein Buch schrieb, zog er ganz Europa in den Bann des Skilaufens, und erst dadurch wurde das Skilaufen zum eigentlichen Sport von überregionaler Bedeutung.

FRIDTJOF NANSEN war aber nicht nur Biologe und Polarforscher, sondern er leitete nach dem 1. Weltkrieg die Heimführung der Kriegsgefangenen aus RUSSLAND und organisierte als HOCHKOMMISSAR DES VÖLKERBUNDES Hilfsaktionen für das hungernde RUSSLAND.

> Vergeblich bemühte er sich damals auch, das Gewissen der WELT wachzurütteln, die tatenlos zusah, als in der Zeit zwischen 1915 und 1922 die TÜRKEN ein Drittel der ARMENIER ausrotteten.
> Es gelang ihm nicht, im VÖLKERBUND Hilfeleistungen für die Überlebenden der von den TÜRKEN vertriebenen ARMENIER zu organisieren.
> Im JAHRE 1922 erhielt FRIDTJOF NANSEN den FRIEDENS-NOBELPREIS.

VIII.

Es ist daher irgendwie makaber, wenn heute jene *„siegreichen"* GROßMÄCHTE, die damals im VÖLKERBUND, trotz Aufforderung durch FRIDTJOF NANSEN, tatenlos der Vertreibung zugeschaut haben, heute von der TÜRKEI verlangen, endlich ihre Vergangenheit zu bewältigen, um aus der Geschichte etwas zu lernen:

- wo bleibt aber die Vergangenheitsbewältigung jener *„untätigen Opportunisten"*, die damals geschwiegen und aktiv weggeschaut haben, obwohl sie *„siegreich"* hätten helfen können?
- wo bleibt die Analogie zum heutigen Wegschauen der *„siegreichen Großmächte"*, wenn zum Beispiel in AFRIKA (und nicht nur dort!) Menschen massenweise hingemordet werden, verhungern oder auf der Flucht sind?

Aus dieser *„Vergangenheits-Bewältigung"* könnte nämlich eine tätige auf aktives Helfen orientierte *„Gegenwarts-Bewältigung"* folgen, an der sich Alle beteiligen könnten.

---

[11] WALTER BAUER: *„FRIDTJOF NANSEN - Humanität als Abenteuer"*, Fischer-Taschenbuch, 1981

Im Zusammenhang mit dem ÖSTLICHEN CHRISTENTUM stieß ich auf den russischen Geschichtsphilosophen KONSTANTIN LEONTJEW[12] (1831-1891). LEONTJEW soll die Meinung vertreten haben, dass es *„keine Lebensfülle ohne Gegensätze*" gebe. Ich fand folgenden Satz zitiert:

> *„Nur jene Nation ist wahrhaft groß, in der das Gute und das Böse gleich stark vertreten sind.*
> *Gebt dem Guten und dem Bösen die Möglichkeit, seine Flügel auszubreiten, lasst ihnen ihre Freiheit!*
> *Ihr müsst verstehen, es kommt nicht darauf an, dass man durch väterliche Fürsorge das Böse beseitige, sondern dass man ihm die gesammelte Kraft des Guten gegenüberstellt.*"

---

[12] Die von KONSTANTIN LEONTJEW vorgebracht Kritik am *„Individualismus*" ist ähnlich der Kritik, die zur Zeit der französischen Revolution von dem Engländer EDMUND BURKE (1728-1797) bereits prophetisch vorgebracht wurde. (vgl. EDMUND BURKE: *„Gedanken über die Revolution*", deutsch, Wien 1950). ADAM MÜLLER (1779-1829) hat diese Kritik in seinen vielen Schriften fortgeführt und mit seiner *„Lehre vom Gegensatz*" verknüpft. (vgl. ADAM MÜLLER: *„Die Lehre vom Gegensatz*". In: ADAM MÜLLER (Hrsg. WALTER SCHROEDER und WERNER SIEBERT): *„Kritische/ästhetische und philosophische Schriften*". Neuwied und Berlin 1967, Band 2. Der Russe KONSTATIN LEONTJEW (1831- 1891) hat aus eigener Sicht diese treffende *„Kritik am Individualismus*" fortgeführt. (vgl. KONSTANTIN LEONTJEW: *„Der Durchschnittseuropäer – Ideal und Werkzeug universaler Zerstörung*", Wien/Leipzig 2001). Ein ganz ähnliche Kritik des *„Individualismus*" hat ALI SCHARIATI 1969 in einem Vortrag in TEHERAN vorgebracht, mit der er wesentlich an der sogenannten *„Islamischen Renaissance*" mitgewirkt hat. (vgl. ALI SCHARIATI: *„Zur westlichen Demokratie*", Hrsg. Von der Presse- und Kulturabteilung der Botschaft der ISLAMISCHEN REPUBLIK IRAN in BONN, März 1981.)

Liebe - Hoffnung –Glaube

I.
„Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei;
aber die Liebe ist die Größte unter ihnen.“[13]

- die *„Liebe*“ bezieht sich auf das Verbunden-Sein im *„Da-Sein*“*;*
- der *„Glaube*“ bezieht sich auf das „Zutreffen und die Macht des Wortes“, d.h. auf das symbolisierte *„So-Sein*“;
- die *„Hoffnung*“ bezieht sich auf das „Erfüllen von Werten im Wirken“, also auf das objektiv die Menschen verknüpfende *„Wert-Sein*“.

II.
„Ursprünglich“ entsteht aber nicht der Glaube aus dem Wort, sondern das Wort entsteht aus dem Glauben, und der Glaube ruht auf der verbindenden Liebe im Dasein. Deswegen ist die Liebe das Höchste und alles ist nichts ohne sie:

- das „Zutreffen“ (als Verbunden-Sein im Da-Sein, als Liebe, als „erfüllter Glaube“) macht erst etwas zum Symbol,
- nicht das Symbol erzeugt aber „ursprünglich“ ein Zutreffen!

Das *„Wort*“ kommt also ursprünglich aus dem *„Glauben*“, es wird „aus dem auf der Liebe ruhenden Glauben geboren“:

- aber die *„Hoffnung*“ ist es, dass die „aus dem Glauben geborene Macht des Wortes“ die „Menschen im Glauben verbindet“.

III.
MEISTER ECKHART hat sprachlich zwischen der *„Gottheit*“, dem *„Gott*“ und den *„Sohn*“ unterschieden. In dieser Unterscheidung wären dann:

- der *„hl. Geist*“ (als *„Gottheit*“) die verbindende Kraft der *„Liebe im Da-Sein*“;
- der *„Vater*“ wäre (als *„Gott*“) das *„Ganze der Macht*“ der das *„So- und Wertsein*“ schaffenden Energien;
- der *„Sohn*“ wäre das (in Glaube, Liebe und Hoffnung) alle Menschen verbindende *„Wort*“, bzw. die Sprache, bzw. die symbolisch verinnerlichte Natur, bzw. das mit *„Liebe („Geist*“)“ erfüllte und *„Mensch gewordene Ganze („Gott*“)“.

---

[13] BIBEL: *„1. Korintherbrief*“, Kap 13, Vers. 13.

IV.
Nur das „ursprünglich aus dem Glauben geborene" oder „im Glauben wiedergeborene Wort" hat aber die alle Menschen verbindende Kraft.

> Das *„Wort"* wird sowohl im *„Sagen"* als auch im „Hören" wiedergeboren.

Nicht das „Wort alleine" hat aber Macht, sondern nur verbunden mit dem „Glauben", aus dem es geboren und/oder gehört oder wiedergeboren wird.

V.
Beim „Glauben" gilt es daher zu unterscheiden:

- das, „was" ich glauben soll, d.h. das *„So- und Wertsein des Bekenntnisses"*;
- und die „innere Verfasstheit" des *„Glaubens als Akt im Da-Sein"*.

VI.
„Glauben zu können" ist *„Gnade".*

Dies bedeutet, dass der Glaube „nicht nur" von mir alleine abhängt. „Ich" alleine kann mich nicht zwingen zu glauben.

Wenn man aber als ein „im Dasein verbundenes Selbst" glaubt, dann gewahrt man in seiner „inneren Verfasstheit":

- dass zwar der Glaube „nicht nur" von einem selbst abhängt;
- aber sehr wohl „auch" von meinem „Selbst"!

„Gnade" erscheint dann:

- „nicht nur" als ein Beschenkt-Werden;
- es erscheint „auch" als ein aktives Nehmen.

„Gnade" erscheint hier als die mit Freude erfüllte *„Einheit des Gegensatzes von Geben und Nehmen":*

- man muss *„Geben können"*, um *„Nehmen zu können"*;
- und man muss *„Nehmen können"*, damit *„einem Gegeben wird"*.

Geben scheint zwar seliger als Nehmen zu sein, es geht aber auch hier um die Balance in der „Mitte eines Gegensatzes". Es geht auch nicht nur um die „alle verbindende Liebe", sondern auch um ein „ge-

genseitiges Nehmen und Geben", bzw. um ein „nächstenliebendes gegenseitiges Helfen und Nützen".

VI.

Der chinesische Philosoph MO-ZI brachte, wie schon erwähnt, in diesem Zusammenhang das Bild zur Sprache, dass die Menschheit ein allseitiger *„Wechselwirkungs-Zusammenhang"* sei.

Alle Menschen seien:

- einerseits durch einen *„Wechselwirkungs-Zusammenhang"* des gegenseitigen Nützens und Helfens, des „Austausch wechselseitigen Vorteils", d.h. des „gegenseitigen Nutzens" (*xiang li*) miteinander *„verknüpft"*;
- andererseits aber durch eine *„alle vereinigende Liebe"* (*jian ai*) miteinander innig *„verbunden"*.

Durch dieses „dialektische Bild" wollte MO-ZI dazu beitragen, den gesellschaftlichen Zusammenhang durch eine „**tätige** Nächsten- und Fern-Liebe" zu fördern.

Mit dieser auf die „Gesamtheit des Volkes" orientierten Einstellung trat MO-ZI, genau so wie JESUS 500 Jahre nach ihm:

- für ein Helfen und Teilen;
- und gegen eine parasitäre und verschwenderische Lebensweise ein.

Die *Sorge* als *Glaube*, *Liebe* und *Hoffnung*

I.

Die „Sorgen" können einen erdrücken, so dass man vor „lauter Sorgen" umkommen kann:

- man kann sich um die Zukunft „befürchtende Sorgen" machen;
- man kann aber auch aktiv für sich selbst und für jene, die man liebt, „tätig sorgen".

Wobei es ein Unterschied ist, ob man:

- Andere „zu sich gehörig" betrachtet und aus dem „individuellen Ich" ein zu-sich-gehöriges „individuelles Wir" macht;
- oder ob man sich zum Anderen hin öffnet und sich in einem „offenen Wir" innig mitfühlend und mitleidend „verbunden" erlebt.

Dies ist ein radikaler Unterschied:

- im ersten Fall erlebt man im erobernden Ausbreiten „letztlich" die Welt (wie eine Heimat) als *„zu sich gehörig"*;
- im zweiten Fall erlebt man sich dagegen von Anfang an durch seine eigene Offenheit als *„zur Welt gehörig"*, bzw. die Welt als das offene Ganze in sich.

Im ersten Fall:

- geht es um ein „gegenseitiges Nützen", um ein „gerechtes allseitiges *Wechselwirken*", welches der chinesische Denker Mo-Zi[14] als *„xiang li"* beschrieb;

Im zweiten Fall:

- um ein „allseitiges Verbundensein in der Liebe", um *„jian ai",* um das „kräftig-verbundene *Widerspiegeln* des Seins".

Diese beiden Gegebenheiten gehören zusammen und beschreiben das lebendige Menschsein.

---

[14] Der chinesische Philosoph MO-ZI (auch MO-ZI, MO TSE, MO TZE, MOTSE, MO TI, MO DI, lateinisiert MOCIUS oder MICIUS, ME TSAI, ME DI oder zum Beispiel bei BERTOLT BRECHT auch ME-TI genannt) wurde um 470 v. Chr. geboren.
Vgl. RALF MORITZ: *„Die Philosophie im alten China."* Berlin 1990. (ISBN 3-326-00466-4) S. 67–92 und Mo Ti: *„Von der Liebe des Himmels zu den Menschen"*, München 1992 (ISBN 3-424-01029-4).

Vollkommen verkehrt wäre es daher, die eine der beiden Gegebenheiten als *„Individualismus"* zu verteufeln und ausmerzen zu wollen.

> Es geht vielmehr darum, eine „lebendige Balance" in ihrer „Mitte" zu finden.

Ein „Individualismus" ist nicht deswegen bedrohlich, weil er das Individuum im Auge hat, sondern weil er „nur mehr" das Individuelle im Auge und den „universellen Widerpart" verloren hat.

Jede Familie ist auch ein „individuelles Wir". Dies schließt aber nicht aus, trotzdem in einem „offenen Wir" zu „lieben".

> Jedes menschliche In-Schutz-Nehmen, das dem Anderen „geborgene Zu-Flucht" bietet, ist ein „individuelles Wir", das rettend, schützend und kampfbereit abschirmt.

II.

Wenn es nun heißt, Du sollst den Anderen lieben ***„wie"*** Dich selbst[15], dann bedeutet dies:

- Du sollst den Anderen als zu Dir gehörig betrachten und in ein „individuelles Wir" einschließen, ihn also in „Dein" Herz schließen.

Aus dieser auf das Individuelle bezogenen Sichtweise ergeben sich dann zum Beispiel Ratschläge wie:

- sich selbst in die Situation des Anderen hineinzuversetzen und dann so zu handeln, wie man es im gegebenen Fall selbst von einem Anderen erwarten würde.

Hier wird (wie beim *„Kategorischen Imperativ"* von IMMANUEL KANT) am „Wunsch des Individuums" Maß genommen und dieser dann (auf Gegenseitigkeit achtend) hochgerechnet. So etwa auch beim biblischen Ratschlag:

> *„Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!"* (MATTHÄUS 7, 12)[16]

---

[15]Es gibt eine Bibelstelle, die ich einmal mit *„**wie** Dich selbst"* und ein andermal *„**als** Dich selbst"* übersetzt fand.

[16] Die Bibel-Zitate sind entnommen: dem 1964 revidierten Text der *„Merian Bibel"* nach der deutschen Übersetzung D. MARTIN LUTHERS mit Kupferstichen von MATTAEUS MERIAN. ABI Melzer Verlag, Dreieich 1977.

Dieser am Individuum Maß nehmenden Gegenseitigkeit steht in der Bibel aber auch das „nicht gegenseitig Erwartende" und daher „verbunden Offene" gegenüber, wenn es heißt:

> *„Und wenn ihr denen leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was für Dank habt ihr davon?*
> *Denn ein Sünder leihet den Sündern auch, auf dass sie Gleiches wieder nehmen.*
> *Vielmehr liebet eure Feinde; tut wohl und leihet, wo ihr nichts dafür hoffet, so wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein; denn er ist gütig über die Undankbaren und Bösen.*
> *Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist."* *(Lukas, 6, 34-36)*

Hier wird also nicht am Individuum Maß genommen, sondern eine *„Barmherzigkeit"* fließt aus.

III.

Heißt es daher, Du sollst den Anderen lieben **„als"** Dich selbst:

- dann sollst Du den Anderen nicht in Dir selbst suchen oder Dich selbst „individualistisch" in die Situation des Anderen versetzen und ihn dann so „mögen" wie Dich selbst, sondern Du sollst Dich öffnen und Dich selbst „als" der Andere und letztlich „als" das Ganze wiederfinden, und dann den Anderen, bzw. das Ganze lieben *„als"* Dich selbst (*„Das bist Du!"*, im Sanskrit: *„tat tvam asi!"*).

Man kann „sich selbst" letztlich auch nur „lieben", wenn man sich mit dem Ganzen „verbunden" erlebt, wenn man also im christlichen Sinne *„Gott* liebt" oder im Sinne des Yoga *„Brahman* im Herzen hat", also *„Brahmanherzig"*, d.h. *„barmherzig"* ist.

SIGMUND FEUERABEND schrieb zu diesem Thema:

> *"Schließlich möchte ich noch ein Wort erwähnen, welches zwar die meisten Christen ständig im Munde führen, ohne es aber ernst zu nehmen und zu ahnen, was sie da sagen.*
> *Ich meine das Wort 'Barmherzigkeit'.*
> *Ich finde es im Vedischen als 'brahma-carya' wieder.*
> *Zerlegt ergibt es 'Brahma' und 'carya', wobei wiederum 'Brahma' in 'bar' und 'man' zerfällt, d.h. in den Gebärer-Geist oder den Schöpfergott; und "carya' ist die 'Herzigkeit', lateinisch cor = Herz.*

Also ist 'brahmacarya' einfach unsere Barmherzigkeit." [17]

Im *1. Brief des Johannes* heißt es:

> *„Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.*" *(1. Brief des Johannes, 4/16)*

Wenn man sich daher als „Individuum", sich selbst akzeptierend, „wirklich liebt", dann hat dies mit einem „individualistisch-selbstherrlichen sich selbst Mögen" gar nichts zu tun.

Im *Matthäus-Evangelium* heißt es „im Zusammenhang mit der Gotteslie-be" mit Hinweis auf das *Buch Mose:*

> *„'Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte*[18]*'* (*5. Buch Mose 6,5).*
> *Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich:*
> *'Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; ich bin der HERR' (3. Mose 19,18)*
> *In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.'*" *(Matthäus 22/37-40).*

Hier ist eigentlich kein am Individuum Maß nehmendes *„wie*", sondern ein identifizierendes *„als*" gemeint.

Du sollst also den „individuell Anderen" so lieben wie das Ganze (Gott).

> Dies bedeutet aber eben gerade nicht, dass jene scheinbare Umkehrung auch gelte, nämlich dass man das Ganze oder den Anderen so „mögen" solle, wie sich selbst.
>
> Die sprachliche Unterscheidung von *„wie*" und *„als*" hängt nämlich hier eng mit der sprachlichen Unterscheidung zwischen *„lieben*" und *„mögen*" zusammen. Diese Unterscheidung ist wiederum ganz ähnlich den Unterscheidungen:
>
> - zwischen *„sein*" und *„haben*";
> - der von *„Glück*" und *„Lust*";
> - sowie der von *„hoffen*" und *„erwarten*";
> - und der von *„glauben*" und *„wissen*".

---

[17] Vgl. hierzu SIGMUND FEUERABEND: *„Das Yoga Sutra - Die 196 Merksprüche des Ur-Yoga*", München 1989, Seite 17.

[18] In 5. Buch MOSE heißt es aber nicht *„von ganzem Gemüte*", sondern „eigentlich: *'mit aller deiner Kraft'. Diese Abweichung vom 5. Buch* MOSE im *Matthäus-Evangeliums* führt im *Lukas-Evangelium* zu dem Bemühen, sowohl dem *5. Buch* MOSE *als auch dem Matthäus-Evangelium gerecht werden zu wollen, indem vier Eigenschaften angeführt werden, nämlich Herz, Seele, Kräfte, Gemüt. (Lukas 10/27)*

Wobei es sich aber nicht so verhält, dass das eine gut und das andere schlecht wäre.

Im Gegenteil:

- im konkreten Menschsein gehört jeweils beides zusammen. Es geht daher darum, die Balance zwischen beiden zu finden und zu „bewahren".

IV.

Da „Lieben" nur im „offenen Verbundensein" möglich ist, und man „sich selbst" auch nur in einem solchen „kraftvollen Verbundensein" erst „wirklich lieben" kann, ergibt sich aus der Sache von selbst:

- dass man letztlich auch Anderes nicht lieben kann, wenn man sich selbst nicht liebt, also selbst nicht vom „offenen Verbundensein" erfüllt ist.

Nur darf man eben, wie schon erwähnt, das *„Lieben"* nicht mit *„Mögen"* verwechseln. Wie auch das *„Hoffen"* nicht mit *„Erwarten"* (*„Begehren"* und *„Befürchten"*), bzw. mit *„Möchten"* verwechselt werden sollte.

Daraus ergibt sich ebenfalls, dass man Gott gar nicht liebt, wenn man seinen Nächsten nicht liebt:

> *„Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht muss vor der Strafe zittern.*
> *Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe.*
> *Lasset uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.*
>
> *So jemand spricht:*
> *Ich liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?*
> *Und dies Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, dass der auch seinen Bruder liebe." (1. Brief Johannes 4/ 18-21)*

V.

Aus dieser Liebe fließen also gleichsam die „gerechten Taten" wie „von selbst".

So rät PAULUS:

> *„Seid niemand etwas schuldig, außer dass ihr euch untereinander liebet; denn wer den anderen liebt, der hat das Gesetzt erfüllt" (Römer 13/8)*

Die „rechten Taten" fließen „mit Augenmaß für den Nächsten und das Ganze" aus der „Liebe".

> Es ist daher eigentlich nicht so, dass wir, wenn wir Gottes Gebote halten, ihn auch deswegen schon lieben, sondern wenn wir ihn lieben, dann halten wir gleichsam von selbst seine Gebote.

Offensichtlich ist das Vertrauen alleine in diesen Weg bei JOHANNES nicht uneingeschränkt vorhanden, denn er kehrt den Sachverhalt auch um und stellt die „individuellen" Taten letztlich doch neben die Liebe, wenn er meint:

> *„Daran erkennen wir, dass wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten.*
> *Denn das ist die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer." (1 Johannes 5/2-3)*

So, wie es eben zwei Formen der „Liebe" gibt, die sich gegenseitig nicht ausschließen, so gibt es auch zwei Arten der „Sorge" und des „Sorgens".
Keine der beiden sollte verloren gehen.
Es geht hier um kein „Entweder-Oder", sondern um ein balancierendes „Sowohl-Als-Auch"!

VI.
Die *„Sorge"* ist „raum-zeitlich":

- sie *„hofft"* nicht nur zeitlich;
- sondern sie *„liebt"* auch „räumlich" über das Ego hinaus.

Sie kann wiederum:

- vom *„Zweifel"* gejagt werden;
- aber auch vom *„Glauben"* getragen sein, welcher der *„Hoffnung"* dann geborgene „Zuversicht" und „Vertrauen" gibt.

Sie kann sowohl im Zeitlichen als auch im Räumlichen begrenzt sein:

- zeitlich kurzfristig, mittelfristig langfristig, bzw. und/oder von Anfang an „offen ohne Grenze";
- oder räumlich begrenzt als Ego, Partnerschaft, Familie oder als ein umfassenderes „individuelles Wir", bzw. und/oder von Anfang an ein „offenes Wir".

So gibt es Menschen, die sich um ihre ferne Zukunft so stark sorgen, dass die Gegenwart von ihnen kaum beachtet wird. Es gibt auch solche, die sich in der „räumlichen Enge" ihres radikal begrenzten „individuellen Ichs" enorme Sorgen um eine zeitlich-offene Zukunft ihres „Ego" in einem Jenseits machen, aber ihren nächsten Mitmenschen gar nicht mehr sehen und im Regen stehen lassen.

Dies soll verdeutlichen, dass auch die räumliche und die zeitliche Dimension der „Sorge" nicht zerrissen werden sollte.

> Ein jenseitiges Seelenheil des „Ego" ist nicht immer das höhere Gut.

Es gibt mitmenschliche Aufgaben, die getan werden müssen und „scheinbar" verlangen, die Sorge um ein eigenes jenseitiges Seelenheil, aber auch um ein diesseitiges Glück zu „opfern".

> Man kann in dieser Hinsicht immer nur *„hoffen"*, dass dieser Kelch an einem vorübergehe.

VII.

Im „Glauben" steckt auch ein Stück des „Hoffens":

- was man „weiß", kann man „glauben" oder auch nicht;
- etwas, was man weiß, für wahr zu halten, bedeutet aber noch nicht, es auch zu glauben;
- es ist aber auch nicht so, dass man etwas, was man als wahr weiß, nicht mehr zu glauben bräuchte, bzw. gar nicht mehr glauben könne, da man es nun ja als wahr wisse;
- „etwas als wahr zu wissen" und „etwas zu glauben" sind keine sich ausschließende Gegensätze!

Wenn man etwas, was man weiß, nicht glaubt, dann hält man es entweder für wahr oder man zweifelt.

> Man kann nämlich an einem Wissen, das man für wahr hält, sehr wohl nicht zweifeln und es trotzdem „selbst" noch nicht glauben!

Die „zweifelsfreie Sicherheit um die Wahrheit eines Wissens" macht:

- „den das Wissen begleitenden Glauben" weder unmöglich noch überflüssig;
- noch führt sie zwangsläufig zum „Glauben des Wissens".

Die Abwesenheit des „Zweifels an einem Wissen" schafft noch nicht die „tief einleuchtende" Evidenz des Gewussten.

Erst der Glaube setzt vielmehr in seiner Evidenz das Gewusste in die „Öffnung zum noch nicht Gewussten und des vielleicht überhaupt nicht Wissbaren".

> Man kann eben nicht alles zweifelsfrei wissen.
> Weder „zweifelsfrei wissen", noch „zweifelnd wissen" bedeutet aber schon, etwas zu glauben.

Der Glaube ist zwar ohne Zweifel, aber die Abwesenheit von Zweifel bedeutet noch nicht zu glauben.

Etwas mit noch „etwas Zweifel" zu wissen, bedeutet:

- etwas (der Zeit voraneilend oder räumlich über Zäune schauend) zu „vermuten" und zu „hoffen", dass sich der Zweifel beseitigen wird.

So führt die „Hoffnung der Vermutung" zur „Öffnung des Wissens", und zu einem „liebend geborgenen Verbundensein" mit dem raum-zeitlich noch Unbekannten.

> Im Vermuten wird nicht nur gesagt, was im engeren raum-zeitlichen Bereich „da-ist", sondern was über diesen raum-zeitlich hinaus der Fall sein könnte.
> Es geht also auch um ein „evidentes *Weissagen*".

In dieser „einleuchtenden Evidenz der glaubenden Vermutung" gibt es:

- keine „Wissens-Sicherheit";
- sondern nur mehr eine zweifelsfreie „Glaubens-Geborgenheit", die man *„wagt"*[19].

Dieser „Mut zum Wagnis" hat seine „Grund-Lage" im offenen „Glauben und seinen Geschwistern": der „Liebe" und der „Hoffnung".

> So wird dem Menschen in seiner „Sorge" immer auch ein „Wagnis" abverlangt, das aber seine „evidente Grund-Lage im Sein" hat.

Es gibt also:

- nicht nur im „Öffnen zum Ganzen", als einem *„Loslassen"* vom Individuellen, ein Mut erforderndes „Wagnis";
- sondern es gibt auch ein solches „Wagnis" im *„Zulassen"* eines „vermutenden Sorgens", sei dies in Wort oder Tat.

---

[19] zum Thema *„Wagnis"* beachte man auch die tiefen Gedanken von PETER WUST. PETER WUST: *„Ungewissheit und Wagnis"*, Graz 1946.

VIII.

Obwohl der Glaube ohne Zweifel ist, ist die „Abwesenheit von Zweifel" aber nicht bereits der „Vorhof des Glaubens".

Im Gegenteil, der „angeboren vorhandene Glaube" trägt das „durch den Zweifel geöffnete Wissen" im „glaubenden und tätig liebenden Wagnis" durch das „Tor des Zweifelns" hindurch.

Ohne Zweifeln kann sich der Zweifel nicht erledigen.

> Das „Glauben" muss durch ein „gründlich glaubendes", durch ein sich verbindend („liebend") öffnendes und „gründliches Zweifeln" verdient werden.

Ein bequemer „vorsätzlich blinder Glaube", der bloß die Augen schließend das Zweifeln bekämpft, kommt meiner Überzeugung nach nicht zum Glauben.

> Auf dem „Weg" zum Freilegen des ohnehin vorhandenen Glaubens ist kein Kampf „gegen" das Zweifeln, sondern „mit" dem Zweifeln zu führen.
> Der denkend-zweifelnde Geist ist kein Widersacher, sondern ein Schrittmacher der Seele.
> Ein Widersacher ist bloß der sich aktiv überhebende „ungeöffnete selbstherrliche Geist", als die Kehrseite des passiven „blinden Glaubens".
> Wobei der „blinde Glaube" genau so arrogant werden kann, wie ein „selbstherrliches Wissen"!

Ohne die „evidente Grund-Lage des offenen Verbundenseins mit der Welt", die ich mit „Liebe" bezeichne, kann man sein Wissen nicht zur Welt hin öffnen und auch nicht mitmenschlich liebend tätig „zur Welt bringen".

> Ohne diese „Grund-Lage" **und** ohne das „gründliche Zweifeln", d.h. ohne das vom „Grund getragene Zweifeln", kommt man „vermutlich" nicht durch das Nadelöhr.

IX.

Das „Denken mit seinem Zweifeln und Hoffen" gehört daher genau so zum „nächstenliebenden" Menschsein, wie das „liebende unmittelbare Einssein mit der Welt".

Wenn ich in mich hinein schaue und betrachte, welches Zeiterleben ich in mir selbst habe, dann kommt mir folgende Unterscheidung in den Sinn:

- wenn ich in der „Ebene des Daseinsstroms" (im sog. Hier und Jetzt) bin und das „Nächstliegende" mache, dann ist für mich dieses aber kein distanziertes „Nächstliegendes", sondern eigentlich ein hautnah „Anliegendes". Ich habe in diesem „handelnden Sein" daher keine drei Zeitmodi (Gegenwart-Vergangenheit-Zukunft), sondern bloß ein „hinter sich lassendes offenes Kommen" und ein „offen Anliegendes";
- erst in meiner „Phantasie-Ebene", in der ich denke und zweifle, mache ich daraus ein „Vorher-Jetzt–Nachher", bzw. eine „Vergangenheit-Gegenwart-Zukunft".

Jene zwei Ebenen sind aber nicht absolut voneinander zu trennen. Es kommt daher auf den jeweiligen Schwerpunkt im „Oszillieren zwischen den beiden Ebenen" an, bzw. es geht um die „Balance in diesem Oszillieren".

Ein Verharren („Anhangen", „Einhalten") in jeweils einer dieser beiden Ebenen führt zu ganz verschiedenen „Erlebnissen des Hoffens":

- Das „Hoffen in der Phantasie-Ebene" ist (entsprechend dem dortigen dreiteiligen Zeitmodus) ein „Erwarten", „Begehren", „Befürchten", usw. Hier geht es immer um das „Hoffen auf etwas", das als bildliche Phantasie erreicht oder beseitigt werden soll, je nach Bewertung. Hier gibt es auch immer ein distanziertes „Ich" als Subjekt. (vgl. Ich-Wahn, bzw. Ich-Phantasie)
- Auf der „Ebene des Daseinsstromes" erlebt sich das Hoffen aber ganz anders. Hier hofft man nicht auf „Etwas", sondern hier ist das Hoffen als eine „Möglichkeit" eine im sog. Hier und Jetzt „aufleuchtende Potenz", eine „Kraft", eben gerade keine so-seiende „Chance", wie in der Phantasie-Ebene. Hier ist Hoffen kraftvoll nacktes Dasein ohne jeden so-seienden Bezug. Dies verhält sich ganz ähnlich wie beim Glauben und der Liebe auf dieser Ebene.

X.

Die „Möglichkeit der Daseins-Ebene" ist also eine „da-seiende Potenz", eine „Kraft". Auf der „Phantasie-Ebene" ist die „Möglichkeit" dagegen eine bildlich erfass- und vorstellbare „Chance", die auf ein so-seiendes „Etwas" bezogen ist:

- um die „konkreten Chancen" im „tatsächlichen Daseinsstrom" zu entdecken, benötige ich daher das „Hoffen als da-seiende Potenz", um mich „selbst" dem Tatsächlichen, in welchem die „Chancen" so-seiend aufleuchten, auch „unmittelbar" zu nähern;

- die „Phantasie-Ebene" brauche ich wiederum dazu, um mir im dortigen „Hoffen des Erwartens" meine „bisherigen Erfahrungen" „in meine da-seiende Gegenwart zu spülen", um mir in der „konkreten Chance" eine für mein Handeln „so-seiende Antwort" (auf die „Chance") planend „vorauszuwerfen" und „wertend" zu „verantworten".

Wenn also eine „phantastische Missstimmung" den „Gehalt des da-seienden Soseins" durch die „Phantasie-Distanz" verfinstert, so erhellt dagegen das „Glück" durch seine „Daseins-Nähe" das „Sosein des Daseins", und es zeigt mir das Glück dadurch in der „Kraft des Hoffens" auch meine konkreten „Chancen".

> Auf dieser Ebene macht man in seinem Hoffen dann etwas nicht „spekulierend deswegen", sondern „kraftvoll trotzdem". Nicht die „Früchte meines Handelns" sind es dann, die mich spekulierend motivieren, sondern es ist die „Gerechtigkeit meines Handelns", d. h. es ist die Tatsache, „dass mein Handeln der Welt gerecht werden will", was mir den „Mut" gibt, die Tat auch zu „wagen".

Eine „phantastische Euphorie" wirkt dagegen (als manischer Übermut) durch ihre „Distanz in der Phantasie" ganz ähnlich wie eine „phantastische Missstimmung". Dies merkt man allerdings erst später, wenn sich (angesichts des „praktischen Scheiterns des Umsetzens jener Phantasien") dann die „depressive Phantasie" einstellt.

> Nicht der „Wert der Phantasie" wirkt verdunkelnd, sondern ihre „Distanz vom Dasein".

Eine „daseinsnahe Existenzangst" kann durch ihre Daseinsnähe die Augen genau so öffnen, wie ein „Glück". Eine „positive Lustphantasie" kann genau so verdunkeln, wie eine „negative Angstphantasie".

> Das „Anhangen", bzw. das „Einhalten" in der „Phantasie-Ebene" führt zur „Distanz vom Dasein".
> Aber ohne „Phantasie-Ebene" gibt es kein Leben – wer sollte sonst die Erfahrung des Lebens in die Gegenwart spülen?
> Auch dieses „Spülen in die Gegenwart" kann Daseinsnähe und Glück bringen, dies nicht nur durch ein „Handeln mit Augenmaß", sondern auch ganz untätig als „er-innernde" Befindlichkeit.

So ist das „Oszillieren zwischen den beiden Ebenen" immer ein „Wagnis", das die „Balance" sucht.

XI.

Was PAULUS einst gegen das „Zungenreden" vorbrachte, ließe sich heute ganz ähnlich gegen den unkritisch an einer oberflächlichen Sprache haftenden „blinden Glauben" wiederholen.

PAULUS schrieb im *ERSTEN KORINTHER-BRIEF*:

> *„Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle."* (1. Korinther 13, 1)
> *„Strebet nach der Liebe! Befleißigt euch der geistlichen Gaben, am meisten aber, dass ihr weissagen möget!*
> *Denn wer in Zungen redet, der redet nicht für Menschen, sondern für Gott; denn niemand versteht ihn, vielmehr redet er im Geist Geheimnisse."* (1. Korinther 14, 1)
>
> *„Ich danke Gott, dass ich mehr in Zunge rede, als ihr alle.*
> *Aber ich will in der Gemeinde lieber fünf Worte reden mit verständlichem Sinn, auf dass ich auch andere unterweise, als zehntausend Worte in Zungen.*
> *Liebe Brüder, werdet nicht Kinder, wenn es zu verstehen gilt."* (1. Korinther 14, 18-20)

„Worte" sind „Schlüssel zur Wirklichkeit", auch „Gottes Wort" ist bloß ein „Schlüssel zu Gott".

> Das „Schloss" ist immer wichtiger als der „Schlüssel".
> Das Schloss ist nicht für den Schlüssel da, sondern der Schlüssel für das Schloss!

XII.

Ich habe zu Hause eine alte Schachtel mit alten und neuen Schlüsseln.

Ich könnte nun die Schlüssel nach „ihren Ähnlichkeiten untereinander" sortieren und eine „wissenschaftliche" Schlüssel-Systematik erstellen.

> Wenn ich aber vor dem Problem stehe, „tatsächlich" ein Schloss öffnen zu müssen, dann muss ich vorher versuchen, das Schloss selbst anzusehen und „schauen", welcher Schlüssel zu diesem Schloss passen könnte.

Kein Schlüssel ist einem anderen Schlüssel absolut gleich.

Aber: Kein Schlüssel „gleicht" dem Schloss!

> Beim unmittelbaren Betrachten des Schlosses geht es vielmehr um die Frage, zu welchem Schlüssel die „Lücke im Schloss" passen könnte.

Welchem Schlüssel ist die Lücke im Schloss ähnlich?

Es kehrt sich also die Frage um:

- nicht: *„Welcher Schlüssel gleicht dem Schloss?"*
- sondern: *„Welchem Schlüssel gleicht die ‚Lücke als spezifischer Spielraum im Schloss?'".*

Ich frage daher nicht, in welcher Weise sich die „sprachlichen Schlüssel" von JESUS, BUDDHA, Mo-Zi, LAO DSE, BHAGAVAD GITA, ECKHART, ZEN, usw. „untereinander ähnlich" sind und in welcher Weise sie „aufeinander passen" würden, sondern ich suche zuerst zu schauen, zu welchem Schloss sie überhaupt passen könnten.

> Was ich also in den verschiedenen Texten geschrieben finde, betrachte ich weniger danach, was diese Texte „über den Schlüssel erzählen", sondern ich betrachte sie als „Wegbeschreibungen zum Schloss".

Folge ich diesen Weg-Beschreibungen, die oft zwischen den Zeilen stehen, dann gelange ich manchmal in ähnliche Gegenden und ich verstehe dann, warum aus den verschiedenen Sichten jeweils deren Schlüssel zum geschauten Schloss zu passen „scheint".

> Das Amüsante an diesen Expeditionen ist aber, dass das Schloss gar nicht abgeschlossen ist. Man kann es nämlich ohne Schlüssel öffnen.

Diese Erkenntnis verdirbt allerdings den Schlüsseldiensten ihr Geschäft:

- und **„trotzdem"** wäre die Welt ohne diese „sprechenden Schlüsseldienste" **„hoffnungslos"** verloren, denn die **„Hoffnung auf den Glaube an die Liebe"** bedarf der **„menschlich sprechenden Sorge"**!

Über die loslassende Demut

I.
Auffallend ist, dass christliche Theologen oft:

- von einem „Menschenbild des übermütigen Sünders" ausgehen;
- und nicht von einem „Ebenbild Gottes".

Ihre fordernden Ratschläge sind daher oft nicht:

- auf ein „hinhörendes" **Besinnen auf die Ebenbildlichkeit**;
- sondern auf eine **Negation des selbstherrlichen Übermutes** bezogen.

Diese Theologen meinen offensichtlich:

- dass sich die „Ebenbildlichkeit Gottes" einstellen würde;
- wenn **Demut** als „Negation des Übermutes" erreicht werden würde.

Dieser Ratschlag ähnelt den vor einiger Zeit auch bei uns Mode gewordenen **„Entspannungsmethoden"**, die davon ausgingen:

- dass in unserer Gesellschaft zu viele Menschen **„verspannt"** seien;
- und dass sich Gesundheit dann einstelle, wenn diese Verspannung (die aber bloß ein Symptom ist) beseitigt, d.h. **negiert** werden würde.

Den Gesundheit- bzw. den Präventions-Markt beherrschten daraufhin mystisch angehauchte sog. *„Entspannungsmethoden"*:

- welche aber bloß zur „Negation der Verspannung", d.h. vorübergehend zur „erbaulich-angenehmen **Erschlaffung**";
- aber keinen Schritt näher zur „gesunden Spannung" führten.

So wird bei jenem „Kult der Demut" genau so **das Kind mit dem Bade ausgeschüttet**, wie bei der Mode der bloß erholsamen „Entspannung", die faktisch nur eine „Erschlaffung" herbeiführt.

II.
Oft wird die **Demut** auch als **Partner der Liebe** dargestellt:

- so als würde auf der Ebene der Liebe überhaupt eine Alternative existieren.

Aus dieser gedanklichen Partnerschaft kommt dann so etwas wie eine **Dialektik** heraus. Dabei wird suggeriert:

- dass sich Liebe einstellen würde;
- wenn die erreichte Demut dialektisch in die Liebe umschlage.

Dies ist aber bloß eine gutgemeinte Phantasie:

- genau so, wie das **Seiende** keine Alternative zum **Sein** ist;
- so ist auch die **bloße Negation des tätigen Mutes** keine Alternative zum **untätigen Sein**;
- das Sein ist kein Gegensatz **zum** Seienden, sondern erfüllend **im** Seienden.

Liebe gehört zum widerspiegelnden, verbindenden und alles mit Kraft erfüllenden **Sein**.

Mut, Übermut und Demut sind dagegen etwas **Seiendes** im Bereich des verknüpfenden Wechselwirkens.

Das **Sein** ist eben, wie schon dargelegt, kein Gegen-Bereich des **Seienden**, sondern das das Seiende **Erfüllende**.

III.

Im Bereich des „wechselwirkenden Seienden" gibt es das, was gedanklich vorerst als **linear-kausales Wirken** ausgemacht wird. Daraus entsteht dann der **Gegensatz von Notwendigkeit und Freiheit**, bzw. Zufall.

Gottes *„Wirken"* ist aber, was bereits JOHANNES VON DAMASKUS[20] aufgezeigt hat, **nicht als kausales Wirken**, sondern als ein „mächtig-ordentliches" **Zulassen** aufzufassen.

> Wenn man nun den Menschen ebenbildlich (dem Gott) auffasst, dann ist auch seine sog. Freiheit kein Wirken, sondern ebenfalls nur ein einen Rahmen steckendes, bzw. ein ein Zentrum haltendes **Zulassen**, und auch ein dementsprechendes **Ver-Antworten**.

Aus dieser Sicht ergibt sich dann für den Menschen auch hinsichtlich seiner Sünde **ein dem Gott ebenbildliches Verantworten**, für das er aber **auch selbst etwas tun kann und sollte**.

---

[20] Vgl. DIONYS STUEFENHOFER (Übers.): *„Des heiligen Johannes von Damaskus genaue Darlegung des orthodoxen Glaubens"*, in der *„Bibliothek der Kirchenväter"* Band 44, S. 242 (4. Buch, 19. Kapitel), München/Kempten 1923.

Ein „demütiges Loslassen von sich" und „Hingeben in Gottes Wille" **durchkreuzt daher den „Plan" Gottes**, der alles mit Sein erfüllt, auch die Sünde und deren Folgen, **solange sie existieren**.

> Gott baut in gewisser Hinsicht auf den ebenbürtigen Menschen, der **sich nicht demütig bettelnd aus seiner Verantwortung stiehlt**, sondern **Mut** gewinnt zum **Wagnis**, eigenverantwortlich **neue Spielräume für Balancen** aufzuziehen.[21]

Dass sein **Schwanken** hin zur „übermütigen Selbstherrlichkeit" hierbei ihm selbst und der ganzen Menschheit zum **„Verhängnis"** (das eben das „Hinhören" auf Anderes und letztlich auf das umfassende Ganze **„verhängt"**) werden kann, ist historisches Faktum.

> Dies rechtfertigt aber nicht eine sich **aus der Verantwortung stehlende Demut**.

IV.

Im „Wahrnehmen und Denken" hat der Mensch viel mehr Freiheit als in seinem „mit dem Umfeld wechselwirkenden Tätig-Sein".

> In jener Phase (im akzentuierten „Wahrnehmen und Denken") ist auch sein eigener Beitrag am leichtesten möglich, nämlich in der Selbsterkenntnis und im Hinhören auf das Andere und das Ganze.
> Aber auch die Chance einer sündigen Selbsttäuschung ist hier in seine besondere Freiheit geworfen.

Viel schlechtere Karten hat der Mensch in seinem Tun.

> Hier kann er ***„zulassend"*** nur Spielräume für Balancen aufmachen und hoffen, dass er in seinem „Hinhören" (nach außen und innen) richtig, d.h. richtend, „vernommen" („Vernunft") hat.

Das sog. **Loslassen**, das immer in der Nähe der **Demut** gesehen wird, ist daher differenzierter zu betrachten.

Unsere Sprache kann uns dabei helfen:

- so können wir vorerst das Wörter-Paar ***„lassen – fassen"*** ins Auge fassen;
- das ***„Lassen"*** erscheint uns hier als das **Passive**;

---

[21] Vgl. meinen Text: *„'Vor-Läufiges' und ‚Irr-Läufiges' oder Max Stirner und das Nichts"*, zum Downloaden aus dem Internet auf **www.horst-tiwald.de** bei den Downloads im Ordner *„Texte zu Philosophie und Religion"*.

- und das ***„Fassen"*** als das **Aktive.**

Dies ist auch so richtig, weil wir insbesondere im **Fassen** unserer **verantwortenden Freiheit** begegnen.

Nun ist es aber, wie schon angemerkt, so:

- dass dieser „aktive Bereich des Fassens" gerade der „Bereich des Wahrnehmens und Denkens" ist, d.h. der „Bereich des hinhörenden ***Auffassens***" und „gedanklichen ***Erfassens***";
- während der „passive Bereich des Lassens" gerade der „Bereich unserer scheinbaren Aktivität", unseres wechselwirkenden Tuns ist, in welchem es um das „***Loslassen*** von Gewohnheiten" und um das „***Zulassen*** im Spielraum gegebener Chancen" geht.

Dass diese beiden Bereiche nur gedanklich getrennt werden können und im Grunde **und in den Tatsachen** eine untrennbare Einheit bilden, sei abschließend noch erwähnt.

In unserem Atmen können wir dieses Pulsieren von Loslassen (Ausatmen, geben) und Zulassen (Einatmen, nehmen) relativ leicht achtsam studieren.

Gott und das liebe Geld!

Welche Assoziationen weckt wohl diese Überschrift?

Ich könnte dieses Feuer von Vorurteilen noch anheizen und die Behauptung nachlegen:

- dass die *„Banken die Kirchen des Geldes*";
- bzw. dass die *„Kirchen jene Banken sind, die durch Worte die Hoffnung auf den Glauben an die Liebe verbreiten*".

Was wäre aber an solchen Behauptungen abwegig?

Die Banken sind doch „eigentlich" die *„Treuhänder des anvertrauten Geldes*" und die Kirchen die *„Treuhänder der jeweiligen Offenbarung*".

Das wären doch anständige Aufgaben!

Dass diese Aufgaben missbraucht werden können, sowohl von Kirchen als auch von Banken, das zeigt uns allerdings die Geschichte.

> Es kommt nämlich in beiden Instituten immer wieder auf die Menschen an, welchen das jeweilige Institut anvertraut ist.

Dies ändert aber nichts an der menschenliebenden Aufgabe der Kirchen, das wohlmeinende *„Wort*" zu verbreiten, wie es die menschenliebende Aufgabe der Banken wäre, das Geld als die **symbolisch *„eingefrorene menschliche Tat*"** zu bevorraten und auf schnellem Wege dorthin zu bringen, wo mitmenschliche Hilfe angesagt oder wo Schutz zu bieten ist.

Dass für den Menschen die *„Einheit von Glaube, Liebe und Hoffnung*" sein Lebensfundament ist, das kann man in der Bibel lesen. Auch dass am Anfang das *„Wort*" und die *„Tat*" waren, leuchtet uns vielleicht ein.

Warum aber sperren wir uns, das „Geld" als ein **„die Menschen verbindendes Gottesgeschenk"** zu sehen?

So wie das „Wort" die „Wahrheit" transportabel und weltweit verkündbar macht, so macht eben das „Geld" für die globale Fern-Hilfe die „Tat" transportabel.

Es gilt also:

- sowohl das die Menschen verbindende *„liebe Wort*";

- als auch das tätigt verbindende *„liebe Geld"* zu achten, zu ehren und vor Diebstahl und Missbrauch zu schützen.

Karfreitag

18. 04. 2003

Warum ist der Karfreitag für die EVANGELISCHEN ein arbeitsfreier Feiertag und für die KATHOLIKEN nicht[22]?

Der Grund hierfür liegt anscheinend in der Geschichte der christlichen Religion. Der KATHOLIZISMUS scheint immer bemüht gewesen zu sein, die widersprüchliche Vielfalt seiner Aspekte zu behalten.

> Dies war nicht einfach, denn seine **widersprüchliche Lebendigkeit** wurde immer wieder von HÄRETIKERN[23] bedroht, welche die Widersprüche beseitigen bzw. die Religion vereinfachen und einen Aspekt herausisolieren und vertiefen wollten.

Schon früh machte der Widerspruch zwischen dem ALTEN TESTAMENT und dem NEUEN TESTAMENT zu schaffen. Diese beiden Bücher legen nämlich unterschiedliche Bilder von Gott nahe.

> Das ALTE TESTAMENT ist die Religion des Gesetzes, der Ordnung, des Rhythmus.
> Die Ordnung wird von GOTT gegeben, sie gilt ausnahmslos und wird absolut gesehen. Wer gegen das Gesetz verstößt, der wird seinen gesetzeswidrigen Taten entsprechend bestraft.
> GOTT ist der Schöpfer der Gesetze, welche die Welt beherrschen.

Warum gibt es aber so viel Böses in der Welt? Dieser voraussichtige und allmächtige **SCHÖPFER-GOTT** hätte ja auch eine gute Welt schaffen können. Der SCHÖPFER-GOTT des ALTEN TESTAMENTS schien daher entweder nicht allmächtig oder sehr sadistisch zu sein. Dieses Problem führte zu den vielen theologischen und philosophischen Versuchen einer Rechtfertigung im Rahmen der unterschiedlichen Entwürfe einer Theodizee.

> Im NEUE TESTAMENT wird ein ganz anderer GOTT in den Vordergrund gestellt, nämlich der **ERLÖSER-GOTT**, der Gott der Liebe.

---

[22] Dies war zumindest in meiner Heimat Österreich, in der ich aufgewachsen bin, so.

[23] zum Beispiel von der GNOSIS. Vgl. HANS LEISEGANG: *„Die Gnosis"*, Stuttgart 1955 und HANS CHRISTIAN MEISER (Hrsg.) *„Gnosis – Texte des geheimen Christentums"* München 1994 und HOUSTON STEWART CHAMBERLAIN *„Mensch und Gott – Betrachtungen über Religion und Christentum."* München 1921.

JESUS hat durch sein Leben gezeigt, dass ihm gerade jene Menschen am Herzen liegen, denen das Gesetz nicht gerecht wird und die vom „normalen" Gesetz verurteilt und ausgestoßen werden. Er zeigte, dass das Gesetz nicht vollkommen ist. Das Gesetz ist zwar im großen und ganzen brauchbar, aber einigen Fällen gegenüber wird es ungerecht.

> Deshalb ist es in diesen Fällen notwendig, den **Rhythmus** der „Gesetzes-Gewohnheit" zu brechen, mutig der Liebe Raum zu geben und in einer **kreativen** Tat das Unvollkommene und letztlich das Unsichere des Gesetzes zu **„erfüllen"**.

JESUS hat sich nicht gegen das Gesetzt gestellt. Er ist nicht angetreten, das Gesetz abzuschaffen oder willkürlich zu brechen, sondern es zu „erfüllen", zu erfüllen mit der Antenne[24] der gründlichen, **in der GOTTHEIT „geborgenen" Liebe**, mit der man dann auch jenen Fällen gerecht werden kann, denen das Gesetz nicht mehr gerecht wird.

> Es geht also darum, einerseits das Gesetz zu achten, was das ALTE TESTAMENT fordert, anderseits es mit Liebe zu erfüllen, was das NEUE TESTAMENT nahe legt.
> Der Widerspruch zwischen ALTEM TESTAMENT und NEUEM TESTAMENT ist daher für das Christentum „lebensnotwendig", d.h. er wendet die Not des Lebens.

MARCION VON SINOPE [25] hat bereits am Anfang des 2 Jhds. (also bereits vor den Konzilen, auf denen die DREIEINIGKEIT zum festen Dogma gemacht wurde), im Anschluss an PAULUS für den JESUS des NEUE TESTAMENTS gekämpft und wollte für das CHRISTENTUM nur den **Erlöser-Gott** des NEUE TESTAMENTS gelten lassen.

LUTHER hat später ähnliches getan, aber dem ALTEN TESTAMENT doch noch Geltung beigemessen.

Der Karfreitag der PROTESTANTEN betont die dominierende Rolle des „SOHNES". Der KATHOLIZISMUS dagegen scheint ein gebranntes Kind zu sein

---

[24] Das Wort *„Antenne"* verwende ich im Sinne von HEINRICH JACOBY. Vgl. vgl. HEINRICH JACOBY (SOPHIE LUDWIG Hrsg.): *„Jenseits von ‚Begabt' und ‚Unbegabt'. Zweckmäßige Fragestellung und zweckmäßiges Verhalten - Schlüssel für die Entfaltung des Menschen."* Hamburg 1994: Christians Verlag. (ISBN3-7672-0711-7).

[25] Vgl. ADOLF VON HARNACK: *„Marcion – Das Evangelium vom Fremden Gott",* Akademie-Verlag Berlin 1960

und vermutlich eine Neuauflage der faszinierenden Lehre des (totgeschwiegenen bzw. verachtend in die GNOSTIKER eingereihten) MARCION zu fürchten. Deshalb wird vermutlich im KATHOLIZISMUS auch die Bedeutung des „SOHNES" durch Marienkult, Heiligenverehrung, usw. relativiert. Dies zeigt sich offensichtlich auch in den arbeitsfreien katholischen Feiertagen.

> Aus christlicher Sicht ist der ERLÖSER-GOTT (GRUND[26]) genau so zu achten wie den SCHÖPFER-GOTT (VATER), der uns die unvollkommene Ordnung gibt, denn nur in der dreieinigen Identität mit beiden wirkt der SOHN.

Das „Wagnis"[27] ist uns abverlangt, denn selbst das scheinbar absolute Gesetz ist letztlich **auch** unvollkommen und unsicher. Unvollkommen ist aber auch unsere liebende Tat, die wir außerhalb des Gewohnten realisieren und zu der wir Mut aufbringen müssen. Wir brauchen daher den *„Mut zur Liebe*" und die *„Liebe zum Mut*"[28]. Dies aber nicht für ein leichtfertiges, sondern für ein gründliches Wagnis.

> Dort, wo Orientierungslosigkeit besteht oder wo die Chancen 50:50 stehen, bedarf es eines ganz anderen Wagnisses als bei Situationen, wo das Gesetz der Erfahrung für die meisten Fälle gilt und von mir der Mut abverlangt wird, mit dem Rhythmus zu brechen und auf wenige Prozent der Wahrscheinlichkeit zu setzen, d.h. etwas **„trotzdem"** zu tun.

Hier geht es aber nicht um Glücksspiel, sondern um ein Wagnis aus einer „gründlichen Geborgenheit" heraus.

Dieses Wagnis, sich gegen die Gewohnheit, gegen die Erfahrung, gegen den Rhythmus, gegen das Gesetz zu stellen, kann man nicht künstlich

---

[26] zu meinem Verständnis von *„Grund*", *„Vater*" und *„Sohn*" siehe: HORST TIWALD: *„Im Sport zur kreativen Lebendigkeit – Bewegung und Wissenschaft*" Band 2 der „Schriftenreihe des Instituts für bewegungswissenschaftliche Anthropologie e. V. Hamburg 2002 ISBN 3-936212-01-5 und meinen Beitrag: *„Bewegung und Möglichkeit*" in: FRANK NEULAND (Hg.) *„Bewegung und Möglichkeit – Akzente einer ganzheitlichen Bewegungswissenschaft*" Band 1 der „Schriftenreihe des Instituts für bewegungswissenschaftliche Anthropologie e. V. Hamburg 2002 ISBN 3-936212-00-7.

[27] Im Gedanken des „Wagnisses" folge ich PETER WUST. Siehe PETER WUST: *„Ungewissheit und Wagnis.*" Graz 1937.

[28] vgl. HORST TIWALD: *„Bewegen zum Selbst –diesseits und jenseits des Gestaltkreises.*" Hamburg 1997, Seite 124. ISBN 3-9804972-3-2.

konstruieren, etwa im Risiko-Sport, sondern man **„darf"**[29] offen sein, ihm im Leben möglicherweise zu begegnen.

So ist auch unsere Ratio für uns unser logisches Gesetz, allerdings auch nur ein unvollkommenes. Wir dürfen aber ebenfalls unsere Ratio und die von ihr geschaffenen logischen Rhythmen deswegen nicht verachten.

Um dem Leben gerecht zu werden, sollten wir uns bewusst sein, dass wir auch hier den kreativen Mut zum intuitiven, vorerst oft a-logischen Schauen zulassen können.

> Der lebendige Widerspruch zwischen dem rationalen Geist und dem ahnenden und glaubenden Schauen ist nicht zu beseitigen, sondern zu leben, denn er ist lebensnotwendig.
> Der ordnende Geist ist nicht der Widersacher der Seele oder des Lebens, sondern er ist „Lebensmittel"!

---

[29] Zu den fünf *„pathischen Kategorien"* (*„dürfen"*, *„müssen"*, *„wollen"*, *„sollen"* und *„können"*) siehe: VIKTOR VON WEIZSÄCKER: *„Pathosophie"* Göttingen 1956

Über die Sonne, die Dinge und deren Schatten

I.

Als ich von den *„fünf pathischen Kategorien"* von VIKTOR VON WEIZSÄCKER hörte (*„müssen", „sollen", „dürfen", „können"* und *„wollen"*), ist mir damals „für mich" klar geworden, wie diese fünf Aspekte „in mir" zusammenhängen und zusammenwirken.

> Mein wucherndes *„Muss"* wurde dadurch (durch dieses *„Wissen um diese fünf Aspekte"* veranlasst) in die Zange der tatsächlich in mir wirkenden und wirklichen „Gegensätze" genommen.

So wurde in mir durch ein *„vermitteltes Wissen"* mein *„Dürfen"* freigeschaufelt, in dem sich dann mein *„Können"* entwickelte, so dass ich dann auch das Wachsen meines *„Wollens"* gewahren konnte.

Man *„kann"* nämlich nur *„wollen"*, was man „im Grunde" bereits schon *„kann",* aber vielleicht noch nicht erprobt hat:

- das *„Können"* legt also dem *„Wollen"* das „Feld" vor;
- nicht das *„Wollen"* schafft die „Vorlage" für das *„Können"*.

Ein solches *„Pseudo-Wollen"*, welches versucht, durch „autosuggestives *Motivieren"* ein *„Können"* zu erzwingen*,* habe ich dann für mich als *„Möchten"* bezeichnet.

Über das *„Sollen"*, welches ich „angeblich machen *muss"*, wird mein Werden nämlich auf das verzweifelte Aufblähen jenes *„Pseudo-Willens"* (dem *„begehrenden Möchten"*) fixiert, der dann, weil er ja „noch nicht *kann"*, als „Möchtegern" entweder mit kühnem „Über-Mut" mit dem Kopf durch die Wand *„möchte"* oder in die Phantasie flüchten *„muss"*.

> Es ist aber schon etwas Wahres an dem Spruch: *„Wo ein Wille, dort ist auch ein Weg!",* aber ebenso wahr ist: *„Wo ein Können, dort wächst der Wille!"*

II.

Wenn man also beabsichtigt, „Willensstärke" zu entwickeln, dann hilft vorerst das Beachten und Akzeptieren seines eigenen „Ist-Standes", so wie er tatsächlich ist. Es geht dabei nicht nur darum, „Schwächen" aufzuspüren, um sie verringern zu können, sondern insbesondere darum, die eigenen Stärken zu entdecken, die den Selbst-Wert beschreiben.

> Es geht also nicht darum, angesichts von „Soll-Werten" seine jeweilige „Minderwertigkeit" zu „verringern", sondern den „Ist-Stand" als Selbst-Wert (d.h. sein tatsächliches *„Können"*) zu „vergrößern".

Das Beachten des „Ist-Standes", sowohl des eigenen als auch den des Umfeldes, macht „für mich" jene „Chancen" sichtbar, in welchen mein *„Können"* sich erprobend vergrößern und dann auch *„gewollt"* werden kann.

III.

Seit ich in HAMBURG wohne, weiß ich, dass ich die ziehenden Wolken liebe. Ihre Vielfalt ist wunderschön.

> Ihre Schönheit lebt aber vom blauen Himmel, in den man immer wieder hineinschauen kann, und den man hinter jeder Wolke als deren *„Grund"* ahnen *„darf"*, denn die ziehenden Wolken verdecken ihn bald, bald geben sie ihn wieder frei.

Weniger mag ich einen mit Wolken überladenen und drohend verhangenen Himmel.

In der Nacht ist dies anders. Hier erscheint mir der Himmel über den Sternen, die mich faszinieren, wie ein dunkel verhangener Tageshimmel. In ihn vorzudringen ist für mich nicht so leicht.

> Dieses Bild des gestirnten Nachthimmels erscheint mir ganz ähnlich, wie mich die „Begriffe" und das leuchtende „Wissen" (als Sterne) faszinieren und fesseln, und wie sie manchmal, bzw. viel zu oft, die Tatsachen verstellen, bzw. ins Dunkel schieben.

So ist für mich der „bewölkte Tageshimmel" wie ein „Bild der Natur", wie ein „Bild der Tatsachen", auf die ich „schaue". Die Wolken erscheinen für mich wie die „vielfältig geformten Tatsachen" vor der „ungeformten Leere des blauen Himmels".

Der „gestirnte Nachthimmel" erscheint mir dagegen wie ein „komplexes Bild meines Wissens", das mich in seinem „vordergründigen Muster" gefangen hält.

Tag und Nacht gehören aber als „Gegensatz" zusammen.

> Man *„darf"* und *„sollte"* vielleicht auch lernen, mit diesem in den Bildern veranschaulichten „Gegensatz" umgehen zu *„können"*.

IV.

Wenn ich im Sommer in den Süden fahre, dann liebe ich besonders die „Schatten der Bäume", die es ohne die Sonne nicht geben würde.

> So liebe ich die „Sonne", weil sie in „erwärmter Umgebung" einen „kühlen Schatten der Dinge" wirft.

In diesem Bilde ist die Sonne der „Grund", welcher die Wirklichkeit (die Bäume) „für mich" bestrahlt und durchstrahlt, damit ich mich im Schatten (Wissen) der Bäume (Tatsachen) wohl fühlen kann.

Geht die Sonne weg, dann werfen auch die Bäume keine Schatten mehr.

> Wer die, bzw. den „Schatten" liebt, der *„sollte"* daher die „Sonne" **und** die „Dinge" suchen.

V.

Wer meint, seinen mystisch-meditativen Blick nur auf die Sonne richten zu *„müssen"*, tut besser daran, der Sonne den Rücken zuzuwenden, um dann in ihrer strahlenden Wärme die „Geborgenheit" zu genießen.

> Die Augen sind nämlich nicht gemacht, um der Sonne, sondern den Dingen zu begegnen und deren Schatten zu verfolgen.

So mancher, der in seinem *„begehrenden Möchten"* seine Augen direkt auf die Sonne richtete, hat sein Augenlicht, das er für das Sehen der Dinge benötigt, eingebüsst.

> Manche haben aber ihren kühn begehrenden *„Vorsatz"* rechtzeitig aufgegeben und dann in *„Demut"* ihre Augen niedergeschlagen und der Sonne ihren Nacken dargeboten.

V.

So hilft mir mein *„Wissen"*, sei es jenes, welches ich mir selbst erarbeit habe, oder das, was mir vermittelt wurde, immer nur dann, wenn ich es in mir wieder „in die Sonne" bringe.

> Die Frage ist daher für mich sehr oft, wie ich dieses *„mein Wissen"* auch wirklich *„wissen"* kann.

Ein *„Wissen"* zu *„haben"* ist eben etwas anderes, als ein *„Wissen"* zu *„wissen"*, d.h. selbst *„wissend"* zu *„sein"*.

Es wäre daher wichtig *„zu wissen"*, dass man, um *„zu wissen"*, „Licht" und „Schatten" zusammenbringen *„muss"*:

- ohne „Licht" gibt es eben keinen „Schatten";
- ohne „Licht" gibt es daher auch keinen „Schatten", der mich *„erleuchtet"*;
- „für meine Augen" gibt es aber nur ein „über die Schatten vermitteltes Licht";
- meinen Rücken *„darf"* ich dagegen immer gegen das Licht halten und Kraft tanken, und ich *„sollte"* dies auch tun *„wollen"*, denn dies *„kann"* ja jedes Kind und Tier.

Da wir dies aber nicht machen *„müssen"*, deswegen *„dürfen"* wir unseren WEG über die Brücke:

- des *„Glaubens* an das Wissen und an das *Sollen"*;
- der *„Hoffnung* auf das Gelingen" im *„Können* und *Wollen"*;
- und der *„Liebe* zum **mutigen** *Dürfen* im Dasein"

gehen.

selbstbewusst und selbstständig

I.
Die Wörter *„selbstbewusst"* und *„selbstständig"* markieren Ziele des Menschwerdens. Aber sie verwirren auch, denn sie verwenden das Wort *„selbst"*, ohne es eigentlich zu bestimmen.

So bedeutet dann *„selbstbewusst"* soviel wie:

- *„von sich etwas halten"*,
- *„Zutrauen zu sich haben"*.

In der sog. *„Selbsterfahrung"* meint man damit:

- *„sich sein eigenes Denken und Tun sich bewusst machen"*;
- *„über die tieferen Beweggründe des eigenen Tun und Denkens sich ein Bild machen".*

„Selbstständig" meint dann:

- *„ohne fremde Hilfe"*,

II.
Im Gebrauch dieser Wörter würde es kaum einen Unterschied machen, wenn man dabei statt an sein *„Selbst"* an sein *„Ich"* denken würde.

Wie könnte man aber unterscheiden:
- um einerseits von einem *„Ich"*,
- und andererseits von einem „Selbst" so zu sprechen,
- dass dann diese beiden Wörter auch einen unterscheidenden Sinn bekommen?

III.
Die Unterscheidung zwischen *„Ich"* und *„Selbst"* war mein erstes *„mir selbst",* bzw. *„selbst mir"* einleuchtendes „Verstehen".

Es geschah in meinem Studium als ich mich mit indischem Denken beschäftigte. Bei den Gedanken von SRI AUROBINDO wurde mir der Unterschied:

- über den *„ich"* vorher schon wiederholt gelesen hatte und der mir auch in verschiedenen Texten *„verdeutlicht"* wurde;
- erstmals *„selbst"* auch *„klar".*

Wichtig war damals das *„klare Schauen*" der in den Texten ohnehin *„deutlichen Aussage*", dass *„Brahman*":

- sowohl *„nicht wirkt*" und nur *„untätiger Zeuge*" ist,
- als auch *„alles als Kraft erfüllt*" und dass *„nichts ohne Brahman*" ist.

Daraus folgte nämlich auch für mich, dass das den einzelnen Menschen erfüllende *Brahman*, welches dort *Atman* und auch *Purusha* genannt wird:

- einerseits mit *Brahman* identisch und dessen *„Kraft*" ist;
- andererseits aber auch *„nicht wirkt*", sondern nur *„achtsam widerspiegelnder Zeuge*" des *„Wirkens der Natur* (*prakriti*)" ist.

IV.

Diesen Gedanken fand ich dann später im DIALEKTISCHEN MATERIALISMUS, welcher *„Widerspiegeln*" und *„Wechselwirken*" als die beiden *„Grundeigenschaften der Materie*" betrachtete. Dies erschien mir wiederum als eine Fortführung der Gedanken von BARUCH DE SPINOZA.

Da das *„Widerspiegeln*" oft als ein *„Abzeichnen in etwas Anderem*" verstanden wird, war es für mich wichtig zu beachten, dass man statt *„Wechselwirken*" auch *„Wechselformen*", bzw. auch ein *„wechselseitig einstülpendes bzw. gegenseitig einfaltendes Formen*" sagen könnte.

> Was wir nämlich gewahren und in der Wissenschaft beobachten, das sind ja nie *„Wirkungen*", sondern immer nur *„Transformationen*".

Da ich dies beachtete, war mir die *„Information*" nun keine Angelegenheit des *„Widerspiegelns*" mehr, sondern eine des *„Wechselwirkens*".

Daraus ergeben sich nämlich die drei Aspekte des *„Wechselwirkens der Materie, bzw. der Natur* (*prakriti*)":

- Information
- Stoff
- Energie.

In dieser Betrachtung bleibt das *„Widerspiegeln*" selbst *„ohne Form*", *„ohne Wirken*" und *„ohne dass in ihm etwas eingefaltet ist*" übrig.

> Auf diese Weise konnte ich mir daher auch gedanklich das *„Selbst*" „freischaufeln".

V.

Das *„Selbst"* wird dadurch eine *„Teilhabe"* an einer *„widerspiegelnden All-Potenz"*:

- zur Teilhabe an der „Kraft" (Potenz, *dynamis*, All-Möglichkeit, All-Können);
- die noch nicht in Richtungen zu „Energien" (Akte, *energeia*, Bewegen) als „wirkende Wirklichkeit" eingeschränkt ist.

Auf diese Weise erscheint in der „Inneren Erfahrung" das *„ruhend unbegrenzt zeitlos ewige Selbst"* als die Kehrseite des *„zentriert wirkenden Ich".*

> Das *„kräftige Selbst"* steht aber dem *„energischen Ich"* nicht als ein Pol gegenüber, sondern erfüllte es als *„widerspiegelnde Kraft"*.

Das *„Ich"* versucht ein „einigermaßen zentriertes Ganzes" zu bleiben bzw. zu werden, und es sucht dabei seinen Weg durch ein *„Feld von Gegensätzen".*

> Die Bewegungs-Chancen des *„Ich"* erscheinen wiederum als „Gegensätze", die zwischen „Extremen" aufgespannt sind.

Das *„Ich"* pendelt so um eine gedachte "Mitte" und kehrt im Annähern an ein „Extrem" immer wieder um.

> Die „Umkehr-Punkte" sind jene Orte, an welchen tatsächlich ein umkehrender „Wandel" geschieht.

Dies bedeutet aber nicht, dass das *„Ich"* als ein „Ganzes" nicht eine noch extremere Position ausgehalten hätte.

> Irgendwo aber in der Nähe der „gedachten" Extreme würde bei einer zu starken Annäherung aber der Gegensatz zerrissen werden und der Tod des konkreten (den das „Ich" konstituierenden) Gegensatzes eintreten.

Die Extreme sind daher nur gedankliche „Richtungs-Markierungen", keine „isolierten oder isolierbaren Positionen".

> Es gibt sie tatsächlich nicht, denn beide Pole „leben" nur „im" Gegensatz.

Im als isoliertes Extrem gedachten Pol gibt es keinen „Gegensatz" mehr und deshalb gibt es auch keinen „extrem gedachten Pol".

Dass „Ganze" könnte ihn nie erreichen, denn es würde bereits vorher seinen Tod finden.

Etwas aus der Bhagavadgita[30]

I.
Über die Einheit von „Person" und „Welt" gibt es in den indischen Weisheitslehren unterschiedliche Ansichten.

> Wie schon aufgezeigt wurde, wendet sich das westliche Denken in der „Äußeren Erfahrung" mehr dem Problem der Spaltung von Subjekt und Objekt zu. Bildlich ausgedrückt befasst es sich dabei mehr mit der „vertikalen" Trennung von Person und Umwelt.
>
> Im Gegensatz dazu analysiert (in seiner „Inneren Erfahrung") das östliche Denken mehr die „Spaltung" in der Person selbst. Es ist dies im Modell jene Trennlinie, die das Subjekt der äußeren Erfahrung „horizontal" von seinem „Grund" trennt.

Ringt das westliche Denken um die Einheit und Identität von Subjekt und Objekt, um die „gründliche" Einheit von „Person" und „Ganzem", die VIKTOR VON WEIZSÄCKER im *„Gestaltkreis"* mit dem Begriff der *„Kohärenz"* zu fassen suchte, so bewegt sich das östliche Denken mehr an der Stelle, wo ALFRED VON AUERSPERG seinen *„Koinzidenz-Parallelismus"* ansiedelte. Diese Trennung zu *„schauen"* ist für das östliche Denken ganz wesentlich. So heißt es im Yoga-Sutra:

> *„Für den, der in der Schau der Verschiedenheit von Purusha (Innerlichkeit, Anm.d.Verf.) und materiellem Sein feststeht, (gibt es) die Herrschaft über das ganze Sein und Allwissenheit."*[31]

II.
Im östlichen Denken gibt es, wie schon angedeutet, jedoch unterschiedliche Meinungen darüber, wie diese Zweiheit betrachtet werden soll:

- So wird zum Beispiel in einer der Schulen ein Dualismus zwischen „Körper" (*Prakriti*) und dem „Selbst" (*Purusha*) angenommen;

---

[30] Die *Bhagavadgita*, auch kurz *"Gita"* genannt, ist ein Teil eines alten indischen Volksepos, dem *Mahabharata*. Wörtlich bedeutet *Bhagavadgita "Der Gesang des Ehabenen"*. Sie ist vermutlich nach SIDDHATTA GOTAMAS (BUDDHAS) Wirken entstanden und legt die indische VEDANTA-PHILOSOPHIE dar.
[31] Patanjali. (Übers. H. Maldoner). Yoga-Sutra. Hamburg 1987

- In anderen wird dagegen nur dem „Selbst" (*Atman*) als Innerlichkeit eine Realität zugesprochen.
- Einige wiederum schauen im Erleben die Identität zwischen Innerlichkeit insgesamt (*Brahman*) und Äußerlichkeit insgesamt (*Maya*).

Am bekanntesten scheinen bei uns aber jene Lehren zu sein, die den „Schein" als Übel ansehen.

Darunter verstehen sie aber auch die wirkende Wirklichkeit, das Leben.

Dieser Täuschung, diesem Schein (*Maya*) gelte es daher zu entfliehen. Die „eigene Innerlichkeit" (*Atman*) soll dabei in einer kohärenten Identität mit der „Innerlichkeit von allem" (*Brahman*) verschmelzen, bzw. die leidende Schein-Individualität (*anatman*) soll erlöschen.

III.

Wenn wir versuchen, uns mit etwas Mühe die ausgesagten östlichen Weisheiten auch in einer eigenen „Inneren Erfahrung" zu vergegenwärtigen, dann stoßen wir auf die Ahnung, dass es ganz unterschiedliche Weisen gibt, in denen sich einleuchtendes Denken vollziehen kann.

Diese unterschiedlichen Weisen entwickeln sich anscheinend jeweils jenem Praxisbereich angemessen, in welchem man praktisch tätig Erfahrungen sammelt.

Das heutige abendländische Denken, das besonders der Analyse der „Äußeren Erfahrung" zugewandt war und ist, entfaltete dementsprechend seine Denkstrukturen vorwiegend in der äußeren praktischen Tätigkeit.

In diesem Prozess entstand daher eine ganz spezifische operationale Logik, die hervorragend für technisch-kybernetische Simulierungen geeignet, aber auf innere Praxisbereiche nur krückenhaft übertragbar ist.

Die indischen Weisheitslehren basieren im Unterschied dazu auf einer „Innerer Erfahrung", auf einer praktischen „inneren Empirie". Hiermit ist aber ebenfalls eine echte Erfahrung gemeint.

Auch in der „Inneren Erfahrung" muss man nämlich zwischen einer tatsächlichen inneren Praxis und einem vorwiegend darüber Nachdenken und darüber Spekulieren unterscheiden.

Sowohl in der äußeren als auch in der inneren Erfahrung wird das immer Wiederkehrende als das gesetzmäßig Erscheinende betrachtet. Dieses wird dann als evident, wird dann als einleuchtend erlebt.

> Und weil es dann einleuchtend ist, baut dieses „Einleuchtende" eine für den jeweiligen Praxisbereich spezifische „Logik" auf.

Diese ist dann für die Analyse und Prognose eben genau dieses Feldes auch tauglich.

> So haben sich in der Analyse des Erlebens, in dieser inneren praktischen Tätigkeit der Selbsterkenntnis, andere Denkstrukturen ausgebildet und auch andere Evidenzen entwickelt als in der „Äußeren Erfahrung".

IV.

In der meditativen Selbsterfahrung baut sich also über die innere praktische Tätigkeit auch eine „Vertrautheit" auf.

> Diese Evidenz ist dann dort die Grundlage für die Entwicklung spezifischer Denkwerkzeuge, welche eben dann für die Analyse der Innerlichkeit auch tauglich sind.

Diese Werkzeuge erscheinen aber dem Hausverstand, der vorwiegend von der in der äußeren praktischen Tätigkeit erworbenen Logik getragen wird, als „unlogisch", als widersprüchlich und paradox.

> In der inneren Empirie beschreiben diese paradoxen Werkzeuge das Erleben aber sehr einleuchtend.

Auf ein ähnliches Phänomen trifft man aber auch in der äußeren Empirie, wenn man zum Beispiel in nur technisch-experimentell herstellbare Praxisbereiche eindringt, wie es in der Elementarteilchenphysik geschieht.

> Auch hier entstehen im Forscher (in seiner allerdings äußeren experimentellen praktischen Tätigkeit) Bilder und Formulierungen, die ihm selbst als dem in diesem Bereich praktisch Tätigen evident sind, ihm einleuchten. Mit der „Hausverstand-Logik" für andere formuliert, erscheinen sie dem „Uneingeweihten" aber ebenfalls paradox.

Durch praktische Tätigkeit wird also in immer neue Praxisfelder eingetreten. In diesen entstehen dann neue Denkwerkzeuge, die über die bisher gewohnte Logik hinausgehen.

> Beim Überschreiten der klassischen Physik werden, wie soeben erwähnt, neue Denkwerkzeuge entwickelt, bei deren Formulierung man mit dem Hausverstand ins „paradoxe Stammeln" gerät.

Daraus aber zu schließen, dass man nun im Bereich der Innerlichkeit angelangt sei, nur weil auch die Mystiker bei ihren „Hausverstandmitteilungen" ebenfalls ins „paradoxe Stammeln" geraten, führt meiner Ansicht nach in die Irre.

> Deshalb wäre aus meiner Sicht die heute nicht unpopuläre Annäherung von Physikern an das Reden über die Mystik und von Theoretikern der Mystik an die Physik kritischer zu betrachten als es derzeit geschieht.

V.

Im Yoga geht es um ganz unterschiedliche Gedanken. Es geht zum Beispiel im Erleben um das Unterscheiden von *„Bewusstsein"* und *„Bewusstheit"*:

> *„Das Werk des Yoga: die Überwindung der Welt wird, wie bereits angedeutet, getragen vom menschlichen Bewusstsein. Das empirische Bewusstsein, das oft, wie etwa im Klassischen Yoga, mit citta bezeichnet wird, ist das schattenhafte Abbild der transzendenten Bewusstheit (cit); gleichzeitig ist es die verantwortliche Ursache für die äußere Wahrnehmung der Welt der Objekte. Im Vedanta wird das Bewusstsein geradezu als ‚Spiegelung der Bewusstheit' (cid-abhasa) gedeutet. Seine Stillegung muss notgedrungenermaßen in der Ausschaltung des objektiv Gegebenen resultieren. Dies ist das nächstliegende Ziel des Yoga. Die Aufhebung der Wahrnehmungswelt und die progressive Entleerung der Innenwelt führen an eine Schwelle, an der ein plötzlicher Durchbruch in die reine Bewusstheit - im Vedanta als Sein-Bewusstsein-Seligkeit (sac-cid-ananda) umschrieben - stattfindet. Hier leuchtet die allem ‚Gegenüber' bare Ein-Bewusstheit auf. Diese Verwirklichung wird als Autonomie oder Befreiung (moksa, mukti), verschiedentlich aber auch als Unsterblichkeit (amrta) interpretiert."*[32]

Das *„Bewusstsein"* lebt von der *„Form"*, es lebt vom *„So-Sein"* der Erscheinungen der „Auseinander-Setzung": es ist die *„Wirklichkeit des Wissens"*.

---

[32] Georg Feuerstein. Der Yoga im Lichte der Bewusstseinsgeschichte der indischen Kultur. Schaffhausen 1981

Die „Bewusstheit" dagegen lebt vom „Inhalt", es lebt von der Formlosigkeit, es lebt vom „Da-Sein": sie ist die Widerspiegelungsfähigkeit als die „Möglichkeit des Wissens".

Im Erleben ist somit zweierlei gegeben:

- zum einen das So-Sein, die Widerspiegelung des äußere Formen schaffenden Wechselwirkens,

aber

- zum anderen auch die diese Wiederspiegelung ermöglichende Widerspiegelungsfähigkeit. Diese ist als „Inhalt" leer an „Form". Sie ist, was das Bild des Spiegels beschreiben will, nacktes Da-Sein. Über den Daseins-Grund der Welt, über den *„Grund"* des *„Ganzen"*, ist sie in Einheit mit dem Da-Sein aller anderen Erscheinungen.

VI.

Die Widerspiegelungsfähigkeit, die Bewusstheit, ist ohne So-Sein. Als Leere ist sie leer an „Form" aber voll des „Inhalts".

So gesehen ist sie als Leere das eigentlich Konkrete, sie ist paradoxerweise die Fülle. In der Meditation ist diese Leere zwar als formlose aber doch konkrete inhaltliche Fülle evident gegeben. In einer Kohärenz (Liebe) verbindet sie wie ein Joch (*Yoga*) den Menschen nicht nur mit allen Lebewesen und Dingen, sondern sie verbindet alle diese Erscheinungen und die eigene Person auch mit dem formlosen „Inhalt" aller Erscheinungen, mit dem *„Grund"*. Dieser wird im Abendland als *„Sein"*, bei den Chinesen als *„Dao"* und bei den Indern als *„Brahman"* benannt.

Yoga bedeutet also:

- einerseits den „Sog des Bewusstseins" zum fortwährenden Auseinander-Setzen zu überwinden;
- andererseits aber auch dem *„Anhaften"* an das Auseinander-Gesetzte zu entgehen. Dies wird durch ein festes Verankern im alles verbindenden konkreten Da-Sein zu erreichen gesucht.

Für das Betrachten der „Welt der Erscheinungen" bedeutet dieses Rückgewinnen der Innerlichkeit, dass die zeitlich auseinander-gesetzten Erscheinungen „überbrückt" werden. Es wird der zeitliche Augenblick „gedehnt". Er wird wie ein Ton in die übergreifende Melodie eingeordnet. Dadurch wird das zeitlich Auseinander-Gesetzte zu einem zeitlich Übergreifenden verbunden.

„Durch die Anwendung des Samyama auf die dreifache Umwandlung (entsteht) das Wissen von Vergangenem und Noch-Nicht-Gekommenem."[33]

Es ist dies der „zeitüberbrückenden Gegenwart" in der Koinzidenz zwischen Gehirntätigkeit und Erleben im Sinne von ALFRED VON AUERSPERG[34] ähnlich.

VII.

Holistische (ganzheitliche) Ansätze gehen:

- einerseits vom räumlich umfassenden „Ganzen" aus: das körperliche Organ wird zum Beispiel von der übergeordneten Person her betrachtet.
- Sie versuchen aber auch das zeitlich umfassende Ganze in den Blick zu bekommen. Diese Ansätze betrachten daher den Teil bzw. das organische Glied auch von dem her, was zeitlich erst folgt bzw. von dem her, was das Vor- und Nachher als „Sinneinheit" zu einem Ganzen verbindet.

Die Intentionalität ist daher:

- nicht nur auf das räumlich auseinander-gesetze „Du" in einem „Wir" gerichtet,
- sondern sie ist auch im Sinne einer auf die Zukunft gerichteten „Handlung" auf etwas gerichtet, das teleologisch zeitlich auseinander-gesetzt ist und daher im Erleben ebenfalls überbrückt werden muss.

Das räumliche und das zeitliche Ganze sind jedoch nicht zweierlei, sondern bloß zwei Erscheinungsweisen desselben Ganzen.

Der von uns gesuchte Sinn liegt also:

- einerseits in uns, in unserer Basis, in unserem Grund, in dem alles mit allem verbunden ist. Deswegen wird *„Dao*" oft mit *„Sinn*" übersetzt. Hier wird das „Wie" angesprochen, d.h. die Art, in der sich das Sinn-Erleben in uns als „Da-Sein" einstellt;

- andererseits liegt der Sinn aber auch außer uns in dem sowohl räumlich als auch zeitlich uns umfassenden Ganzen. Er liegt in der Natur, im Kosmos, mit dem wir ebenfalls in Einklang kommen müssen. Hier wird das „Was" angesprochen, d.h. die

---

[33] Patanjali. (Übers. H. Maldoner). Yoga Sutra. Hamburg 1987

[34] vgl. Viktor von Weizsäcker. Natur und Geist. München 19773

„Richtung", die uns das Sinn-Erleben im Betroffen-Sein für unser Handeln gibt.

Wir erreichen im „So-Sein" diesen Einklang mit dem äußeren Ganzen, aber nur über den Einklang mit unserem inneren formlosen Grund im „Da-Sein".

Der Name *„Brahman"*, der Name *„Dao"* und der Name *„Sein"* wurden gewählt:

- einerseits für den allen Erscheinungen zugrundeliegenden formlosen „Inhalt". Der Name wird hier also für die Basis, für den überall präsenten *„Grund"* vergeben;
- andererseits wurde er aber auch gesetzt für das alle raumzeitlichen Erscheinungen zusammenfassende und umgreifende kosmische *„Ganze"*, also für die Gesamtheit der seienden, nicht mehr seienden und noch nicht seienden äußeren Wirklichkeit.

Wenn wir nun in Hinblick auf diese Unterscheidung von der „Möglichkeit" sprechen, dann müssen wir uns entscheiden:

- ob wir mit dem Wort *„Möglichkeit"* unsere Basis, ob wir damit den *„Grund"* meinen, der als die Widerspiegelungsfähigkeit, der als die „Bewusstheit" die „Möglichkeit alles Wissens" ist, der als „Inhalt" die „Möglichkeit und Kraft jeder Erscheinung" darstellt;

oder

- ob wir damit das *„Ganze",* d. h. die Ebene der Auseinander-Setzung ansprechen, und mit *„Möglichkeit"* die in der Zeit noch nicht erschienene Wirklichkeit bezeichnen;

oder

- damit das „Bewusstsein" von solchen noch nicht verwirklichten Vor-Stellungen meinen;

oder

- damit die „Möglichkeit" im Gegensatz zur „Notwendigkeit" bezeichnen, wobei dann die „Notwendigkeit" als „vernichtete Möglichkeit", als Verlust an Freiheit erscheint;

oder

- ob wir damit die im Ganzen aufbewahrten Gesetze und Wirksamkeiten meinen, welche die zeitlich ablaufenden Verwirklichungen unter „Formungsdruck" setzen und diese wie Gene bestimmen, die also wie eine Art „Notwendigkeit" wirken.

VIII.

Das „Hinhören auf die Natur", das „In-Einklang-kommen" mit der Natur beruht auf einem In-Verbindung-Treten mit der „Wirklichkeit" über die „Möglichkeit" (als Potenz im Sinne von Kraft) im erstgemeinten Sinne.

> Es ist damit kein oberflächliches, sondern ein *„gründliches"* Bewusstsein gemeint, das auf einer klaren „Bewusstheit", das auf der Einheit von *„Grund"* und *„Ganzem"* aufruht.

So sagte der griechische Weise HERAKLIT, ein Zeitgenosse BUDDHAS, zu einer Zeit, als das griechische Denken sich noch nicht so stark vom orientalischen Denken wegentwickelt hatte:

> *„Verständigsein ist die wichtigste Tugend; und die Weisheit besteht darin, das Wahre zu sagen und zu tun in Übereinstimmung mit der Natur, im Hinhorchen"*[35]

Es geht aus dieser Sicht im sinn-orientierten Handeln darum, das zu tun, was von der konkreten Praxis her angebracht ist, was einem im Hinhören auf sie betrifft. Es geht um die Ausbildung einer Antenne für dieses konkrete „Betroffensein".

> Es geht nicht darum, ein „gesetztes" Recht zu leben, sondern dem Leben „gerecht zu werden"!

Der Sinn liegt im konkreten, praktischen „Hier und Jetzt" und nicht in den in der Phantasie positiv oder negativ ausgemalten Folgen des Handelns. In der BHAGAVADGITA heißt es dazu:

> *„Was Handeln und was Nicht-Handeln ist, darüber befinden sich selbst die Weisen in Verwirrung und Selbsttäuschung. Ich will dir das Handeln erklären. Wenn du dieses verstehst, wirst du von allen Übeln des Daseins befreit sein."(IV/16)*
> *„Du hast ein Recht auf das Handeln, aber nur auf das Handeln an sich, niemals auf dessen Früchte. Lass nicht die Früchte zum Beweggrund deines Wirkens werden! Und sei nicht der Untätigkeit verhaftet!" (II/47)*
> *„Fest gegründet im Yoga, vollbringe deine Taten als einer, der jegliche Haftung aufgegeben hat und gleichmütig geworden ist hinsichtlich Misslingen und Erfolg! Denn Ausgeglichenheit ist der Sinn des Yogas."(II/48)*
> *„Derjenige, dessen Einsicht das Eins-Sein erlangt hat, weist schon hier in dieser Welt der Gegensätze beides, ‚gut' oder ‚schlecht' zu*

---

[35] Heraklit. In: J. Mansfeld. Die Vorsokratiker I. Stuttgart 1983

handeln, von sich. Strebe also danach, im Yoga gegründet zu sein. Yoga ist die Geschicklichkeit im Handeln."(II/50)[36]

IX.

Für das Verstehen des indischen Denkens ist es wichtig, das kann nicht genug betont werden, den *„Grund"*, das formlose *„Sein"*, vom wirkenden und seienden *„Ganzen"* zu unterscheiden.

Der *„Grund"* ist das *„Brahman".* Dieses ist genauso form- und wirkungslos, wie das als *„Atman"* in ihm gegründete *„Selbst"*.

Der *„Grund"* ist nicht die Ursache der Bewegung und des Werdens, er ist nicht eine „Erst-Ursache", zu der ihn das westliche Denken gemacht hat!

Dies ist ein ganz wichtiger Unterschied zum westlichen Denken.

In diesem wird nämlich dem „Sein", in dem Bestreben es zu vergöttlichen, all das zugesprochen, was man sich im alltäglichen Bewusstsein von einem allmächtigen und allwissenden Gott denkend erwartet.

Dadurch wird in den formlosen „Inhalt" ein „Ideenhimmel", eine „Vernunft", ein *„Logos"*, eine „Erste Ursache" usw. hineinprojiziert.

Der „Inhalt" wird im westlichen Denken daher meist als „eingefaltete Form", oder als ruhende „Form aller Formen" zu fassen gesucht. Dadurch wird der Begriff „Inhalt" in seiner Beziehung zu seinem dialektischen Gegenbegriff, der „Form", leider beseitigt.

„Kreativität" und „Rhythmus", „Gegensätzlichkeit" und „Bewegung" sind im östlichen Denken nur im *„Ganzen"* gegeben und kommen nicht ursächlich aus dem *„Grunde"*. Alles Wirken entsteht aus den sogenannten *„Gunas",* das sind „Seins-Bestimmungen", die dem *„Ganzen"*, die der Natur (*Prakriti*) angehören.

„Kennt aber einer, o Starkarmiger, die wahren Prinzipien der Unterscheidung dieser Seins-Bestimmungen und der Handlungen, versteht er, dass es die Seins-Bestimmungen allein sind, die miteinander agieren und aufeinander reagieren und ist nicht in ihnen verfangen durch Verhaftung."(III/28)[37]

---

[36] Bhagavadgita. (Übers. Sri Aurobindo). Gladenbach 1981
[37] Bhagavadgita. (Übers. Sri Aurobindo). Gladenbach 1981

Hier wird klar die Auffassung vertreten, dass der „Inhalt", dass das „Sein", dass die „reine Widerspiegelungsfähigkeit" nicht nur selbst ohne „Form" ist, sondern auch in keiner Weise „wirkt".

Wirken ist an Auseinander-Setzen gebunden und schafft Formen.

> Es ist deshalb aus meiner Sicht nicht angebracht, dem „Widerspiegeln" ein Wirken oder gar ein „Wechselwirken" zuzuschreiben, wie es aus unserer Sicht auch nicht weiterführend ist, das „Wechselwirken" selbst als ein „Widerspiegeln" anzusehen, wie wir es im Abendlande leider oft zu tun geneigt sind.

X.

Beim Betrachten der Erscheinung sollten wir auf der begrifflichen Ebene „Form" und „Inhalt" gedanklich auseinanderhalten:

- der „Inhalt" ist, auf dieser Ebene „isoliert betrachtet", formlos und leer. Über ihn gibt es im Grunde gar nichts zu sagen;
- die „Form" ist, wenn man sie auf der begrifflichen Ebene ebenfalls „isoliert betrachtet", dagegen inhaltslos und selbst „nichts".

Die „Form" alleine ist „Schein", sie ist *„Maya".* Erst in der „Erscheinung" bekommt sie ihr Da-Sein, ihren „Inhalt".

Es ist daher meines Erachtens ein Denk-Hemmnis, die „Form in der Form" als den „Inhalt der Form" anzusehen.

> Die „Form in der Form", aus der die Form zu bestehen scheint, sollte daher besser als „Bestand der Form" benannt werden.

Bezeichnet man dagegen die „Formen", aus denen die „umfassende Form" besteht als deren „Inhalt", dann verschwindet in der Sprache die objektiv gegebene Dialektik von „Form" und „Inhalt".

> Sie wird dann oft zu einer Zweiheit von „Form" und „Stoff" verkehrt, so als wäre der „geformte Stoff" bereits die widergespiegelte Erscheinung des geformten „Stoffes".

XI.

Im Wechselwirken selbst lässt sich kein Widerspiegeln finden, sondern nur etwas, was widerzuspiegeln ist.

> Das Widerspiegeln gründet sich nicht auf das Wechselwirken, sondern auf die Widerspiegelungsfähigkeit. Es gründet sich auf den Inhalt.

Demzufolge wird im Yoga nicht etwas „Widergespiegeltes", wird nicht eine „geformte Erkenntnis" gesucht.

> Es geht vielmehr um das Erleben des eigenen „Inhalts", des eigenen *„Grundes"*, des eigenen *„Seins".* Es wird die eigene „Widerspiegelungsfähigkeit" gesucht.

Dies ist das, was mit „reiner Erkenntnis" gemeint ist. Es geht um das kohärente Einswerden mit dem „Inhalt" selbst. Es ist dies das Erlangen einer „Bewusstheit", die frei von einem „Gegen-Stand" ist, der ihr eine „Form" geben würde.

Die „mit einer Form besetzte Bewusstheit" ist dagegen das „Bewusstsein", das eine Auseinander-Setzung, das ein Wechselwirken widerspiegelt.

Der „Bestand des Bewusstseins", also das, was als „Wissen" bewusst ist, wird im Yoga nur als „niederes Wissen" bezeichnet.

> *„Das Opfer der Erkenntnis, o Parantapa, ist von höherem Wert als jegliches materielle Opfer. Denn es ist die Erkenntnis, worin alles Handeln seinen Höhepunkt erreicht (nicht irgendein niederes Wissen sondern das höchste Wissen vom Selbst und das Wissen von Gott), o Partha."*(IV/33)[38]

Das „Erleben des eigenen *Inhalts*", was mit *„Bewusstheit"*, was mit *„Selbst"*, was mit *„höchstem Wissen"* und mit *„Reinheit der Erkenntnis"* benannt wird, ist das Ziel des Nach-Erkenntnis-Strebenden. Es geht hier um das Loslassen von dem Streben nach einem „Erkenntnis-Haben", es geht um das „Opfern" des „Wissens von Etwas", damit das reine „Hier und Jetzt" kommen kann.

> *„Nichts in der Welt ist an Reinheit der Erkenntnis gleich. Der Mensch, der im Yoga zur Vollkommenheit gelangt ist, findet sie im Verlauf der Zeit von selbst im Selbst."*(VI/38)[39]

Obwohl in diesem Eins-Werden mit dem *„Grund"* dieser auch als *„Gott"* oder *„Herr"* bezeichnet wird, wird er nicht als wirkend erlebt.

> *„Der Herr erschafft nicht die Werke in der Welt und nicht den Zustand des Wirkenden und auch nicht das Verknüpft-Sein der Werke mit ihrer Frucht. Die Natur arbeitet diese Dinge aus."* (V/14)

---

[38] Bhagavadgita. (Übers. Sri Aurobindo). Gladenbach 1981
[39] Bhagavadgita. (Übers. Sri Aurobindo). Gladenbach 1981

„Der Überpersönliche, der das All durchwaltet, nimmt von niemandem Sünde oder Tugend an. Unser Wissen ist verhüllt durch Unwissenheit. Dadurch werden die Geschöpfe in die Irre geführt." (V/15)
„Wahrlich, wenn sie die Unwissenheit zerstört haben durch Selbst-Erkenntnis, läßt diese Erkenntnis (in ihrem Innern) das erhabene Selbst gleich einer Sonne erstrahlen."(V/16)[40]

XII.

Wechselwirken und Widerspiegeln sind eine dialektische Einheit, so wie letztlich *„Brahman*" und *„Maya*", *„Purusha*" und *„Prakriti*" eins sind.

„Indem Ich Mich mit allem Nachdruck auf Meine eigene Natur (Prakriti) stütze, erschaffe Ich diese Vielheit von Wesen (lasse Ich sie in ein unterschiedliches Dasein hervorgehen), die hilflos der Herrschaft der Natur unterworfen sind."(IX/8)
„Aber dies Schöpfungswirken bindet Mich nicht, o Dhananjaya; denn ich sitze wie unbeteiligt darüber, ohne dass ich diesem Wirken verhaftet wäre." (IX/9)
„Ich bin der führende Herrscher über das eigene Wirken meiner Natur (nicht ein Geist, der in ihr geboren wurde, sondern) der Schöpfungsgeist, der sie veranlasst, all das hervorzubringen, was in der Manifestation erscheint. Aus diesem Grund, o Kaunteya, schreitet die Welt in Zyklen fort."(IX/10)
„Ich bin die Geburt aller Dinge, aus Mir geht alles weiter in die Entfaltung von Handeln und Bewegung. Die Weisen, die so verstehen, verehren Mich mit dem Gefühl des Entzückens."(X/8)
„Ihn reflektieren alle Sinne und ihre Eigenschaften, aber Er ist ohne Sinne. Er ist nicht verhaftet und trägt und erhält doch alles. Er erfreut sich der Gunas und wird doch nicht durch sie eingeschränkt."(XIII/15)
„Wer sieht, dass alles Wirken in Wahrheit durch Prakriti geschieht und dass das Selbst der nicht-handelnde Zeuge ist, der erkennt."(XIII/30)
„Weil das unvergängliche höchste Selbst ohne Anfang ist und ewig und nicht durch die Seins-Bestimmungen (Gunas) eingeschränkt wird, darum, o Kaunteya, handelt es nicht und leidet es auch nicht, obwohl es im Körper wohnt."(XIII/32)
„Wenn der Sehende begreift, dass die Seins-Bestimmungen der Natur einzige Bewirker und Ursache der Handlungen sind und Jenes erkennt und sich Jenem zuwendet, das erhaben über den Gunas steht, dann gelangt er zum mad-bhava (Bewegung und Zustand im Göttlichen)."(XIV/19)
„Von demjenigen, o Pandava, sagt man, er steht über den Gunas, der weder zurückschreckt noch weicht vor der Wirkweise der Erleuchtung (dem Ergebnis aufsteigenden Sattwas), vor dem inneren Antrieb zum

---

[40] Bhagavadgita. (Übers. Sri Aurobindo). Gladenbach 1981

Wirken (dem Ergebnis aufsteigenden Rajas) vor der Trübung seines mentalen und nervlichen Wesens (dem Ergebnis aufsteigenden Tamas) und sich nicht nach diesen Gunas sehnt, wenn ihre Wirkung aufhört;
der eine Stellung eingenommen hat wie einer, der hoch über den Gunas wohnt und nicht von den Gunas erschüttert wird; der erkennt, dass es die Gunas sind, die die Abläufe des Handelns bestimmen, und unbewegt daneben steht;"(XIV/23)
„Da es sich so verhält, hat wahrlich derjenige, der aus unwissendem Verstand das reine Selbst als den Täter ansieht, eine verdrehte Vernunft. Er erkennt nicht."(XVIII/16)[41]

XIII.

Das indische Denken geht, wie wir jetzt deutlich erkennen konnten, von einer inneren Empirie aus, die bei der Analyse des Erlebens ansetzt. In diesem sind drei Aspekte zu finden, die den drei *„Gunas*", die den drei „Seins-Bestimmungen", die den drei „Wirkern" (Faktoren=Machern) zugeordnet werden können.

„Denn niemand ist auch nur für einen Augenblick in Untätigkeit. Jeder ist so geschaffen, dass er Handlungen ausübt unter dem Zwang der Seins-Bestimmungen (Gunas), die aus Prakriti geboren sind."(III/5)[42]

Die drei *Gunas* prägen das Erleben genau so wie das Leben. Wir unterscheiden in Hinblick auf diese drei *Gunas* im Erleben:

- den Aspekt des *Da-Seins*,
- den Aspekt des *So-Seins*
- den Aspekt des *Wert-Seins*

Der Aspekt des *„Da-Seins*" liegt dem *„Sein*", er liegt der „Widerspiegelungsfähigkeit", er liegt dem „Inhalt" am nächsten. Über diesen Aspekt gelangt man daher auch wie über eine Leiter zum *„Grunde*". Ist der *„Grund*" selbst die „Uneingeschränktheit", so ist das individuelle *„Da-Sein*" schon etwas auseinander-gesetzt. Es ist bereits eine *„Kohärenz*", die Richtung hat:

- als *„Achtsamkeit*" ist das *„Da-Sein*" schon gerichteter als die offene „Wachheit";
- ihr „Haben" kann daher sein oder nicht sein;
- dieser Alternative wegen ist der aus dem Guna *"Sattwa"* kommende *"Daseinshang"* im Da-Sein verwurzelt.

---

[41] Bhagavadgita. (Übers. Sri Aurobindo). Gladenbach 1981
[42] Bhagavadgita. (Übers. Sri Aurobindo). Gladenbach 1981

Unter den drei Gunas hat aber das *"Sattwa"* eine ganz besondere Bedeutung.

„Von diesen ist Sattwa durch die Klarheit seiner Eigenschaften die Ursache von Licht und Erleuchtung, und durch die Kraft dieser Reinheit bringt es in der Natur keine Krankheiten und kein Leiden hervor. Es bindet aber durch Verhaftung an Erkenntnis und durch Verhaftung an Glück, o Sündloser."(XIV/6)[43]

Der Aspekt des „Wert-Seins" ist wiederum mit dem *Guna* "*Rajas"* in Verbindung zu bringen:

- das „Wert-Sein" hängt eng mit der Gerichtetheit der Achtsamkeit, mit ihrem „Anhangen" bzw. „Anhaften" in der Faszination zusammen;
- dieser Aspekt beschreibt auch die Betroffenheit, die das Öffnen und Schließen reguliert;
- es ist dies die Dimension von Lust, Unlust und Neutralität, von Leid, Schmerz und Krise, die wir als Gefühl bezeichnen.

Diesen Akzent beschreibt das *Rajas*.

> *"Rajas, wisse, hat als Wesensmerkmal den Reiz der Zuneigung und des Verlangens. Es ist ein Kind der Verhaftung der Seele an das Verlangen nach den Dingen, o Kaunteya, und es fesselt den verkörperten Geist durch Verhaftung an das Wirken."*(XIV/7)[44]

Der dritte Aspekt ist der des „So-Seins". Er betrifft die Widerspiegelung des sinnlichen Wechselwirkens. Dieses So-Sein entsteht im Erleben durch eine Transformierung des raumzeitlichen Wechselwirkens, insbesondere durch das Nervensystem. Diesem Aspekt ist von den *Gunas* das *Tamas* zuzuordnen.

> *„Aber Tamas, erkenne, ist aus der Unwissenheit geboren und der Betörer aller verkörperten Wesen. Es fesselt durch Nachlässigkeit, Trägheit und Verschlafenheit, o Bharata.*"(XIV/8)[45]

XIV.

Wenn wir nun aus dieser Perspektive zusammenfassend das Erleben betrachten, dann können wir drei Aspekte unterscheiden:

---

[43] Bhagavadgita. (Übers. Sri Aurobindo). Gladenbach 1981
[44] Bhagavadgita. (Übers. Sri Aurobindo). Gladenbach 1981
[45] Bhagavadgita. (Übers. Sri Aurobindo). Gladenbach 1981

- die das „So-Sein" beschreibenden „Empfindungen";
- die das „Wert-Sein" bestimmenden „Gefühle";
- die das „Da-Sein" klärende aber auch festhaltende „Achtsamkeit".

„Die drei Gunas Sattwa, Rajas und Tamas, die aus Prakriti geboren sind, fesseln im Körper, o Starkarmiger, den unvergänglichen Bewohner des Körpers."(XIV/5):

- *„Sattwa läßt dem Glück verhaftet sein, Rajas dem Wirken, o Bharata. Tamas hüllt das Wissen ein und bindet an die Nachlässigkeit von Irrtum und Untätigkeit.*"(XIV/9)
- *„Zeitweilig übernimmt Sattwa die Führung, wenn es Rajas und Tamas überwältigt hat, o Bharata. Dann wieder führt Rajas, nachdem es Sattwa und Tamas überwältigt hat, o Bharata. Und schließlich Tamas, wenn es Sattwa und Rajas überwältigt hat.*"(XIV/10)
- *„Man sagt, dass die Frucht des Wirkens, das in rechter Weise vollzogen wurde, rein und sattwa-artig ist. Leid ist die Folge rajas-artiger Taten. Unwissenheit ist das Ergebnis tamas-artigen Handelns.*"(XIV/16)[46]

Das Problem all dieser *Gunas* ist, dass sie zur *„Verhaftung*" mit den Dingen führen, dass sie die Achtsamkeit *„anhangen*" bzw. *„anhaften*" lassen:

- dass sich also die „kohärente" Verschmelzung zwischen Subjekt und Welt an einem Ort der Welt verklebt.

"Wer die Sinne von den Gegenständen der Sinne zurückzieht, so wie die Schildkröte ihre Glieder in ihren Panzer einzieht, - dessen Einsicht ruht auf starkem Fundament in der Weisheit."(II/58)
"Selbst bei dem Weisen, der nach Vollkommenheit trachtet, wird das Bewusstsein durch das heftige Drängen der Sinne fortgerissen, o Sohn der Kunti."((II/60)
"Schweifende Sinne, denen das Bewusstsein folgt, reißen den Verstand mit sich fort, so wie die Winde ein Schiff auf See mit sich forttragen"(II/67)
"In demjenigen, dessen Bewusstsein mit gefesseltem Interesse an den Gegenständen seiner Sinne hängt, bildet sich Haftung an diese. Aus der Haftung kommt das Verlangen und aus Verlangen Zorn."(II/62)
"Zorn führt zur Verwirrung, der Verwirrung folgt Verlust der Erinnerung. Hierdurch wird die Vernunft zerstört. Durch die Zerstörung der Vernunft geht er zugrunde."(II/63)
"Wer mit den Sinnen über die Gegenstände nur hinstreift, mit Sinnen, die dem Selbst untertan sind, und befreit von Begierde und Ableh-

[46] Bhagavadgita. (Übers. Sri Aurobindo). Gladenbach 1981

nung, gelangt in eine weite und heitere Klarheit von Seele und Temperament, Leidenschaft und Kummer haben dort keinen Raum mehr. Die Vernunft eines solchen Menschen wird rasch fest (an ihrem eigentlichen Ort gegründet)."(II/64-65)
"Wer zwar die Werkzeuge des Handelns beherrscht, sich aber in seinem Bewusstsein weiter an die Gegenstände der Sinne erinnert und sich mit ihnen befaßt, solch ein Mensch hat sich durch falsche Auffassungen von Selbst-Disziplin selbst in Verwirrung gebracht."(III/6)
"Darum tue immer das Werk, das getan werden muß (zum Wohl der Welt, lokasangraha, wie nachher ausgeführt wird), ohne Verhaftung! Denn durch Handeln ohne Verhaftung gelangt der Mensch zum Höchsten."(III/19)
"Wer im Yoga gegründet ist, die reine Seele, Meister seines Selbst, wer die Sinne bezwungen hat, wessen Selbst zum Selbst aller Wesen wird (aller Dinge, die geworden sind), - der ist nicht in sein Wirken verstrickt, auch wenn er handelt."(V/7)
*"Wer Verhaftung an die Gegenstände der Sinne aufgegeben hat und handelt, indem er sein Wirken in Brahman ruhen (oder gegründet) sein läßt, an den heftet sich die Sünde so wenig, wie das Wasser am Lotosblatt haften bleibt."(*V/10)
"Erkenntnis ist wahrlich besser als Übung, Meditation ist besser als Erkenntnis, Verzicht auf die Früchte des Handelns ist besser als Meditation. Auf Verzicht folgt Friede."(XII/12)[47]

[47] Bhagavadgita. (Übers. Sri Aurobindo). Gladenbach 1981

Zur Trinität von *Shen*, *Yi* und *Xin im Denkzusammenhang mit der Begrifflichkeit von Pierre Abaelard*

I.

Mein Anliegen, das traditionelle chinesische Denken mit dem Denken von PIERRE ABAELARD zu vergleichen, scheint vollkommen aus der Luft gegriffen.

> Noch dazu, wenn diese beiden aus der Vergangenheit stammenden Denk-Möglichkeiten aus der Sicht eines heute möglichen Denkens betrachtet werden.

In einem solchen Vorhaben kann man daher nur schief liegen.

> Dies ist sicher der Fall, wenn man sich der Sprache entlang arbeitet und an der Begrifflichkeit der Übersetzungen hängen bleibt.

Diese drohende Schieflage lässt sich aber einigermaßen ausbalancieren:

- wenn man nicht unterschiedliche Begriffs-Systeme miteinander vergleicht;
- sondern den tatsächlichen Problemen unmittelbar zu begegnen sucht, welche in den unterschiedlichen Begriffs-Systemen zur Sprache zu bringen versucht wurden.

Ich vertrete hier die Ansicht, dass man „als Maß-Stab für die Begrifflichkeit" den tatsächlich Problemen selbst zu begegnen suchen muss.

Dieses Begegnen ist vor allem dort leichter möglich, wo wir einen unmittelbaren Zugang zu den der Begrifflichkeit zu Grunde liegenden Tatsachen selbst finden können.

> Wo wir also selbst vor der Not stehen, die in diesem unmittelbaren Begegnen vorgeworfenen Probleme selbst zur Sprache bringen zu müssen.

Geht man diesen Weg:

- dann weiß man vielleicht weniger über die Komplexität der verschiedenen Begriffs-Systeme;
- dafür aber „ahnt" man mehr, worum es schon in vergangenen Zeiten bei dem Bemühen, erlebbare Tatsachen zur Sprache zu bringen, eigentlich ging.

Wenn wir uns in einer Selbsterkenntnis unserem eigenen leiblichen Bewegens zuwenden, dann begegnen wir jenem Gebiet der objektiven Natur:

- das uns nicht nur in der äußeren Erfahrung (über eine sinnlichen Vermittlung) zugänglich ist;
- sondern über das wir zusätzlich auch (in uns in unserer inneren Erfahrung) eine unmittelbare Innensicht haben können.

Ich werde daher bei den abendländischen Begriffen:

- *„Substanz"*;
- *„Essenz"* (Wesen, Sosein);
- *„Proprium"* (Eigen-Wesen, Selbst);

bzw. bei den chinesischen Begriffen:

- *„Qi"* (Kraft);
- *„Li"* (Ordnung);
- *„Jing"* (Tatsache);

und in weiterer Folge bei den chinesischen Begriffen:

- *„Shen"* (Geist, Achtsamkeit);
- *„Yi"* (Vorstellung, Wort, Wissen, Bewusstsein);
- *„Xin"* (Herz, Emotionalität, Mut, mächtiger Wille);

davon ausgehen, ob sich diese sehr weit gefassten Begriffe „für mich" tauglich erweisen, jene innere Erfahrung tatsächlich zur Sprache zu bringen.

II.

Im traditionellen chinesische Denken ist das *Taiji* die Einheit der wechselwirkenden polaren Energien *Yin* und *Yang*.

> Das „Wesen des *Taiji*" (d.h. die „Essenz des *Taiji*", das „Sosein des *Taji*") ist es, die „Einheit von *Yin* und *Yang*" zu sein.

Es gibt aber kein „reines *Yin*" und kein „reines *Yang*".

In jedem *Yin* und in jedem *Yang* ist nämlich sein polares Gegenteil enthalten.

> In jeder der beiden Polaritäten wiederholt sich (nach innen hin auf jeder Ebene und so immer fort) die spannende Polarität von *Yin* und *Yang*.

Wir treffen hier auf einen sich (im ständigen Verzweigen) hierarchisch einfaltenden Prozess der Differenzierung und der Höherorganisation (d.h. ei-

nem Prozess des ständigen „Einfaltens", nicht einem Prozess des „Entfaltens"!).

> Jedes *Yin* und jedes *Yang* bildet also (auf jeder der hierarchischen Ebenen) für die in ihm (immer wieder) eingefaltete „Polarität von *Yin* und *Yang*" wiederum ein Ganzes: ähnlich dem *Taiji*.
> Das „Eigen-Wesen von *Yin*" (für *Yang* gilt das Gleiche) wird so zum „umfassenden Wesen" (zur „umfassenden Essenz", zum „umfassenden und gemeinen Sosein"):
> - sowohl des in ihm eingefalteten *Yin*
> - als auch des in ihm sich wiederholenden *Yang*.
>
> Das jeweilige *Yin* (für *Yang* gilt das Gleiche) ist auf diese Weise die allen beiden (den enthaltenen *Yin* und *Yang*) „gemeinsame Essenz". Es ist das „Beiden konkret Gemeine" (das „konkret All-Gemeine").

Durch das werdende Differenzieren und durch das begegnende Kombinieren entsteht eine „Vielheit unterschiedlicher Qualitäten".

Diese neuen Qualitäten sind jeweils Ganzheiten mit einem jeweils besonderen „Eigen-Wesen", mit einem ganz spezifischen Gehalt von wechselwirkenden Energien[48] (*Yin* und *Yang*).

> Diese in sich komplexen „Ganzheiten" sind daher ebenfalls jeweils eine Art *Taiji.*
> Das „Ganze" dieser Energie-Muster ist (mit seinem spezifischen „Eigen-Wesen") jeweils eine ganz *„einzigartige Qualität".*
> Diese auf diese Weise immer wieder entstehenden „spezifischen Qualitäten" erscheinen als konkrete, unteilbare und einzigartige „Monaden":
> - sie „vereinen" einerseits mit ihrer Kraft (*Qi*) die in ihnen enthaltenen Polaritäten;
> - und „halten" andererseits als „Essenz" (*Li*) mit „Beharrlichkeit" das Muster der enthaltenen Polaritäten in einer bestimmte Ordnung (*Li*) zusammen.
>
> Diese Monaden haben als „Eigen-Wesen" (wie das *Taji*) zwei Seiten:

---

[48] Ich unterscheide begrifflich streng zwischen „Kraft" und „Energie". Es gibt nur eine „Kraft", die alle „Energien" „erfüllt. Die „Kraft" ist formlos. Die „Energien" sind dagegen „gerichtet", sie haben bereits eine spezifische „Ordnung". „Energien" sind „Akte". Sie können „begegnen" und ihre Form „wandeln".

- einerseits sind sie mit Kraft (*Qi*) erfüllt und als solche Kraft-Zentren; (So wie das *Taiji,* wenn es als „aus dem formlosen *Wuji* geboren" betrachtet wird);
- andererseits sind sie das Prägende, das die jeweilige Form und Ordnung (*Li*) bewahrt und so dem jeweiligen Energie-Muster Halt gibt; (So, wie das *Taiji* die fundamentalen Energien *Yin* und *Yang* durch seine konkrete „Essenz" (*Li*) zusammenhält.)

Das Wesen des die fundamentalen Energien *Yin* und *Yang* umfassenden *Taiji* fasse ich begrifflich als „umfassendste Essenz".

Hier von einer „Eigen-Essenz" zu sprechen ist sinnlos, da es hier ja keinen Bezug zu einer „umfassenderen Essenz" gibt.

Alle weiteren Essenzen (die durch das ständige „holistische Einfalten" und durch das „Begegnen im systemische Kombinieren" entstehen) haben jedoch jeweils zwei Seiten:

- zu ihrer sie „umfassenden Essenz" hin sind sie jeweils eine spezifische „Eigen-Essenz" (ein „Eigen-Wesen", ein *Proprium*);
- zu ihrem eigenen Gehalt hin sind sie dagegen jeweils eine „umfassende Essenz", die ihrem gesamten Gehalt „konkret gemein" (konkret allgemein) ist.

III.

Das Bild des *Taiji* will auf diese Weise veranschaulichen, wie sich das Ganze „wandeln" kann. Das in ihm wechselwirkende Spiel von *Yin* und *Yang* sorgt für Veränderung und Differenzierung des tatsächlich „werdenden Ganzen" (des *Dao*).

Wesentlich ist bei diesem Gedanken, dass der formlose, alles erfüllende „Kraft-Aspekt" (die Substanz, das *Qi*) untrennbar mit dem geformten und ordnenden, bzw. mit dem gerichteten „Energie-Aspekt" (mit der Essenz, mit dem *Li*) verbunden bleibt. Es gibt kein „Dasein" ohne „Sosein" und es gibt kein „Sosein" ohne „Dasein":

- wird der „Kraft-Aspekt" einer Tatsache (*Jing*) angesprochen, dann richtet sich die Frage nach der alles im „Dasein" erfüllenden und vereinenden „Substanz" (*Qi*);
- wird das „Muster der polaren Energien" angesprochen, dann richtet sich die Frage nach den wechselwirkenden „Essenzen" (nach dem Sosein, nach dem Wesen), nach dem *Li*.

> *Yin* und *Yang* haben (jeweils als „Eigen-Wesen") „verschiedene Essenzen" (*Li*), aber sie haben die „selbe Substanz" (*Qi*).
> Hinsichtlich ihrer Einheit, hinsichtlich des *Taiji*, haben sie aber auch „ganz konkret" die selbe sie „umfassende Essenz", nämlich die „Essenz des *Taiji*".

Das *Taiji* selbst:

- ist, zum *Wuji* hin betrachtet, „Substanz" (*Qi*);
- seine „Essenz" (*Li*) besteht dagegen in der „Polarität von *Yin* und *Yang*".

Ohne diese „Essenz" (*Li*) wäre das *Taji* das *Wuji*:

- die „Substanz" (*Qi*) ist also (begrifflich betrachtet) die formlose und ewige Kehrseite der wandelbaren „Essenz" (*Li*);
- die „Essenz" (*Li*) besteht aber (ebenso begrifflich betrachtet) genau darin, dass sie eine beharrliche „Einheit von Verschiedenem" ist.

Jedes dieser verschiedenen Etwas (*Jing*) hat aber auch „ganz konkret" ein „Eigen-Wesen" (ein Selbst, ein *Proprium,* ein eigenes *Li*), das es von den Anderen (den anderen *Li*), mit denen es in seiner „umfassenden Essenz" (in seinem umfassenden *Li*) vereint ist, eben unterscheidet.

> Was die „erfüllende Substanz" (*Qi*) für die „Essenz des *Taiji*" (für das *Li* des *Taiji*) ist, das ist die „Essenz des *Taiji*" (das ist das *Li* des *Taiji*) ganz konkret sowohl für das *Yin* als auch für das *Yang*.
>
> Die „Essenz des *Taiji*" (das *Li* des *Taiji*) „verknüpft" „*Yin* und *Yang*" so, dass sowohl das *Yin* als auch das *Yang* an der „Essenz des *Taiji*" (am umfassenden *Li*) „ganz konkret" teilhaben.

Über dieses ganz konkrete „Teilhaben des Eigen-Wesens", d. h. des eigenen *Li* (sowohl des *Yin* als auch des *Yang*), am umfassenden „Wesen des *Taiji*" (am umfassenden *Li*) kehrt praktisch das „Wesen des *Taiji*" (das umfassende *Li*) sowohl im *Yin* als auch im *Yang* „ganz konkret" wieder.

IV.
Es gibt kein „reines Eigen-Wesen" (kein reines eigenes *Li*):

- weil jedes „Sosein" (ein *Li*) „ganz konkret" auf ein „Anderssein" (ein *Li*) verweist
- und weil es vom Anderen „ganz konkret" als Polarität abhängt.

Dies kann auch so dargestellt werden, dass in jeder Polarität selbst ihr Gegenteil steckt, wodurch „Bewegung" entsteht, die zu „Begegnungen" führt.

> Es entstehen dadurch „Muster von polaren Energien", die sich im jeweils umfassenden (im das jeweilige Muster umfassenden) Ganzen (im Eigen-Wesen des unmittelbar Umfassenden) „ganz konkret" zentrieren.

Im Wandel entstehen immer wieder neue Qualitäten, die nun erneut das jeweils entstandene neue „Energie-Muster" als „umfassende Essenz" (als umfassendes Sosein, als umfassendes Wesen, als umfassendes *Li*) zusammenhalten.

> Es gibt nur eine „Substanz" (nur eine Kraft, nur ein *Qi*), aber es gibt immer mehr *Essenzen* (verschiedene Sosein, verschiedene ordnende Energie-Muster, verschiedene *Li*).
> Diese „umfassenden Essenzen" (diese *Li*) zentrieren (für die in ihnen enthaltenen polaren Energien, für den inneren Wandel) einen „grenzsetzenden Spielraum".
>
> Durch die „Teilhabe des Eigen-Wesens am jeweils umfassenden (Eigen)-Wesen und letztlich auch am Wesen des *Taiji*" gibt es letztlich ein hierarchisch verzweigtes sich ständig wandelndes Gesamt-Muster (eine „umfassendste Essenz", ein „umfassendstes *Li*", ein „werdendes *Dao*").
>
> Dieses Ganze (dieses „werdende *Dao*") konkretisiert sich in jeweils umfassenden und unteilbaren (individuellen) Monaden, bis hin zu den „tatsächlichen individuellen End-Mustern" (dem *Jing*), aus denen aber wiederum, wie aus einem Samen, „etwas werden kann".

Die beiden polaren Energien (*Yin* und *Yang*) sind, wie immer wieder betont werden muss, durch die selbe Kraft „*Qi*" erfüllt. Das *Qi* fließt auf diese Weise (Kraft gebend) in allen Energien (in allen Bewegungen, in allen Akten).

Letztlich ist alles (auch die komplexen Energien und die dinglich erscheinenden Qualitäten) von dem selben *Qi* (von der selben *Substanz)* erfüllt.

Das *Qi* (die Substanz) ist somit das, was alles erfüllt und alles im „Dasein" konkret miteinander „verbindet".

> Alles was „da ist", das ist aber als „konkrete Essenz" (als konkretes *Li*) eine Wandlung von ordnenden und zusammenhaltenden

individuellen (aber wandlungsfähigen!) konkreten Energie-Mustern (von konkreten *Li*).

V.

Man kann das Ganze (als das *Taiji*) aber auch in mehr als zwei Polaritäten auseinandergelegt denken.

Dies vor allem dann, wenn man die schon auseinandergelegten „Eigen-Essenzen" in ihrer konkreten Funktion, Verschiedenes zu umfassen, ganz ähnlich wie die „Essenz des *Taiji*" auffasst.

Um sich dem Gedanken der Dreiheit zu nähern, könnte man sich (wie schon angedeutet) beim Entstehen von „komplexen Energien" auch zwei polare Prozesse denken, und diese unterschiedlichen aber zusammenwirkenden Prozesse mit dem Gedanken von *Yin* und *Yang* verbinden.

Der eine Prozesse würde dann „vom Ganzen zu seiner Gliederung" laufen, der andere würde dagegen „selbständige Teile zu einem Ganzen zusammensetzen":

- den Prozess „vom Ganzen zu seinen Gliedern" könnte man „holistisch" nennen, weil hier das Ganze als *H*olon seiner Gliederung vorangeht;
- dies im Gegensatz zum „systemischen Zusammensetzen von Teilen" zu einem neuen Ganzen als einem *System*.

Nun könnte man sich diese beiden Prozesse ebenso polar (auf einander angewiesen und im Gegeneinander miteinander wirkend) vorstellen, so wie *Yin* und *Yang*.

Wir würden dann bekommen:

- einerseits die unmittelbar „holistische Gliederung" in Primzahlen, die für den Gedanken der Dreiheit relevant ist;
- und andererseits die „systemischen Kombinationen" zu jeder Zahl.

VI.

Es finden sich in der Literatur eine Reihe von primzahligen Gliederungen, zum Beispiel in drei, fünf oder sieben polare Glieder, die sich alle zueinander wie *Yin* und *Yang* verhalten und im *Taiji* ihre Einheit finden.

Es handelt sich dabei um mehrere unterschiedliche Glieder, die trotz unterschiedlicher „Eigen-Wesen" in ihrer „umfassenden Essenz" eine wirkende Einheit bilden und substanziell das Selbe sind.

In der inneren Erfahrung können wir dies gut nachvollziehen.

In unserer inneren Erfahrung können wir uns, wie schon angemerkt, jenem einzigartigen Gebiet der objektiven Natur zu wenden, das wir nicht nur von außen, sondern auch unmittelbar von innen kennen:

- dieses einzigartige Gebiet der objektiven Natur sind wir selbst in unserem eigenen leiblichen Bewegen.

Auch hier können wir unterschiedliche Dreiheiten ins Auge fassen. Dabei können wir auch erlebend nachvollziehen:

- wie diese unterschiedlichen Etwas eine Einheit bilden;
- wie sie letztlich ein und das Selbe (die selbe „Substanz") sind;
- wie sie zusammengehörend am Wirken einer sie „spezifisch umfassenden" Essenz teilhaben;
- wie dies geschieht, trotz ihres unterschiedlichen Wirkens (trotz ihres unterschiedlichen tatsächlichen Eigen-Wesens, trotz ihrer unterschiedlichen „Eigen-Essenz").

Wir können uns zum Beispiel selbst in der „Einheit unseres Gewahrens" differenziert beachten und dadurch unser inneres Geschehen, dem Tatsächlichen nachgehend, „gliedern":

- in unsere Aufmerksamkeit (*Shen*, Achtsamkeit, Verbinden, Widerspiegeln, Einssein, Lieben, **Dasein**),
- in unsere Emotionalität (*Xin*, Herz, Mut, Wille, Mächtigkeit, Bewerten, **Wertsein**)
- und in unser Vorstellen (*Yin*, Bewusstsein, Bilder, Denken, Wissen, Wort, Gedächtnis, **Sosein**).

Wir können dabei „unmittelbar gewahren", wie wir durch das Zusammenspiel dieser Dreiheit (die eine Einheit bildet) uns:

- einerseits durch unsere Achtsamkeit (*Shen*) uns selbst als eigene Tatsache (*Jing*) zu Bewusstsein (*Yi*) bringen;
- andererseits (unseren Vorstellungen entsprechend, *Yi* entsprechend) die in unserer Emotionalität (*Xin*) in besonderer Weise „gesammelte" Kraft *Qi* gezielt in unserem Körper, einer Ordnung (*Li*) gemäß, regulieren können.

Es geht hier um ein Zusammenspiel:

- unseres verbindenden und widerspiegelnden „Geistes" (Achtsamkeit, Liebe, *Shen*);
- mit unserem widergespiegelten „Wissen" (*Yi*);
- im Dienste unseres den Tatsachen (*Jing*) „gerecht" (*Li*) werdenden „krafterfüllt-mächtigen Wollens" (*Xin*).

Die Frage danach, was früher und wichtiger sei: *Shen*, *Xin* oder *Yi*, ist in dem hier vorgetragenen Gedankengang eine müßige Frage.

Denn dieser Gedankengang geht ja davon aus, dass das *Taiji* (als eine Einheit) sich auf einen Schlag in „Drei" gegliedert und sich als „Essenz" (als *Li*) selbst dabei geschaffen hat, bzw. sich immer wieder schafft. Es gilt hier das Selbe wie bei der Gliederung des *Taiji* in die Zweiheit von *Yin* und *Yang*.

Aus christlicher Sicht beschrieb PIERRE ABAELARD (1079-1142), ein abendländischer Denker, der zur Zeit der chinesischen SONG-PHILOSOPHIE (960-1127) lebte, das innere Zusammenwirken:

- von *Shen* (Geist, widerspiegelnde Achtsamkeit, verbindender Liebe, Einssein, Dasein);
- mit dem *Xin* (Herz, Emotionalität, Mut, mächtiger Wille, gerechtwerdendes Bewerten, Wertsein);
- und dem *Yi* (Bewusstsein, Denken, Wissen, Wort, Gedächtnis, Sosein);

in der Weise, die sichtbar macht:

- wie *Shen* (der Geist, die liebende Güte) durch das *Xin* (durch das Herz, durch die Emotionalität, durch den mächtigen Willen) entzündet;
- und durch das *Yi* (durch das differenzierte Wissen, durch die vernünftige Weisheit) geleitet wird.

ABAELARD schrieb:

> *„Der Affekt der Güte Gottes geht im Ausgang von der Macht unter Anleitung der Vernunft zu einer Wirkung über.*
> *Wenn die Macht, die hervorbringt, ausbleibt, wird auf den Affekt kein Effekt folgen.*
> *Wenn andererseits keine weisheitliche Planung den Effekt reguliert und koordiniert, gibt es keinen vernünftigen Effekt.*
> *Überdies braucht man sich für das, was umsichtslos realisiert wird, nicht erkenntlich zu zeigen, noch sollte für Gnade oder ein Gut gehalten werden, was ohne feine Unterscheidung getan wird."* (S.247)

VII.

PIERRE ABAELARD befasste sich auch intensiv mit dem Verhältnis von *„Substanz"*, *„Essenzen"* und *„Propria"*. Dies tat er insbesondere im Anliegen, den christlichen Trinitäts-Gedanken in eine klare Sprache zu bringen.

Er ging dabei, ganz ähnlich wie das traditionelle chinesische Denken, vom Wesen einer Zweiheit aus.

Er schrieb[49]:

„Wir wollen nun die Vielheit zweier Relationsbegriffe als ein Ganzes ins Verhältnis zu den Begriffen für sich setzen, z.B. die Vielheit ‚Herr und Knecht' ins Verhältnis von ‚Herr' oder ‚Knecht'.
Weder ‚Herr' noch ‚Knecht' scheint früher zu sein als die Vielheit, mit der sie notwendig zugleich Sein haben. Kann es doch den Herrn nicht geben, wenn es nicht zugleich mit ihm den Knecht gibt. Deshalb sind, wenn der Herr existiert, beide notwendig zugleich, was bedeutet, es gibt die Vielheit als eine solche." (S. 169)

Und in Bezug auf die christliche Dreieinigkeit merkte er an:

„Der Vater ist ‚nicht ein anderes' (non aliud) als der Sohn und der Heilige Geist, und der Sohn ‚nicht ein anderer' als der Heilige Geist. Nicht gibt es, ich betone, der Natur nach ein anderes, weil jede dieser drei Personen ***dieselbe*** *göttliche Substanz ist.*" (S. 87)

„Fazit: Die göttliche Substanz ist absolut singulär und unik. In ihr gründen die drei Personen dergestalt, dass jede Person von der gleichen Substanz wie die andere ist." (S. 95)

„Der Vater hat seinen Namen nur daraus, dass er ***mächtig*** *ist; der Sohn daraus, dass er* ***unterscheidend****, d.h. mächtig zur Unterscheidung ist; der Heilige Geist daraus, dass er* ***gütig*** *ist.*" (S. 143)

„Wenn wir nun genauer ausführen möchten, was [der Ausdruck] 'Person in Gott' meint:
Er bedeutet präzis soviel, wie wenn wir sagen, dass er ***entweder*** *Vater ist, d.h. mächtig,* ***oder*** *Sohn, d.h. weise,* ***oder*** *Heiliger Geist, d.h. gütig.*
[Andererseits]bedeutet ‚Gott ist drei Personen': Er ist Vater ***und zugleich*** *Sohn* ***und*** *Heiliger Geist.*
*Der Vater, der Sohn und der Heilige Geist sind ‚drei voneinander gesonderte Personen', meint schließlich****: Keine*** *von ihnen impliziert im Wechsel dergestalt die andere, dass er insofern, als er Vater ist, d.h. mächtig, Sohn ist, d.h. unterscheidungskräftig, und umgekehrt, oder dass er insofern, als er Vater ist Heiliger Geist ist, d.h. gütig, und umgekehrt, oder dass er insofern, als er Sohn ist, Heiliger Geist ist, und umgekehrt.*" (147)

---

[49] PETER ABAELARD: *„Theologia Summi boni – Tractatus de unitate divina*" („Abhandlung über die göttliche Einheit und Dreieinigkeit". Übersetzt von. URSULA NIGGLI). Hamburg 1991, ISBN 3-7873-1022-3.

VIII.
Wenn wir nun begrifflich:

- den *„Heiligen Geist*" als die verbindende Güte und die einsseiende Liebe mit *„Shen*" zusammendenken;
- den energisch mächtig seienden, krafterfüllten und gerecht werdenden *„Vater*" mit *„Xin*" und *„Li*";
- und den unterscheidungskräftigen und wissenden *„Sohn*" mit *„Yi*"

dann ergibt sich eine ähnliche Dreiheit unterschiedlicher „Eigen-Essenzen" (Eigen-Wesen, *Propria*):

- die in ihrem „umfassenden Wesen" (in der „umfassenden Essenz des tätigen Gewahrens") eine Einheit bilden;
- und von der selben „Substanz" (*Qi*) erfüllt sind.

Um die Dreiheit unterschiedlicher „Eigen-Essenzen" (*Propria*) als eine Einheit zu erklären, bedarf es gedanklich:

- einer zu „Grunde" liegenden „Substanz", die alle drei „Eigen-Essenzen" als „Dasein" erfüllt;
- und einer werdenden „umfassenden Essenz", an der die „Eigen-Essenzen" konkret teilhaben.

An die Stelle der „Substanz" können wir nun begrifflich das *„Qi*", für die verschiedenen unteilbaren aber gliederbaren „Essenzen" das *„Li*" setzen.

PIERRE ABAELARD brachte zu dieser wichtigen Unterscheidung von „Substanz" und „Essenz" folgenden Gedanken:

> *„Es bedarf einer folgenreichen und tiefangelegten Unterscheidung, damit die singuläre Identität der Substanz und die unteilbare Einheit der Essenz nicht zum Hindernis für die Verschiedenheiten der Personen gereicht, oder umgekehrt die Verschiedenheit der Personen zum Hindernis für die Singularität der Substanz:*
>
> - *Gott ist* ***ineins*** *nur einer in der Singularität der Substanz;*
> - *und er ist dreifältig in der Unterscheidung dreier Personen.*" (S. 97)

Über das „unfertige Ich", den „voreiligen Ich-Wahn" und das „das Zentrum erfüllende Selbst"

I.
Im Selbstbeachten könnten mir folgende Gedanken aufsteigen:

- im Vergleich zu meinem „Selbst" könnte ich mir „denken", dass mein noch „unfertiges Ich" mein „Selbst" verstelle;
- im Vergleich zu „meiner Vorstellung von mir" („Ich-Wahn") könnte ich mir „denken", dass mein „Ich" durch „meine Vorstellung von mir" verdeckt werde;
- im Vergleich zu meinem „Selbst" (als meiner „Identität meines Bewegens"), könnte ich das „Ich" als das „begreifen", was sich im „Fließen des Selbst" wandelt, was also, wie im Bewegen, als Ort ein anderer Ort wird;
- würde ich nun im Hier und Jetzt in mir auf den „Ort von mir" blicken, dann könnte mir dieser Ort wie ein „erst werdendes Ich" erscheinen.

In diesem „Bild von mir" bemüht sich mein „Ich" vorerst, zu einem „Dirigenten eines Orchesters" zu werden, in welchem noch zu viele Musiker sitzen, von denen jeder zu jeder Zeit seine eigene Musik spielen möchte.

Das Orchester gehört aber so zu mir, wie mein Körper zu mir gehört, und wie er letztlich das ist, was das „Ich" ausmacht.

II.
Dass das „Ich" überhaupt ist, dass es „Dasein" hat (dass es widerspiegelt), nur das verdankt es seiner es erfüllenden „Grund-Lage", dem „Selbst" (dem „untätigen Zeugen").

Dass das „Ich" aber zu einem wirkenden Aktionszentrum mit übergeordnetem Willen wird, das verdankt es:

- einerseits seinem Orchester, das sich um es zentriert, bzw. das es als Zentrum gebildet hat;
- andererseits aber seinem Umfeld, das wiederum das „Ich" zu „dirigieren" sucht, bzw. welches überhaupt das Stück „simultan komponiert", bei dessen Aufführung mir die „Chance" geben ist, als Teil-Dirigent mitzuwirken.
- und so ist es die Aufgabe des Dirigenten, nicht nur das Orchester zusammenzubringen, damit ein Ganzes entsteht, sondern die einzelnen Orchester-Mitglieder

(manche besonders!) auch der Komposition nahe zu bringen.

In dem Maße, indem sich das „Ich" vom „Inneren-Orchester" als etwas „Eigenwilliges" abheben und in eine umfassende Meta-Position bringen kann, in dem Maße wird das „Ich" auch eins mit seinem „Inneren-Orchester", und das „Innere-Orchester" wird eins mit seinem Dirigenten. Dies ereignet sich im gegenseitigen „Hinhören" und im Hinhören auf die „Komposition", auf die „Praxis".

Dies führt aber zum Erfolg nur dann, wenn auch das Umfeld „mitspielt" und dem Dirigenten (dem „Ich") eine „Chance" gibt.

Der Erfolg stellt sich also erst dann ein, wenn die „Komposition", die aufzuführen ist:

- weder dem Dirigenten;
- noch dem Orchester zu schwierig ist.

Wenn also die Praxis (die Komposition) weder den Dirigenten und das Orchester vor „für sie" (für den Dirigenten und für das Orchester) unlösbare „Probleme" stellt.

Nun ist das Denken, welches die Probleme (die von der Praxis gestellt werden) zu lösen sucht, nichts anderes als das „Bewegen der Hände" des Dirigenten.
Das „Bewegen der Hände" verstellt aber nicht den Dirigenten und auch nicht das Orchester, sondern es ist gerade das, was beide mit der Komposition zusammenbringt, und dadurch das „Ich" erst werden lässt.

Deswegen wäre es undankbar gegenüber dem Denken, wenn man es beschuldigen würde, Ursache für das „Noch-nicht-Zusammenstimmen von Dirigenten-Wille und Orchester in Bezug auf eine bestimmte Komposition" zu sein.

Alleine die „Erfahrungen des Dirigenten und sein erworbenes Wissen", mit denen er als Vorurteil an jede neue Komposition und an sein Orchester herangeht, diese Erfahrungen können natürlich daneben liegen und dann „problematisch" werden.

Aber deswegen die Erfahrung zu verachten, wäre letztlich das Gleiche, wie das Denken zu verachten.

III.
Man wird weder Dirigent:

- indem man seinem Orchester einen Schlaftrunk gibt und es ruhig stellt;
- noch wird man Dirigent, wenn man sich selbst ruhig stellt und nicht dirigierend (nicht denkend) dem Orchester freien Lauf lässt;
- aber schon gar nicht wird man Dirigent, wenn man nicht tief in die Komposition eindringt

Das Orchester (im Inneren des Menschen) ist bei seinen „Aufführungen im Leben" allerdings der Knackpunkt. Das „Innere-Orchester" ist nämlich keineswegs ein „erträumter harmonischer Kosmos", sondern in ihm sitzen eine ganze Reihe „dahergelaufener Hunde", die sich ständig gierig kläffend auf Kosten anderer in den Vordergrund spielen wollen.
Es ist daher erforderlich, auch hier „Gegensätze" zu gewahren und mit ihnen umgehen zu lernen.

IV.
Wenn man nun zum Beispiel läuft, sich selbst beachtet und dann in seiner Tiefe „in sich" die „Disharmonien in seinem eigenen Orchester" und die „voreiligen eigenen Erfahrungen", die ständig mitmischen wollen, sieht, dann besteht doch vorerst alles Glück darin, „dass man nun sieht", und doch nicht im Ärger darüber „was man sieht".

Das allseitige „gelassene Sehen-Lernen" ist daher die „Grund-Lage" des „Dirigenten-Werdens".

Man sieht ja in seine Tiefe ohnehin nur, wenn einem der Einklang mit der Praxis einigermaßen gelingt.

Dieser Einklang ist ja auch ein Grund der Freude!

Geht nämlich dieser Einklang verloren, weil einem die Praxis vorübergehend eine Nummer zu groß zu werden beginnt, dann wird das Selbstbeachten zunehmend schwieriger.

Man beachtet dann nur mehr sein oberflächliches Bemühen. Aber auch dies ist ebenfalls kein Anlass zum Ärger.

Man kann sich ja meist auch wieder etwas zurücknehmen, um seine Achtsamkeit besser ins Spiel bringen zu können. Dies führt wiederum zu einer

Verbesserung der eigenen Kompetenz, was einem ermöglicht, sich künftig in der Praxis schwierigeren Problemen stellen zu „können".

Man ist also immer wieder ein kleiner „Grenz-Gänger", der „pulsierend" zu seinem Gipfel gelangt.

Bild-Gedanke zu Denken und Gedanken

I.
Der folgende „Gedanken-Gang" über „Denken und Gedanken" folgt meiner Unterscheidung:

- von *„Bewegen"* und *„Bewegungen"*;
- von *„Geschehen"* und *„Geschehnissen"*;
- von *„Ereignen"* und *„Ereignissen"*;
- von *„Erleben"* und *„Erlebnissen"*;
- von *„Da-Sein"* und *„So-Sein/Wert-Sein";*
- von ganzer *„Soheit"* *(tathata)* und differenziertem *„Sosein"*
- usw.

II.
In meiner Jugend sah ich einen Film mit der Schauspielerin MARIANNE KOCH. Es ging um ein erblindetes Mädchen, dem durch eine Augen-Operation das Sehen wieder ermöglicht wurde. Einige Zeit nach der Operation wurde dem Mädchen die Augenbinde abgenommen.
Was dabei „für mich" als Zuschauer geschah, das hat sich in mir tief eingeprägt.
Dieses Bild bildet den Hintergrund der folgenden Gedanken.

III.
Ein banger Augenblick der hoffenden und fürchtenden Erwartung. Das Sehen sickert wieder durch das Auge hinaus in die Welt, wie sie wirklich da draußen ist.

Der Augenblick der Wiedergeburt des Sehens.
Welches „Glück", „dass" man wieder sehen kann.

Die Achtsamkeit bleibt aber nicht „haften" an irgendetwas, „was" man sieht.

Sie wandert weiter im „Glück", „dass" das Sehen sie wieder führen kann.

Kein Funke einer „Lust" am „Was", das man nun sieht, sondern ein durchströmendes „Glück", „dass" man sieht:

- und „dass" im „neuen" Sehen einem nun eine Welt geschenkt wird, mit der man nun eins ist, wie nie zuvor, als man noch „normal" sehen konnte.

Obwohl man in seinem „Glück" durchströmt ist von der Dankbarkeit des „Dass" und daher „keine Zeit hat" für die „Lust" an dem, „was" man sieht:

- sieht man gerade dieses „Was" in einer Klarheit und Deutlichkeit wie nie zuvor, und es prägt sich dieses „Was" der „ersten Stunde der Wiedergeburt des Sehens" ein, wie nie etwas vorher im Leben.

Dem „Glück des Dass" wurde also kein „Was" geopfert.

Deswegen „verstellt" auch das „Was" nicht grundsätzlich das Glück.

„Glück" ist nicht das „Nicht-Denken", sondern qualitativ mehr als die „Lust" an einem „tollen Gedanken".

Eine meditative Gedankenlosigkeit ist daher kein „Freifahrtschein zum Glück", obwohl sie als ein solcher hoch im Kurst steht.

III.

Nicht die „Lust an guten Gedanken" sollte daher das eigene Denken leiten, sondern das „Glück", „dass" man denken kann. Die „treffenden Gedanken" kommen wenn, dann von selbst.

So sollten auch treffende Gedanken im Anderen sich nicht als „Lust-Objekte" verankern, sondern „aufwecken" zum Entdecken, „dass" man auch selbst denken kann.

Dann „verstellen" fremde Gedanken nicht das eigene Denken, sondern das „Glück des eigenen Denkens" durchstrahlt sie.

„Was" zur glücklichen Wiedergeburt des eigenen Denkens führt, das vergisst man ohnehin nie.

IV.

So ist auch das Gebet:

- nicht etwas, das davon lebt, „was" man gewahrt und intensiv beachtet;
- sondern das „Glück", „dass" man intensiv gewahrt und achtet.

Das Intensivieren der fokussierten „Lust an einem Was" führt daher nicht zum Gebet, sondern zur Frömmelei.

Ein Mehr an Frömmelei mag zur „verzückenden Lust" führen, aber nicht zum frommen Glück des Gebets.

V.

Wer nun meint, dass dieses Mutmachen zum „eigenen selbständigen Denken" etwas mit einem Aufruf zu „Individualismus" und „Egoismus" zu tun habe, welcher sich womöglich „selbstherrlich" gegen etwas, und sei dies Gott, stelle, der möge das selbständige Denken bloß einmal „selbst" versuchen.

Er möge „hinhören" und „Einfälle zulassen", sowie diese „Einfälle" dann im „Wagnis" auch „selbst verantworten".

Er wird dann schon merken, dass er in diesem „mutigen Wagnis" nicht alleine ist, und ohne die „Gnade der Geborgenheit" überhaupt nichts wagen könnte.

Über den Blinden Fleck

I.
Die kritische Position von KANT lebte davon, dass er die physiologische Wahrnehmungstheorie seiner Zeit, die auch seine Gegner für zutreffend hielten, ebenfalls als zutreffend unterstellte. Er blieb daher mit seiner Kritik auf der Ebene einer aus heutiger Sicht unzutreffenden Wahrnehmungstheorie.

> Wird nun die Unhaltbarkeit jener Wahrnehmungstheorie aufgezeigt, dann trifft dies daher nicht nur die Position, welche KANT kritisierte, sondern auch die Position von KANT selbst und aller seiner Epigonen bis zum KONSTRUKTIVISMUS.

II.
Jene unzutreffende Theorie beruhte auf einer verkürzten Sicht der „Wahrnehmung durch sinnliche Vermittlung".
Die Sinnesorgane wurden nämlich damals als „ruhende" Körperoberflächen angesehen, die im Begegnen mit (für sie spezifischen) äußeren Reizen, das „Ergebnis dieser Begegnung" an das Gehirn weiterleiten und dadurch dort eine Wahrnehmung entstehen lassen.

> Das „sinnlich vermittelte Wahrnehmen" wurde also mehr oder weniger als „passives Entgegennehmen eines Reizes" durch eine spezifische Hautoberfläche, welche „ruht", angesehen.

KANT konnte daher mit recht kritisieren, dass auf diese Weise über die sinnliche Vermittlung weder „Raum" noch „Zeit", noch die „Kategorien" verinnerlicht werden können.

> Also schloss er, dass sie schon „a priori" im Menschen selbst da gewesen, d.h. „transzendentalen Ursprungs" sein müssten.

III.
Heute weiß man, dass jedes Sinnesorgan nur mit einem „motorischen Partner"[50] funktioniert.

> Man weiß auch, dass dieses Bewegen des Partners nicht nur über eine sinnliche Proprio-Rezeption aus den Muskeln und Sehnen

---

[50] vgl. B. G. ANANJEW: *„Psychologie der sinnlichen Erkenntnis"*, Berlin 1963.

rückgemeldet wird, sondern dass das „Selbstbewegen" auch „unmittelbar selbst-evident" ist.

Die „Bewegungsvorstellung" ist, wie SALOMON STRICKER[51] aufgezeigt hat:

- daher nicht ein Kind des Verschiebens des sinnlich vermittelten Bildes auf der Netzhaut;
- sondern ein Kind des Selbstbewegens der Augenmuskulatur.

Aus dem sich unmittelbar selbst widerspiegelnden Selbstbewegen stammen daher auch die Anschauungsformen „Raum" und „Zeit", sowie die „Kategorien".

Die spekulative Herleitung dieser am Erkenntnisprozess konstruktiv mitwirkenden Faktoren als „transzendental" ist daher gar nicht mehr erforderlich, bzw. sie verschiebt sich auf das, was wir „unmittelbar" und *„Selbst"* nennen, bzw. auf das Erkennen des „Bewegens", das früher ist als „Raum" und „Zeit":

- ein Bewegen erfolgt nicht *„in"* Raum und Zeit, sondern das Bewegen „spannt" erst die *„Raum-Zeit"* auf.

IV.

Wenn nun auch heute noch davon gesprochen wird:

- *„dass man die eigene Blindheit bekanntlich nicht sehe";*

dann wird auch hier unkritisch eine nicht zutreffende Wahrnehmungstheorie unterstellt.

Sicher ist es so, dass im Auge dort, wo der Sehnerv in die Netzhaut eintritt, dieser Teil der Netzhaut nicht spezifisch reizbar ist.

Das ist auch gar nicht tragisch, denn auch mit einem durch Netzhautverletzungen etwas eingeschränkten Sehvermögen kann man noch voll sehen:

- man muss sich eben nur „mehr bewegen", um dann auch mehr in den Blick zu bekommen.

---

[51] SALOMON STRICKER: *„Studien über das Bewusstsein"*, Wien 1879.
SALOMON STRICKER: *„Studien über die Sprachvorstellungen"*, Wien 1880.
SALOMON STRICKER: *„Studien über die Bewegungsvorstellungen"*. Wien 1882.
SALOMON STRICKER: *„Studien über die Assoziation der Vorstellungen"*, Wien 1883.
SALOMON STRICKER: *„Physiologie des Rechts"*, Wien 1884.
SALOMON STRICKER: *„Über die Wahren Ursachen"*, Wien 1887.
SALOMON STRICKER: *„Untersuchungen über das Ortsbewusstsein"*, In: *„Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften"*, Wien 1877.

Was nun die Voraussetzungen des eigenen Denkens betrifft, so ist man auch diesen gegenüber nicht „grundsätzlich" blind.

> Man muss sich eben nur gedanklich „mehr bewegen" d.h. „über sein Modell hinausbewegen" und auch manchmal *„über den Zaun gucken"*:
> - dies tun ja einige, sonst könnten wir ja von einem sog. „Blinden Fleck" und von „Irrtümern" gar nichts wissen.

Man konnte ja sogar entdecken, dass jede mathematische System-Konstruktion unvollständig ist, da es immer noch im System Sätze gibt, die zwar im System konsequent konstruierbar sind, deren Richtigkeit oder Falschheit aber im System mit den Mitteln des Systems nicht entschieden werden kann.

> Diese Erkenntnis ist daher weniger ein Argument für einen sog. „Blinden Fleck", sondern gerade für das Sehen eines bewegten Denkens, das diese Tatsache entdeckt!

Um den „Blinden Fleck" überhaupt erlebbar zu machen, muss man ja seinen Blick sogar fixieren, d.h. „zur Ruhe bringen".

> Erst in dieser „Ruhe" kann man dann unter Umständen „etwas an einem bestimmten Ort Vorhandenes" zwar nicht sehen, aber sehr wohl ergreifen und daher auch *„begreifen"*.

V.

Auch wird oft etwas Unterbewusstes oder das normal Unbewusstes als etwas im „Blinden Fleck" Seiendes unterstellt.

> Aber auch dieses kann man gewahren, wenn man sich in einer Innen-Schau „achtsam bewegt".

Das Gewahren eines *„akzentuierten Soseins"* ist dabei aber etwas anderes als das Gewahren eines *„akzentuierten Wertseins"*.

Dies ist auch KANT aufgefallen, deswegen hat er dann auch die *„Kritik der Praktischen Vernunft"* (des *„Gewahrens des Wertseins"*) geschrieben, die aber vieles weggeschaufelt hat, was er in der *„Kritik der reinen Vernunft"* (des *„Gewahrens des Soseins"*) noch ganz allgemein hochgehalten hat.

> Wenn man die letzten Schriften KANTS zuerst liest, dann ergibt dies ein ganz anderes Kantverständnis, als wenn man mit seiner *„Kritik der reinen Vernunft"* anfängt, oder sich aus seinem „Ge-

samt-Weg" nur einen Teil herauspickt und diesen dann zum KONSTRUKTIVISMUS radikalisiert.

Über „Ich-Wahn" und „Wir-Wahn"

Für mich „versuche" ich es so zu halten, dass, wenn ich etwas „als gegensätzlich zum Gewohnten" entdecke, mich zwar über dieses mich „faszinierende Neue" freue, aber dann versuche, „nicht von einem Extrem in das Andere (Neue) zu fallen".

> Der Gewinn ist ja nicht das Andere (das Neue), sondern die „Chance", in die „Mitte" dieses nun „neuen Gegensatzes" zu kommen und dann beide Polaritäten im Über-Blick achten zu können.
> Dies bringt mich natürlich in eine *„Krise"*:
> - die einerseits die „Gefahr" bedeutet, den scheinbar „leichten und festen Halt an Extremen" (zum Beispiel an einem bloß gedanklichen *„Pseudo-Wir"* als einem „Begriff") zu verlieren, dann keine „eigene" Mitte zwischen den Extremen zu finden und dadurch dann „haltlos" zu sein;
> - die Krise bietet mir aber auch die „Chance", meine eigene „Individualität" als „bewegt-balancierende Mitte" zur Welt zu bringen. Also im umspannenden „Gegensatz" (dem „echten Wir" als der realen „Idee" nach ADAM MÜLLER), meine „Ruhe" und mein „Wirken", d.h. meine „Wirklichkeit" zu finden.

Ich erinnere mich, dass in meiner Jugend (im Begegnen mit anderen Menschen, oft mit einem Mädchen) *„Wir"* uns stumm gegenüber standen in der „Gewissheit", dass *„Wir"* uns etwas sagen *„wollen"*.

> Dies war eine unheimlich schöne und *„erfüllte"* Stille. Ein *„Wir"*, das *„da ist"*, bevor noch ein einziges Wort gesprochen wurde.

Aber wie *„erlösend"* ist es dann, wenn eine *„Individualität"* aus diesem *„Wir"* hervorbricht, hervordrängt, sich *„aktiv bewegt"* und *„ein Wort zur Welt bringt"*.

> Das verbindende *„universale Wir"* und dessen *„Ruhe"* geht aber dadurch keineswegs verloren, sondern gerade umgekehrt, der aufbrechende gegenseitige Individualismus *„bewegt"* diese Stille mit *„Leben"*, welches wiederum durch die Stille und Ruhe des Wir *„erfüllt"* ist.

Im Beobachten eines Vogelschwarms erscheint dieser:

- einerseits als ein *„faszinierendes Wir"*;
- aber andererseits kann man oft auch die *„Entschlossenheit"* eines einzelnen *„Vogel-Individuums"* entdecken, welches zum Beispiel, eine Gefahr sehend, die Kurve zieht, der dann das *„Wir"* vertrauensvoll folgt;
- oft sieht man aber auch, dass nur ein *„Teil-Wir"* folgt, und der Rest im traditionellen Sog weiterzieht.

So ist für mich das *„umfassende Wir"* nicht grundsätzlich mehr *„wert"* als das *„eigene Selbst":*

- es kommt immer darauf an, was meine *„auf das Ganze hinhörende Mitte"* mir jeweils sagt.

Wenn ich nun meine *„agierende Individualität"* als das *„Ich"* bezeichne:

- dann ist dieses *„Ich"* das denkende und handelnde *„Aktionszentrum meines Wirkens in der Wirklichkeit"*;
- mein *„Selbst"* ist dagegen die alles verbindende und achtsam widerspiegelnde *„Kraft-Grundlage"* meiner Individualität;
- mit *„Ich-Wahn"*, der den sog. Egoismus prägt, bezeichne ich dagegen den Irrtum, die eigene (bewusste und unbewusste) *„Vorstellung von sich selbst"* für sein *„tatsächliches Ich"* zu halten;
- nicht das *„tatsächliche Ich"* (als Aktions-Zentrum meiner Individualität) verstellt daher das *„Selbst"*, sondern die *„hausgemachte Vorstellung"* von ihm.

Also:

- nicht das *„Denken"* verhindert die *„Achtsamkeit"* (das *„Selbst"*);
- sondern der *„Ich-Wahn"* fasziniert und fesselt meine *„Achtsamkeit"*;
- meine *„Achtsamkeit"* (mein *„Selbst"*) ist immer *„Grund-Lage"* meines Denkens und *„erfüllt"* all mein Denken und Tun.

Es geht also nicht darum:

- nichts zu denken und nichts zu tun, damit das *„innere Selbst"* zur Welt kommen kann;
- sondern bloß darum, den *„Ich-Wahn"*, der mein *„Selbst"* an Ketten legt, in die Wüste zu schicken.

Dass Denken und Tun keine *„Gegner der Achtsamkeit"* sind, dafür spricht auch zum Beispiel, dass manche Menschen in Todesangst:

- keineswegs in eine lähmende oder überagierende vom Ich-Wahn getriebene Panik geraten;

- sondern gerade in dieser Verfassung bei höchstem Denken und Tun erstmals in ihrem Leben einen klaren Kopf bekommen und sich selbst als *„Individuum"* oder in Fürsorge das *„umfassende Wir" „wirklich wirkend"* retten.

Wer allerdings nicht klar denken und gelassen handeln kann, weil er noch von seinem *„Ich-Wahn"* stark versklavt ist, für den ist es didaktisch sicher besser, sich zuerst dadurch selbst zu finden, indem er wenig denkt und wenig tut:

- hier ist es eben einfacher, *„klar"* zu sein.

Aber daraus einen *„Kult des Nicht-Denkens"*, einen *„Kult des schweigend hockenden Nichts-Tun"* zu machen und den *„Geist als Denken zum Widersacher der Seele"* (des *„Selbst"*) zu proklamieren, das ist meiner Ansicht nach *„billiger und populistischer Bauerfang"*.

Dies wäre als eine *„beneidenswert blühende Geschäftsidee"* aber gar nicht so schlimm, wenn diese Anschauung:

- nicht den *„Egoismus"* geradezu hervortreiben würde;
- und wenn dieses Weltbild als ein *„begrifflich bekennender Wir-Wahn"* nicht gerade durch seine subtil negierende *„begriffliche Orientierung"* genau das *„tatsächliche und nächste Wir"* letztlich verdecken würde.

Wie ich die Einheit von *„Dialog"*, *„Diskussion"* und *„Forschen"* sehen könnte.

I.
Es wird das Gleichnis von den Blinden überliefert, die einen Elefanten abtasteten und dabei ganz unterschiedliche Berichte über dessen Aussehen kundgaben. Heute wird dieses Gleichnis in unterschiedlichen Zusammenhängen zitiert:

- manche verwenden dieses Gleichnis, um die Bruchstückartigkeit jeder individuellen Erkenntnis und die notwendige Toleranz gegenüber den Sichtweisen Anderer zu verdeutlichen;
- andere wollen damit wiederum die Subjektivität jeder individuellen Erkenntnis, sowie die Unerkennbarkeit der Wirklichkeit und die Ausweglosigkeit jeder Subjektivität verdeutlichen;
- anderen, zum Beispiel mir, ist dieses Gleichnis dagegen ein Aufruf für den *„dialogischen Austausch der Einzelansichten"*, um *„gemeinsam"* ein Bild des *„wirklichen Elefanten"* zu *„konstruieren"*. Das Gleichnis soll für mich auch die *„Ge-Wichtigkeit der Sprache"* verdeutlichen, sowohl für die *„Erkenntnis der Natur"*, als auch für die *„Synthesis der Gesellschaft"*.

II.
Es gibt auch die andere Möglichkeit, der Ansicht zu sein:

- dass der *„Dialog"* das Zusammenspiel fördere, während die *„Diskussion"* mit Perkussion, mit zerschlagen und zerlegen zu tun habe;
- der *„Dialog"* wird dabei als ein in Schwebe gehaltener Kommunikationsprozess aufgefasst, der die Anzahl der Sichtweisen erhöhen solle;
- im *„Dialog"* sei aber die Kommunikation nicht *„Mittel"*, sondern selbst der *„Zweck"*;
- in der *„Diskussion"* sei die Kommunikation dagegen auf einen *„Zweck"* gerichtet;
- die *„Diskussion"* sei auch darauf aus, die Kommunikation zu beenden, indem die angestrebte Lösung gefunden, bzw. die Anderen überzeugt werden, so dass letztlich ein angestrebter *„Monolog"* entstehe;
- die streitenden *„Monologe"*, welche die *„Diskussion"* treiben, seien nicht darauf aus, die *„Anzahl der Sichtweisen zu vergrößern"*, sondern die jeweils *„zweckmäßige Sichtweise zu finden"* und *„andere davon zu überzeugen"*.

III.

Für mich wäre es aber auch, wie schon in der Interpretation des Gleichnisses der einen Elefanten abtastenden Blinden angedeutet, wichtig zu fragen, ob das, was man nur in *„verschiedenen Sichtweisen*" wahrnimmt, denn in der Wirklichkeit tatsächlich nur *„eine*" bestimmte Qualität hat, der man auch mit einer einzigen Sichtweise gerecht werden könne.

Die *„Möglichkeit verschiedener Sichtweise*" leite ich daher:

- nicht nur von den unterschiedlichen Standorten der Beobachter ab;
- sondern auch von der Tatsache selbst.

Ich frage mich daher, woher jene unterstellte Erkenntnis eigentlich herkommen solle:

- dass nämlich die *„jeweilige Wirklichkeit*" tatsächlich nur *„eine*" Qualität habe;
- und dass sie nicht *„gleichzeitig*" in verschiedene Richtungen ganz unterschiedliche Wechselwirkungen realisiere, welche ihr auch *„tatsächlich und gleichzeitig*" verschiedene Qualitäten verschaffen könnten;
- und schließlich gehört zur „tatsächlichen Wirklichkeit" nicht nur das, was sie derzeit ist, sondern auch das, was sie bereits derzeit *„der Chance nach*" alles sein könnte und bereits war.

Wenn es nämlich nicht ausgeschlossen wäre, dass auch dies der Fall sein könnte, dann wären nämlich für mich die „Vielfalt der Sichtweisen":

- „nicht nur" eine „subjektive Vielfalt" (der verschiedenen Beobachter und der unterschiedlichen Messverfahren);
- sondern unter Umständen „sogar auch" eine *„Annäherung an die Welt, ‚wie' sie wirklich da draußen ‚da ist'*".

IV.

Wenn ich mich also darum bemühe, die *„Anzahl der Sichtweisen zu erhöhen*", dann würde dieses *„Vermehren der Sichtweisen*":

- nicht nur zur *„Relativierung jeder einzelnen Sichtweise*" und zur *„toleranten Duldung anderer Sichtweisen*" führen,
- sondern (in der *„Schwebe der Vielfalt der Sichtweisen*") unter Umständen auch zu einer Annäherung an die *„tatsächlich schwebende Wirklichkeit*", d.h. an *„die Welt, ‚wie' sie wirklich da draußen ‚da ist'*".

V.

Ich will dies für mich an einem praktischen Beispiel zu übersetzen versuchen:

- Das Skilaufen ist für mich eine „wirkliche Auseinandersetzung" des Skiläufers mit der „ihn umgebenden Wirklichkeit da draußen".

Ich könnte mich aber zum Beispiel vorerst auch auf eine „ganz einfache Piste" begeben, die mir dann „keine besonderen Probleme" stellen würde.

> Auf diesem Hang könnte ich mich dann mit meiner *„Achtsamkeit"* ganz meinem *„gewohnten Bewegen"* zuwenden.

In diesem Beachten wäre dann mein Bewegen „für mich":

- nicht mehr „Mittel" für einen „mich herausfordernden Zweck";
- sondern mein Bewegen würde selbst zum „Zweck" meines Beachtens werden.

Hier würde ich dann durch „Variieren meines Bewegens" die Vielfalt der (auf diesem Hang für mich realisierbaren) Bewegungs-Möglichkeiten meines Körpers erkunden. In diesem „Spiel" würde ich dann eine *„Vielzahl von Variablen"* meines Bewegens entdecken, die ich dann jeweils innerhalb eines *„Spielraumes"* (d.h. *„innerhalb eines Gegensatzes"*) verändern könnte (z.B. hoch-tief, vor-zurück, kräftig-sanft, usw.).

- Dies wäre die Phase des *„achtsamen Erkundens der Bewegungsmöglichkeiten meines Körpers"*.

Daraufhin könnte ich dann den Schwierigkeitsgrad des Geländes wechseln, so dass mir dort dann ein bestimmtes Problem gestellt wird, das nun mein Bewegen herausfordern würde.

> Hier ginge es dann darum, mich mit meiner Achtsamkeit dem Problem zuzuwenden, das „mittels" meines Bewegens von mir gelöst werden soll.

Hier wäre nun mein Bewegen nicht mehr „spielerischer Selbst-Zweck", sondern „Mittel" für einen „äußeren Zweck". Hier würde ich dann versuchen, durch achtsames Variieren meines Bewegens, das Problem mit möglichst vielen verschiedenen Varianten zu lösen.

- In dieser Phase ginge es also darum *„die Vielfalt der Lösungsmöglichkeiten für ein bestimmtes Problem*" zu erhöhen.

In einer weiteren Phase könnte es nun umgekehrt darum gehen, eine *„bestimmte Lösungs-Möglichkeit*" (eine bestimmte *„Technik*") in *„möglicht vielen verschiedenen Problemen anwenden zu lernen*":

- in dieser Phase würde es also darum gehen, die *„Vielfalt der Anwendungs-Möglichkeiten*" einer *„bestimmten Regel*" achtsam zu erkunden.

Ich fasse die drei Phasen zusammen:

- achtsames Erkunden der *„Vielfalt der Bewegungsmöglichkeiten meines Körpers*" (analog zum *„Dialog*");
- achtsames Erkunden der *„Vielfalt von Lösungsmöglichkeiten für ein bestimmtes Problem*" (analog zur *„Diskussion*");
- achtsames Erkunden der *„Vielfalt der Anwendungsmöglichkeiten eines bestimmten Lösungsweges*" (Erarbeiten von *„allgemeinen Regeln*" innerhalb bestimmter Grenzen ihres *„brauchbaren Wirkens*", bzw. *„Erkunden der Grenzen ihrer Anwendbarkeit*" und dadurch *„Verallgemeinerung*".)

VI.

Da ich diese drei Phasen für mich als Einheit sehe, betrachte ich auch *„Dialog*", *„Diskussion*" und *„Forschen*" für mich als eine Einheit:

- den Dialog als *„Erkunden der Vielfalt der Sprechmöglichkeiten*" in der Kommunikation;
- die Diskussion als *„Erkunden der Vielfalt der Überzeugungsmöglichkeiten*" in der Kommunikation;
- das Forschen als *„Erkunden der Grenzen der Anwendbarkeit bestimmter Regeln*" in der Kommunikation.

Was mich betrifft, so gelingt mir aber:

- weder ein *„reiner Dialog*";
- noch eine *„reine Diskussion*";
- noch gelingt mir ein *„Forschen ohne Dialog und ohne Diskussion*".

Ich stelle mir die Frage, was für mich ein *„Idiot"* sein könnte?

I.
Wenn ich so frage, dann frage ich nach einer „Wirklichkeit".

Frage ich mich dagegen:

- „was" ich mit dem „wirklichen Wort: *Idiot*" bezeichne, dann frage ich nach einer *„Relation von zwei Wirklichkeiten*". Nach der wirkenden „Wirklichkeit: *Wort*" und nach der „Wirklichkeit des *Benannten*".

Aus dem Verlagern des Schwerpunktes meines Interesses auf den *„wirklich wirkenden Namen*" folgt also für mich keineswegs, dass mich die „mit dem Wort benannte Wirklichkeit" nicht mehr zu interessieren bräuchte.

Mein Interesse hat sich nämlich nicht verengt, sondern erweitert.

Wenn ich den Schwerpunkt meines Interesses nun auf das *„Beachten meines Denkens*" in mir verlagere, dann habe ich ebenfalls mein Interesse *„erweitert*":

- denn ohne „meinem Interesse an der Relation meines wirklichen Denkens zu irgendeiner Wirklichkeit", mit der sich mein Denken befasst (und sei dies nur die eigene Wirklichkeit meines Aktes), kann ich gar nicht denken.

II.
Wenn ich mich nun frage, welche „damalige Wirklichkeit" die Menschen ursprünglich „wirklich wirkend" mit dem Wort *„Idiot*" bezeichnet haben, dann hilft mir dies, das auch heute noch *„wirklich wirkende*" Wort *„Idiot*" zu verstehen.

Das Wort *„Idiot*" (griechisch: *idiote*) bezeichnete ursprünglich:

- einen *„Abgesonderten*", einen *„Privatmann*", den *„Mann aus dem Volk*", einen in *„Staatsgeschäften Unerfahrenen*";
- also einen *„einfachen ungelehrten Mann*";
- und betrachtete diesen Mann aus dem Volk gerade deswegen als einen *„Unwissenden*" und *„Dummkopf*".

In dieses „semantischen Feld" gehören auch die Wörter:

„Idiotismus":

- die *„mundartliche Spracheigenheit einer Gegend*", der *„Provinzialismus*".

„Idiotikon":

- eine *„Sammlung der einer Gegend eigentümlichen Wörter und Redensarten*". Im byzantinischen Kaiserreich bezeichnete man damit den kaiserlichen Privatschatz. Also das, was dem Kaiser „eigen" war.

„Idiochiron" und *„Idiographum*":

- die *„eigene Handschrift, bzw. Unterschrift*".

„Idiom":

- die *„Eigentümlichkeit*", *„Spracheigenheit*", die *„Mundart*".

„Idiomatographie":

- die *„Sprach- und Sprechbeschreibung*";

„Idiobios":

- das *„eigentümliche Leben*".

„Idiobule" und *„Idiobulensis*":

- der *„eigentümliche Wille*", die *„Willensselbständigkeit*".

„Idiomata":

- die *„Eigenheiten der drei Personen in der Gottheit*";

„Idiopoiesis":

- das *„Aneignen, bzw. die Vereinigung des Menschlichen mit der göttlichen Natur Christi*", die *„Verkörperung des Logos*".

Alles in Allem war also ein *„Idiot*" ein Mensch:

- der nur seine Muttersprache sprechen konnte;
- der sich von seinem gesunden Hausverstand leiten ließ;.
- der sein eigenes und eigentümliches Leben führte;
- der seinem selbstständigen Willen folgte und daher im „geistigen Gleichschritt" der „in Staatsgeschäften Erfahrenen" nicht „marschieren" konnte, bzw. dies verweigerte.

Der *„Idiot*" war also „noch" ein Mensch, der so „naiv" war:

- die „Wirklichkeit" der Welt ernst zu nehmen;
- der die Welt noch nicht als „konstruierten Schein" akzeptieren konnte;

- und daher noch nicht bereit war, sich auf die „priesterlich ‚konstruierten' und gesteuerten ‚semantischen Schiffe ins Jenseits'" zu begeben.

III.
Um die Anpassung an den vorgegebenen „geistigen Gleichschritt der sog. Weltweisen" zu beschleunigen:

- wurde daher später der *„Idiot"* in die „Ecke der Geisteskranken" gestellt.

Um aus dieser Ecke wieder herauszukommen:

- war es daher opportun, vorgegebene „Welt-Klugheiten" nachzuplappern, bzw. zumindest den selbständigen eigenen Hausverstand zum Schweigen zu bringen.

So blieben also mit der Zeit im Lager der *„Idioten"* die Geisteskranken alleine deswegen zurück:

- weil sich die früher selbständig denkenden *„Idioten"* (sich geistig „emanzipierend") zu *„geistigen Mitläufern"* mutierten.

Was nun wiederum dazu führte:

- dass heute manche „Geisteskranken" der Wirklichkeit näher zu sein scheinen;
- als viele „geistige Mitläufer ohne eigenen Hausverstand".

Wodurch sich nun für mich erneut die Frage stellt:

- wer ist denn heute „wirklich" ein *„Idiot"*?

Im Alltag weiß ja heute bereits jeder:

- *„dass der Ehrliche der Dumme ist".*

Ich frage mich daher:

Sind also heute die Ehrlichen die *„Idioten":*

- weil sie *„noch immer nichts begriffen haben";*
- und gerade deswegen noch immer *„naiv"* ihrem *„gesunden Hausverstand"* und ihren *„gesunden Gefühlen"* folgen?

Problem und Paradox

I.

Bei den alten Griechen wurde:

- die „allgemein für gültig gehaltene Meinung" als *„doxa"* bezeichnet;
- und von einer *„theoria"* (dem wirklichen *„Zuschauen"*), von der „schauenden Widerspiegelung" des „Seins des Seienden", unterschieden.

II.

„para" bedeutet:

- *„daneben"* zum Beispiel im Wort *„parallel"* (als *„wechselseitig daneben"*) oder im Wort *„paragraph"* als das *„Danebengeschriebene"*; das „Zeichen" bzw. das „Symbol" ist immer in dieser Art *„danebengeschrieben"*;
- *„darüber hinaus"* zum Beispiel im Wort *„Parapsychologie"*;
- *„abweichend"* und *„gegen"* zum Beispiel im Wort *„paradox".*

III.

Es ist also etwas immer nur *„paradox"* in „Relation zu einer allgemein herrschenden Meinung".

> Dieses *„Paradoxe"* hat mit *„wahr"* oder *„falsch"* gar nichts zu tun. Es kann bloß von der herrschenden Meinung her nicht (oder nur schwer) verstanden werden. Das *„Paradoxe"* steht daher zur herrschenden Meinung vorerst im Widerspruch. Das *„Paradoxe"* widerspricht eben vorerst der herrschenden Meinung.

Eine fortschrittliche Erkenntnis, welche sich der Wahrheit annähert, kann daher sehr wohl *„paradox"* sein, weil sie eben dem *„Dogma"* der jeweils herrschenden *„Scientific Community"* widerspricht, bzw. aus deren Sicht *„daneben"* ist.

Nun gibt es für den „selbständig Denkenden" wiederum die „Frage", wie es zu jener „allgemein verbreiteten Meinung" überhaupt kommen konnte.

> Für die Wissenschaft entsteht in diesem Falle daher das *„Problem"*, das *„Entstehen und das Sein von seienden Meinungen"* zu erforschen.

Ein *„Problem"* ist daher etwas ganz anderes als ein *„Paradoxon"*.

Wenn sich jemand darüber wundert, dass ein Mensch sich *„Probleme"* macht, und er dieses *„Probleme-Machen"* dann „seiner Meinung nach" als

falsch und überflüssig betrachtet, dann ist für ihn das „Problem-Machen" des Anderen eben *„paradox"*.

> Er wehrt es daher „präventiv" ab, weil es „seiner Meinung nach", die er bestrebt ist, als „kollektive Meinung" zu etablieren, „danebenliegt", also für ihn daher *„paradox"* erscheint.

IV.

Wenn mir dagegen „bewusst" ist, dass mein bisheriges Wissen nicht ausreicht, um mir über einen bestimmten Bereich des Seienden (auch meines Inneren) „mir im Bewusstsein" eine *„für mein Verstehen und Handeln erforderliche zutreffende Theorie"* zu bilden, dann habe ich aber ein *„Problem"*.

> Gelingt es mir, mir eine „von der allgemeinen Meinung abweichende" und damit *„paradoxe"* Theorie zu bilden, die aber „für mich" auf das Seiende zuzutreffen scheint, dann habe ich wiederum das *„Problem",* meinen „Dialog-Partnern" meine ihnen *„paradox"* erscheinende Theorie nahe zu bringen.

Ich habe daher das ganz konkrete *„Problem",* etwas so *„zur Sprache zu bringen"*, dass der jeweils Andere mich nicht missversteht, d.h. dass er das von mir Gesagte nicht bloß „fragmentarisch" in seine *„Meinung"* übersetzt, so dass dann das *„Paradoxe"* meiner Theorie „für ihn" verschwindet. In diesem Falle hat sich nämlich mein „Dialog-Partner" aus meiner für ihn *„paradoxen Theorie"* nur das ihm bereits Bekannte *„heraus-übersetzt"* und den Rest elegant übersehen. Er hat dann etwas für ihn *„Paradoxes"* für sich selbst bloß *„mundgerecht"* gemacht.

> Da er im „Zuhören" mit seiner „eigenen Meinung" innerlich nicht widersprach, sondern sie „in Schwebe hielt", gelang es ihm, die zu ihm passenden vorbeifliegenden „Theorie-Schmetterlinge" einzufangen und sie dann in seiner bestehenden Meinung zu „domestizieren". Er musste vielleicht an seine „bereits bestehende Meinung" bloß „ein paar Käfige anbauen".

Das Einfangen von Theorie-Schmetterlingen ist aber eigentlich nichts Abwegiges. Das Aneignen gesellschaftlicher Erfahrung läuft vorwiegend über diesen Weg. Es gibt dabei aber Unterschiede:

- man kann zum Beispiel nur solche Schmetterlinge einfangen, die leicht zu domestizieren sind und die man auch gut in angebaute Käfige „dazusperren" kann;

- man kann aber auch eine fast „perverse" Neigung haben, „wilde" Schmetterlinge einzufangen, die sich dann wie Hechte im Karpfenteich benehmen.

Diese Vorliebe, Theorie-Schmetterlinge einzufangen, kann sich aber auch der zunutze machen, der seine Schmetterlinge gezielt in die Luft setzt. Für den ist es dann besonders günstig, wenn die Zuhörer leichtgläubig „offen" sind und sich mit ihrer eigenen Meinung vorerst „unkritisch" zurückhalten.

> Rät man daher seinen Zuhörern, ihre „Meinung" (*doxa*) *„in Schwebe zu halten*" und mit ihr nicht *„abzuwehren*", dann gelingt es eben auch dem *„Prediger*" leichter, seine gezielt losgelassenen „Doxa-Schmetterlinge" in die „Meinungen seiner Zuhörer" so zu implementieren und deren Bewusstsein so zu überfrachten, dass sie letztlich auch den *„gemeinsamen Nenner des Kollektivs*", also das Klavier bilden, auf dem dann das Kollektiv seine Dialoge spielt.

V.
Zusammengefasst:

- Ob etwas ***„paradox"*** erscheint, das ist immer eine *„Frage nach der Abweichung von der allgemein herrschenden Meinung*", bzw. von der *„mich subjektiv beherrschenden Meinung*". Das *„Paradoxe*" misst sich also am *„kollektiv Gültigen*";
- ein ***„Problem"*** misst sich *„für mich*" dagegen am *„Verstehen oder Nicht-Verstehen eines Seienden*" angesichts der bereits *„für mich verfügbaren Erklärungen (Theorien)*".
- ein ***„Missverstehen"*** ist ein *„scheinbares Verstehen*", das aus einer „abweichenden Meinung" (aus etwas *„Paradoxem*") sich *„das der eigenen Meinung Gemäße herausfiltert*" und *„den Rest unter den Tisch kehrt*".
- ein ***„scheinbares Verstehen"*** muss aber nicht immer ein *„Missverstehen*" sein;
- ein *„scheinbares Verstehen*" kann auch ein ***„Nicht-Verstehen"*** sein, das nur Nebensächliches versteht;
- und ein *„scheinbares Verstehen*" kann auch ein ***„Teil-Verstehen"*** sein, das (als brauchbarer Denk-Ansatz) sich „weiter vorarbeiten" kann. Dies ist eigentlich das, was man bestenfalls erreichen kann.

VI.
Für jemanden, der sich für „die Welt da draußen" (zu der er aber auch selbst gehört) nicht interessiert, für den gibt es allerdings nur *„Paradoxien*" und keine *„Probleme*".

Für diesen Menschen sind dann auch alle *„zwischenmenschlichen Paradoxa*" dadurch aufzulösen, dass eine einzige Meinung *„kollektiv gleichgeschaltet*" wird.

> Dies geschieht und geschah immer wieder ganz ähnlich, wie im *„Laser das Licht gebündelt wird*" oder wie in *„doktrinären Staaten*" (*dogma, doxa*) die *„denklosen Marsch-Kolonnen*" (als *„mit fremden Gedanken vollgestopfte Mitläufer*") praktisch und gedanklich im *„Gleichschritt marschierten*", um DIE Welt *„zu befreien und zu retten*", und die ihr eigenes selbstständiges Denken bestenfalls *„in Schwebe hielten*".

VII.

Etwas *„in Schwebe zu halten*" ist daher weder gut noch schlecht:

- für mich ist es ein Werkzeug *„offen*" zu sein, um Schmetterlinge einzufangen;
- für weltverbessernde Prediger ist es dagegen der *„Transmissions-Riemen*" ihrer globalisierenden *„Meinungs-Mache*".

Liebe und Mut sind keine Leistungen! Gedanken zur Apokalypse des Sports[52]

Etwas Persönliches

Meinen *„Mut"* mochte ich immer. Vor meiner *„Feigheit"* hatte ich *„Angst".*

Dies führte dazu:

- dass ich die Feigheit anderer Menschen hasste.

Die Feigheit anderer hätte mich aber eigentlich im Mitleid betroffen machen müssen, da ja auch ich unter meiner Feigheit litt.

> Die *„Angst vor meiner Feigheit"* nährte und vermehrte meinen Mut. Das führte mich in die *„Krise"*.[53] Auch meine Krise war für mich Gefahr und Chance zugleich.

Als *„Gefahr"* bedrohte sie mich, in den Teufelskreis eines arroganten und intoleranten *„Mut-Kultes"* mit selbstbestätigender *„Mut-Lust"* abzurutschen.

> Dort hätte ich meinen Mut als *„Leistung"* verkannt und ihn dann nur *„quantitativ aufgebläht".*

Die *„Chance"* dagegen bestand darin, über den *„durch die Angst vor der Feigheit genährten und verstärkten Mut"* überhaupt erst zu einer *„Leistung"* in der *„konkreten Praxis"* zu kommen.

> Nur in der *„konkreten Praxis"* gelingt es nämlich, einen *„Sinn"* zu finden.

Erst die Praxis setzt auch das für das konkrete Leisten angemessene *"Maß des Mutes"*.

> Jede Leistung bedarf zwar des Mutes, der Mut selbst ist aber nicht die Leistung.

---

[52] Diesen Text habe ich aufgenommen in meine Publikation: Die Kunst des Machens oder der Mut zum Unvollkommenen. – Die Theorie der Leistungsfelder und der Gestaltkreis im Bewegenlernen". Hamburg 1996. ISBN 3-9804972-2-4. Edition Lietzberg.

[53] OTTO FRIEDRICH BOLLNOW: *„Existenzphilosophie und Pädagogik. Versuch über unstetige Formen der Erziehung".* Stuttgart 1959

Das Ausmaß des Mutes ist auch kein Kriterium für die Größe einer Leistung.

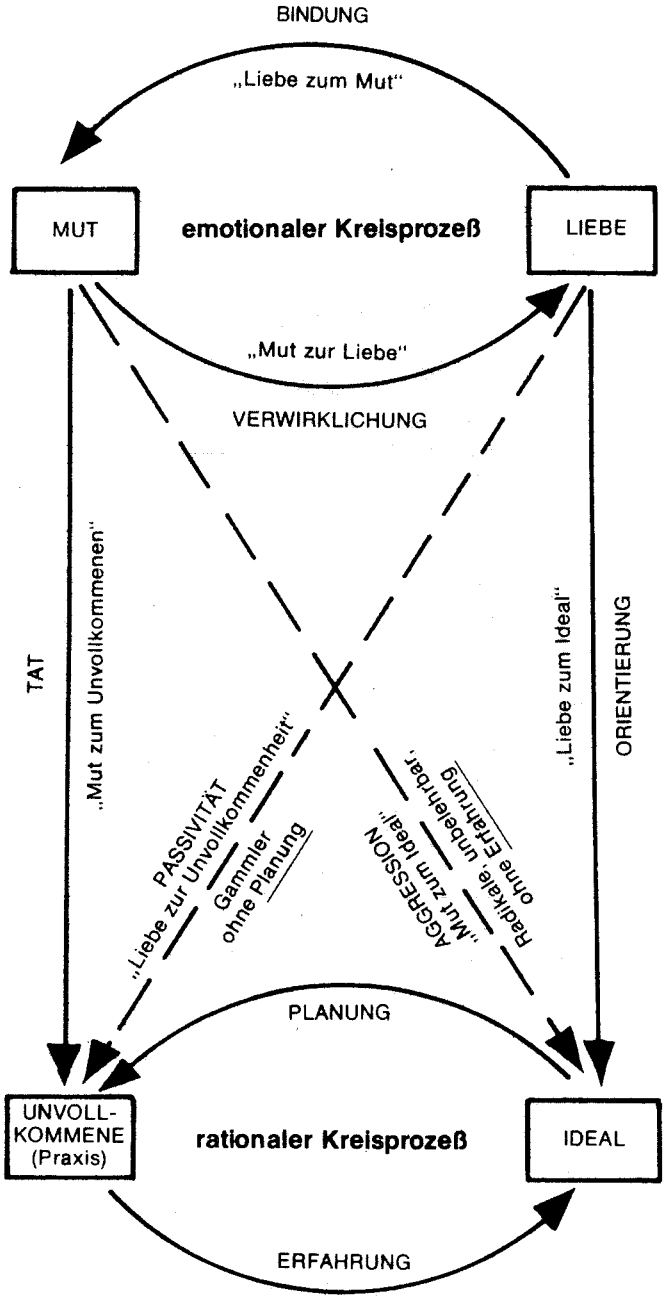
> Es ist daher auch keine Leistung, den Mut isoliert vom *„praxisbezogenen Betroffensein*" zu vermehren.

„Mut zur Liebe" – „Liebe zum Mut"

In meiner Schrift *„Psycho-Training im Kampf- und Budo-Sport"*[54] habe ich den Zusammenhang von Mut und Liebe beschrieben. Mit dem folgenden Schaubild versuchte ich - einem Meditationsbild ähnlich - diesen Zusammenhang als Anregung zum selbständigen „gedanklichen Jonglieren" zu visualisieren.

[54] HORST TIWALD: *„Psycho-Training im Kampf- und Budo-Sport. Zur theoretischen Grundlegung des Kampfsports aus der Sicht einer auf dem Zen-Buddhismus basierenden Bewegungs- und Trainingstheorie".* Ahrensburg 1981. vgl. den Text zum Downloaden aus dem Internet <www.horst-tiwald.de>) *„Zur Gelassenheit im Judo*", bei den Texten zum Downloaden im Ordner: *„Theorie des MuDo".*

Modell der emotional-rationalen Verflechtung des Kampfes



In diesem Schaubild wollte ich verdeutlichen, dass weder der Mut noch die Liebe Selbstzwecke sind. Mit der *„Liebe"* verhält es sich nämlich ganz genauso wie mit dem *„Mut"*. Auch sie ist keine *„Leistung"*.

> Auch hier gibt es eine *„Angst vor der eigenen Einsamkeit"*, die als *„Lieblosigkeit"* bedrückt. Es gibt eine Angst davor, das unmittelbare und konkrete *„Zusammengehörigkeits-Erleben"*, das die *„Liebe"* ausmacht, zu verlieren bzw. nicht zu finden.

Diese Angst nährt ebenfalls das sich selbst „Mögen" und führt dazu, dass diese Gefahr läuft, sich als „gepflegter Selbstzweck" quantitativ aufzublasen.

> Auch hier beginnt man dann, die „Lieblosigkeit der Anderen" arrogant zu hassen, statt selbst im Mitleid betroffen zu sein.

Das „Eins-Sein" mit dem Anderen muss ebenfalls angemessen sein!

> Eine zu geringe und eine zu umfassende Liebe, sind genau so unangebracht wie zu viel oder zu wenig Mut. Wo ist hier das Maß?

Die *„Selbstliebe"* ist sicher einfacherer Art als das räumliche und zeitliche *„Aus-sich-Herausgehen".* Sie ist leichter zu entfachen, als ein kohärentes *„Eins-Sein"* mit einem Mitmenschen, mit einem Lebewesen oder mit der dinglichen Natur zu finden. Je umfassender der von der Liebe erfüllte Bereich ist, desto größer ist jene.

> Es ist bewundernswert, wenn ein Mensch fähig ist, sich nicht nur mit sich selbst (mit seinem Körper) und etwa mit dem Nächsten, sondern mit dem Fernsten in einer *„Kohärenz"* zusammengehörig zu erleben.

Der deutsche Philosoph FRIEDRICH NIETZSCHE hat dies mahnend ausgedrückt. Er ließ seinen ZARATHUSTRA predigen, dass es letztlich nicht um die *„Nächstenliebe",* sondern um die *"Fernsten-Liebe"* gehe:

> *„Höher als die Liebe zum Nächsten steht die Liebe zum Fernsten und Künftigen; höher noch als die Liebe zum Menschen gilt mir die Liebe zu Sachen und Gespenstern."*[55]

Diese Formulierung macht auch für uns Sinn, wenn wir heute zusehen müssen, wie wir selbst in unserer „Wegwerfgesellschaft" die Natur - die Grundlage des Lebens unserer fernen Nachkommen - lieblos zugrunde richten.

> Wir sind noch nicht fähig, unsere Urenkel zu lieben!

Dieser Gedanke ist aber schon sehr alt. Auch JESUS sprach ihn in der *Bergpredigt* aus, als er die Liebe zu den Feinden predigte:

---

[55] FRIEDRICH NIETZSCHE: *„Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen".* (Kapitel: Die Reden Zarathustras: Von der Nächstenliebe)

"Wie könnt ihr von Gott eine Belohnung erwarten, wenn ihr nur die liebt, die euch auch lieben? Das bringen sogar die gewissenlosesten Menschen fertig. Was ist denn schon Besonderes daran, wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid? Das tun auch die, die Gott nicht kennen."[56]

Diesen Grundgedanken muss man vor Augen haben, um das ebenfalls im MATTHÄUS-EVANGELIUM überlieferte Jesuswort über den Frieden zu verstehen:

"Glaubt nicht, dass ich gekommen bin, Frieden in die Welt zu bringen. Nein, ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern Streit. Ich bin gekommen, um die Söhne mit ihren Vätern zu entzweien, die Töchter mit ihren Müttern und die Schwiegertöchter mit ihren Schwiegermüttern. Die nächsten Verwandten werden zu Feinden werden. Wer seinen Vater oder seine Mutter mehr liebt als mich, den kann ich nicht brauchen. Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mit mir kommt, den kann ich nicht brauchen. Wer sein Leben festhalten will, der wird es verlieren. Wer es aber um meinetwillen verliert, der wird es neu geschenkt bekommen."[57]

Aber trotz dieser angeklagten Lieblosigkeit ist die Liebe keine Leistung!

Es wäre genau so verkehrt, die Liebe als Selbstzweck zu üben und sie losgelöst vom Betroffensein durch die konkrete Praxis nur in einem isolierten „Hier und Jetzt" quantitativ zu erweitern, wie es verkehrt ist, den Mut als Selbstzweck zu üben und zu vergrößern.

Die Gerechtigkeit muss der Praxis gerecht werden

Man braucht angemessenen Mut und angemessene Liebe, um eine bestimmte Leistung zu vollbringen. Ein Mehr oder ein Weniger wäre verkehrt.

Mut und Liebe haben losgelöst vom jeweiligen „Maß der Praxis", das sich im Betroffensein mitteilt, überhaupt keinen Wert.

---

[56] MATTHÄUS 5. Aus*: „Die Gute Nachricht nach Matthäus in heutigem Deutsch herausgegeben von den Bibelgesellschaften und Bibelwerken im deutschsprachigen Raum".* Stuttgart 1979

[57] MATTHÄUS 10. Aus: *„Die Gute Nachricht nach Matthäus in heutigem Deutsch herausgegeben von den Bibelgesellschaften und Bibelwerken im deutschsprachigen Raum".* Stuttgart 1979

Die *„Einheit von Mut und Liebe*" ist aber das höchste Gut, das wir haben.

> Gerade deswegen dürfen wir dieses nicht aus der Praxis heraus und egoistisch an uns reißen.

Nur im Maß haben Mut und Liebe ihren Sinn. Das Maß des Mutes und das der Liebe kommen im raum- und zeitüberbrückenden „Hier und Jetzt" direkt aus der konkreten Praxis. Sie sind nur erfahrbar in einer „Kohärenz", wie es VIKTOR VON WEIZSÄCKER ausdrückte, von der unser *„Umgang*" mit den Menschen und mit der Natur getragen sein sollte.

Das Maß des „Eins-Werdens" kommt aus der konkreten Praxis, aus dem „Hier und Jetzt".

> Was zählt das meditativ trainierte umfassendste *"Eins-Werden im Glashaus",* bzw. im *„Treibhaus des isolierten Bewusstseins*", wenn eine ganz einfache Liebe zum hilfesuchenden Nächsten im „Hier und Jetzt" deutlich „angesagt ist"?

Aber auch das Umgekehrte kann „not-wendend" sein, wenn zum Beispiel das Opfern des Nächsten, ja sogar des eigenen Lebens gefordert ist und einen deshalb betrifft, weil es einer Situation entspricht, in der ein *„umfassenderes Zusammengehörigkeits-Erleben"* aus der konkreten Praxis *„ruft*" und *„Betroffenheit*" weckt.

> Ich meine hier nicht nur revolutionäre Freiheitskämpfe, sondern auch Situationen, in denen man fleht, *„dass dieser Kelch an einem vorübergehe*".

Mut und Liebe entstehen aus der Praxis und bekommen aus ihr das rechte Maß. Es geht also darum, ein *„antenniges*"[58] Verhalten zu entwickeln, um in der Praxis auf die Natur *„hinhören*" zu können. Schon der griechische Philosoph HERAKLIT, ein Zeitgenosse BUDDHAS, soll vor 2500 Jahren gesagt haben:

> *"Klugsein ist die größte Vollkommenheit, und die Weisheit besteht darin, die Wahrheit zu sagen und zu handeln nach der Natur, auf sie hinhörend."*[59]

---

[58] HEINRICH JACOBY (Hrsg. SOPHIE LUDWIG): *„Jenseits von 'Begabt' und 'Unbegabt' - Zweckmäßige Fragestellung und zweckmäßiges Verhalten - Schlüssel für die Entfaltung des Menschen*". Hamburg 1994

[59] HERAKLIT. zitiert in: AUGUST BIER: *„Die Seele*". München/Berlin 1942

Entfremdung und Perversion der Leistung

Wenn man diese Gedanken einigermaßen akzeptieren kann, dann müsste einem eigentlich der „Leistungsbegriff" unseres Sports verdächtig erscheinen. Dieser ist geprägt vom quantitativen Mehr des Erfolges.

> Der Schritt vom Erfolg - zum Beispiel vom Messen der Zeit in einem alpinen Ski-Abfahrtslauf - hin zum registrieren des Mutes, der als Einsatz für diesen Erfolg erforderlich ist, liegt sehr nahe.

Dadurch wird der Mut zur „Leistung" erhoben und es geht dann sehr schnell nicht mehr um ein *„quantitatives Schneller-höher-weiter*", sondern um ein *„quantitatives Riskanter*".

> In diesem Sport steht dann bald nicht mehr das vergleichende Messen im Vordergrund, es wird vielmehr immer stärker von dem *„mediengerechten*" Streben dominiert, das sportlich zu lösende Problem so zu verändern, dass immer mehr Mut für dessen Lösung eingesetzt werden muss.

Dieser Verfall wird nicht nur vorangetrieben durch den Drang der Menschen, mit ihrem eigenen Mut, der durch die *„Angst vor der Feigheit*" genährt wird, sich immer wieder in riskanten Situationen selbst beweisen zu müssen.

> Es kommt vielmehr von außen noch eine weitere und entscheidende „Kraft" hinzu.

Auch beim Zuschauer führt die eigene „Angst vor der Feigheit" nicht nur dazu, die Feigheit anderer zu hassen, sondern auch zur „Sucht", sich beim Zuschauen in einer traumhaften Identifikation in den maßlosen Mut anderer hineinzusteigern.

> Die Zunahme der *„Feigheit*", bzw. der *„Angst vor der Feigheit*" in unserer Gesellschaft, die auch politisch bedrohlich das Zunehmen des *„konsumfixierten Mitläufertums*" nährt, verwandelt so den Mut in eine Leistung, die sich am quantitativen Mehr des Erfolges, bzw. des hierfür erforderlichen Einsatzes misst.

Diese *„Mut-Leistung*" spiegelt sich heute nicht nur in dem Bedürfnis nach dem *„Flow-Erlebnis des Risikos*", sondern auch in der aggressiven Brutalität wider.

> Immer mehr prägen diese *„künstlich erzeugten*" Bedürfnisse den *„Zuschauer-Druck*", der sich über die berühmten „Einschaltquo-

ten" kommerziell auswirkt. Die Vermarktung dieser konsumorientierten *„Zuschauer-Medien-Partnerschaft"* wird unseren Sport immer mehr verändern.

Seine erste Entfremdung erlitt der Sport allerdings bereits durch seinen Leistungsbegriff des „Höher-weiter-schneller-usw.", der sich schon früh als Grundlage für *„Wett-Geschäfte"* bestens *„bewährte".*

Die hier beschriebene zweite Stufe der Entfremdung und der Perversion des Sports ist nur die *„logische"* Konsequenz unseres Medienzeitalters.

So haben wir heute den *„Verlust des Maßes für Mut und Liebe"*, den *„Verlust des praxisorientierten Augenmaßes"* zu beklagen:

- auf der einen Seite hält man den Mut für eine Leistung, was zur Perversion des riskanten und/oder brutalen Machens führt;
- auf der anderen Seite hält man die Liebe für eine Leistung und gelangt dadurch zur *„Perversion des aufgeblasenen und egozentrischen Selbst-Erlebnis-Kultes"*;
- beide Aspekte polarisieren sich immer mehr; sie prägen unser heutiges Konsumverhalten;
- zunehmend werden sie profitorientiert vermarktet, was sie in einem Teufelskreis rückwirkend immer mehr verstärkt.

Der „andere" Leistungsbegriff

Unser derzeitiger Leistungsbegriff im Sport ist meist eindimensional, bestenfalls zweidimensional. Es wird ein quantitatives Mehr in einer Dimension, zum Beispiel Höhe, Weite, Schnelligkeit, Schönheit oder Schwierigkeit, angepeilt. Beim Skispringen werden zum Beispiel zwei Dimensionen miteinander kombiniert: die Weite und die Haltung.

Im *„anderen Leistungsbegriff"*, in dem sich fernöstliche Weisheit findet, geht es dagegen darum, die *„Einschränkungen des Weges zu einem bestimmten Ziel"* zu beseitigen: also *„eingeschliffene Gewohnheiten"* aufzubrechen und zu *„befreien"*. Es geht um praxisbezogene Beweglichkeit und Kreativität.

Dies ist genau der Gedanke des *„Leistungsprinzips"*, den VIKTOR VON WEIZSÄCKER seiner Bewegungsforschung bereits vor mehr als einem halben Jahrhundert zugrundegelegt hatte.

Eine *„Leistung"* war für VIKTOR VON WEIZSÄCKER das Erreichen eines Zieles auf mehreren Wegen.

Eine größere Leistung ist daher nicht, zum Beispiel ein bestimmtes Ziel schneller zu erreichen, sondern die Fähigkeit, dies auf verschiedenen Wegen tun zu können. Dies war für ihn überhaupt die Art und Weise, wie das Bewegen von Lebewesen wirklich organisiert ist.

Für VIKTOR VON WEIZSÄCKER war das Bewegen als eine Leistung vom Ziel her definiert.

> Das konkrete äußere Ziel in der Umwelt bindet und reguliert unmittelbar das Bewegen.

Die Bewegungen sind „Frage-Antwort-Einheiten". Sie sind sinn-orientiert.

Er vertrat in seiner *„Theorie des Gestaltkreises"* die Ansicht, dass die Umwelt, in der das objektive Bewegungsziel subjektiv auseinandergesetzt wird, einen unmittelbar gestaltenden Einfluss besitze. Er sah auch, dass der Mensch mit der Umwelt eine ursprüngliche und reale Einheit bildet. Ziel und Weg waren für ihn im Ursprung des Bewegens eins. Dieses *„Eins-sein"* beschrieb er als ein intensives *„Ur-Erlebnis"*.

Dieses *„vor-sinnliche bzw. un-sinnliche Eins-sein"* nannte VIKTOR VON WEIZSÄCKER die *„Kohärenz"*.

Es ging ihm dabei um die Frage, wie - vor jedem sinnlich vermittelten „So-Sein" des Zieles und des Weges - eine *„vor-sinnliche Einheit"* im Erleben gegeben ist:

- wie also im Wahrnehmen/Bewegen das „Da-Sein" das „So-Sein" begründet;
- wie die „Existenz" der „Essenz" vorangeht.

Er sah sich hier einig mit dem französischen Philosophen JEAN-PAUL SARTRE.[60]

Nun doch noch etwas über den „Mut zur Liebe"

Mancher meint, dass es ihm bei einer bestimmten „Tat" an Mut fehle. Um sich auf sie vorzubereiten, versucht er sich daher im Mut zu üben.

> Meist fehlt es ihm aber an der Liebe zu dieser Tat. Eine fehlende Liebe lässt sich nicht durch mehr Mut ersetzen.

---

[60] VIKTOR VON WEIZSÄCKER*: „Jean-Paul Sartres ‚Sein und Nichts'".* Aufsatz in der Zeitschrift *"Die Umschau"* 1948. In: VIKTOR VON WEIZSÄCKER. *„Diesseits und Jenseits der Medizin".* Stuttgart 1950

Ein anderer wiederum meint, es fehle ihm an Liebe zu einer Tat. Um sich vorzubereiten, versucht er nun seine „Liebesfähigkeit" zu entfalten.

> Meist fehlt es ihm aber an Mut zu dieser Tat. Ein fehlender Mut lässt sich nicht durch mehr Liebe ersetzen.

Ein anderer wiederum hat gemerkt, dass Liebe und Mut sich deshalb nicht gegenseitig ersetzen können, weil sie nicht zwei verschiedene „Dinge" sind:

- der Mut ist so etwas wie die *„Kraft der Liebe*",
- und die Liebe so etwas wie die *"Richtung des Mutes*".

Für die Tat müssen also vorerst die sich gegenseitig entfremdeten „Mut" und die „Liebe" erst wieder zusammenkommen.

> Es muss so etwas erlebbar werden, wie ein „Mut zur Liebe" und eine „Liebe zum Mut".

Dieses Zusammenbringen von Mut und Liebe kann man sich wiederum nicht erdenken oder ermeditieren.

> Die Einheit von Mut und Liebe ist ebenfalls ein Geschenk der Praxis.

Man bekommt dieses aber nur:

- wenn man das eigene Betroffensein in einer „Liebe zum Ideal" auch zulässt;
- und sich dann mit einem „Mut zum unvollkommenen Tun" der Praxis auch wirklich stellt.

Über die Balance in der Wert-Fülle

I.
Im traditionellen chinesischen Denken hat das *„Wert-Sein"*, das *„Herz"* (*xin*), eine ganz zentrale Bedeutung:

- dies sowohl wenn es darum geht, im Menschen „innen" seine Achtsamkeit (*shen*) und seine Vorstellungen (*yin*) zu verknüpfen;
- als auch wenn es „außen" darum geht, zwischen den Menschen eine „Menschlichkeit" herzustellen, bzw. auf das „Ganze" (*dao*) zu orientieren.

II.
Das Wert-Sein ist jene Dimension des menschlichen Erlebens, welche es dem Menschen ermöglicht, seine *„Individualität"* mit dem *„Universalen"*, d.h. mit der Menschheit, bzw. mit der Natur, einigermaßen in Einklang zu bringen.

Im Wert-Erleben hat der Mensch nicht nur einen „unmittelbaren" Zugang zu jenen Werten, welche seine eigene Individualität als *„Ganzes"* betreffen.

Sondern er hat auch die Möglichkeit:

- *„einfühlend"* auch jene Werte zu *„gewahren"*, die sich von seinen *„eigenen Sub-Systemen"* (z.B. als Hunger, als Frieren, als Sexualbedürfnis, als Gewohnheit, usw.);
- aber auch von *„anderen Individuen";*
- oder vom *„umfassenden Ganzen"* her *„melden"*.

So hat der Mensch in seinem *„Wechselwirken mit der Welt"*:

- jeweils *„für Andere"* und *„für das Ganze"* einen Wert,
- und Andere und das Ganze haben *„für ihn"* einen Wert.

Diese Werte können positiv, negativ oder neutral sein, und sie können miteinander in Konflikte geraten, die das *„Individuum"* dann jeweils ausbalancieren muss. An diesen Wert-Konflikten wirken natürlich auch die eigenen (bewussten und unbewussten) Gewohnheiten und erinnerten Erfahrungen (*yi*) entscheidend mit.

Das *„Wert-Sein"* wird dadurch zum Zentrum jedes individuellen Lebens. Es ist daher lebensnotwendend, dass sich der Mensch

immer wieder etwas *„zu Herzen (xin) nimmt"* und jenes auch beachtet *(shen).*
Aus dem Werten zu flüchten, das würde nämlich bedeuten, auch aus dem *„universellen Leben"* (aus der *„Lebens-Grund-Lage jedes individuellen Lebens"*) zu flüchten.

Es ist nicht leicht, die Balance, d.h. die *„Mitte im Wert-Sein"* zu finden.

Das Werten aber zu verteufeln, dies führt letztlich dazu:

- beim *„Kleinmachen der Individualität"* in ausweglose *„Minderwertigkeits- und Schuldgefühle"*;
- oder in die andere Richtung in einen *„kompensatorisch aufgebläht-rücksichtslosen Egoismus"* abzudriften.

Das zum Anderen hin praxisoffene *„unmittelbar wert-einfühlende Mitleid"* darf aber nicht mit einer *„selbstbemitleidenden Wehleidigkeit"* verwechselt werden:

- diese *„egozentrierte Wehleidigkeit"*, bei der man (über eine Vorstellung (*yi*) *„vermittelt"*) den Anderen *„in sich"* erlebt, ist etwas grundsätzlich anderes;
- als das *„Mitleid"*, bei dem man sich *„unmittelbar im Anderen"* findet, also den Anderen nicht *„wie"* sich selbst, sondern *„als"* sich selbst liebt.

Nicht die *„vorgestellte"* (*yi*) Analogie des Schicksals des Anderen mit dem möglicherweise eigenen Schicksal ist das Auslösende des Mitleids, sondern das *„unmittelbar-einfühlende Wert-Erleben"* (in einer inneren Zusammengehörigkeit) im *„Dasein"*.

So ist auch die (von einem antizipierenden Vorstellen (*yi*) in ihrer Verantwortung getragene) *„Solidarität"*:

- keine *„Kumulierung von egozentrierter und fordernder Wehleidigkeit"* zu einem *„Gruppenegoismus von Gleichbetroffenen"*;
- sondern gerade das Gegenteil, nämlich das miterlebende Eintreten für jene, denen es schlechter geht, bzw. ein Eintreten für das *„Ganze"*, von dem die anderen möglicherweise noch mehr abhängen als man selbst.

Die gruppenegoistische Verwechslung von *„Solidarität"* mit der *„fordernden Zusammenrottung Gleichbetroffener"* ist und war immer schon der Nährboden für den Erfolg populistischer Politik und hat in der Geschichte schon manche Demokratie hinweggerafft.

III.
Im *„Wert-Sein"* liegt des Pudels Kern. Dies ist eigentlich seit eh und je bekannt.

> Schon früh war es daher eine vordergründige gesellschaftliche Aufgabe, das *„Wert-Sein"* zu regulieren

- gewahrte Werte (*xin*) sind das, was unsere „Aufmerksamkeit" (*shen*) fesselt, bzw. unsere „Achtsamkeit" (*shen*) zu fesseln sucht.

Besonders die fesselnde Macht der eigenen körperlichen Lust und die daraus folgende Gier wurden immer wieder als die unser Denken und Handeln verblendenden Ursachen angesehen. Das *„Fleisch zu verteufeln"* schien daher ein einfacher Ausweg zu sein, den man (mit Loben und Strafen) zu gehen suchte.

Das Verknüpfen:

- von *„sozial-negativem Verhalten"* mit *„negativen Straf-Folgen"*;
- bzw. dessen Unterlassen mit *„positiven Belohnungs-Folgen"*;

schien dabei das Mittel der Wahl zu sein.

> Beides blieb aber bloß ein *„egozentriertes Verfahren"*, das versuchte, Teufel mit Beelzebub auszutreiben.

Auch das asketische Loslösen vom „Wert-Sein" überhaupt bot sich als eine mögliche Hilfe an. Die Weltflucht (als ein asketisch-mystischer Ausweg) schien hier naheliegend.

> Aber auch dieser Weg war bloß ein *„verdeckter weltflüchtiger Egoismus"*, der bei der *„Erlösung"* im Paradies seine *„individuelle Belohnung"* erwartete.

IV.
Alle diese Versuche waren nämlich getragen von einem Menschenbild, das sich auf *„den"* Menschen bezog, den man eben nur durch ein menschliches *„Individuum"* (dessen sogenannte *„Freiheit"* verabsolutiert und kultiviert wurde) zu veranschaulichen suchte.

> Auch alle vorbildlichen Erlöser-Figuren waren daher *„Einzel-Menschen"*, denen zu folgen dann angeraten wurde.

Der Mensch wurde also als *„freies einzelnes Individuum"* betrachtet, auf das dann alles bezogen wurde, und das es letztlich auch zu erretten (d.h. *„absolut"* zu befreien) galt.

Der Fehler dieses (uns auch heute noch beherrschenden) „individualistischen Gedanken-Ganges" ist meiner Ansicht nach eigentlich offensichtlich. Einen ganz ähnlichen Fehler würde man nämlich begehen, wenn man zum Beispiel in der Zoologie glauben würde, dass man das „Wesen der Ameise" durch das analytische Studium des *„Einzel-Individuums Ameise"* finden könne.

> Das *„Wesen der Ameise"* ist aber nicht im *„Einzel-Individuum Ameise"* verkörpert, sondern im sogenannten *„Ameisen-Staat",* der konkret *„zwischen und über"* allen Ameisen wirkt und an dem alle Ameisen mitwirken.

In der selben Art ist eben auch *„der"* Mensch kein Einzel-Mensch, sondern ein sogenanntes *„Zoon politikon".*

Dies ist er aber:

- nicht als eine *„subjektiv teleologische Ausrichtung"* des Individuums *„auf"* eine Gemeinschaft (im aristotelischen Sinne);
- sondern ganz objektiv *„als"* tatsächliche Gemeinschaft.

Wenn wir in unserem traditionellen abendländischen Denken das Problem *„Gesellschaft"* zu lösen versuchen, dann sehen wir daher bestenfalls nur jene *„individuellen Verhalten"*, die für alle Individuen *„zum allgemeinen Prinzip erhoben"*, die Menschheit froh und glücklich machen sollen. Oder wir raten, einem anderen *„Individuum"* nicht das zuzufügen, was wir auch nicht wollen, dass es uns als *„Individuum"* zugefügt werde.

> Wir tun also so, als wäre das *„Problem Gesellschaft"* bloß die *„Summe individueller Probleme"*.

V.

ADAM MÜLLER[61] hat den Weg zu einer Auffassung des Menschen *„als"* Gemeinschaft vorgezeichnet indem er aufzuzeigen versuchte:

---

[61] ADAM MÜLLER: *„Die Lehre vom Gegensatz".* In: ADAM MÜLLER (Hrsg. WALTER SCHROEDER und WERNER SIEBERT): *„Kritische/ästhetische und philosophische Schriften".* Neuwied und Berlin 1967, Band 2.

- dass das *„Wesen des Menschen*", weder im *„Mann*" noch in der *„Frau*" verkörpert sei, sondern zwischen und über diesem *„konkreten Gegensatz*" als *„lebendige Bewegung*" liege.

In der *„Nächsten-Liebe*" versucht sich der Mensch aus der individualistischen Auffassung heraus- und hinzuführen zur *„Fernsten-Liebe*", wie NIETZSCHE seinen ZARATHUSTRA predigen ließ, und wie MOZI es in der alle Menschen verbindenden Liebe (*jian ai*) sah.

Damit ist jenes *„Mensch-Sein*" gemeint, das in einer *„objektiven Identifikation*":

- solidarisch nicht nur *„räumlich*" alle lebenden Menschen umfasst,
- sondern auch *„zeitlich*" die noch nicht geborene Menschheit *„nachhaltig liebend*" rücksichtsvoll im Auge behält.

Von einer derartig umfassenden Menschen-Liebe bedarf es dann nur mehr eines kleines Weitergehens in die *„Offenheit der Natur*" hinein, um zur *„Lebensgrund-Lage der Menschheit überhaupt*" zu gelangen. Mit solchen

---

ADAM MÜLLER wurde 1779 in Berlin geboren. Über sein Denken schrieb FRIEDRICH BÜLOW*: „Adam Müller gilt gemeinhin als der Hauptvertreter der politischen Romantik. Was Romantik ist, das lässt sich allerdings begrifflich kaum bestimmen. Es hieße ja auch: sich an dem Geist der Romantik versündigen, wollte man durch einen Begriff eine Weltanschauung und Lebensstimmung einzufangen versuchen, der alles begriffliche Erfassen durch und durch zuwider war, die dem toten Buchstaben rationaler Wissenschaft die Idee lebendiger Erkenntnis entgegenstellte. Die romantische Wissenschaft verpönte jegliche Art begrifflicher Eindeutigkeit: der denkende Mensch trat hinter dem empfindenden und ahnenden Subjekt zurück. Die poetisch-anschauliche Erfassung der Dinge wurde der logischen Analyse vorgezogen Was aber ist die Idee der Romantik, worin ist ihr Wesen zu sehen? In ihren Anfängen war die Romantik eine von einer Gruppe jugendlicher Dichter und Denker ausgehende Reaktionsbewegung gegenüber Individualismus und Rationalismus gewesen. Man wollte aus der Enge der Icheinsamkeit heraus und die Leere der reinen Verstandesbestimmungen überwinden. Man sehnte sich nach Gemeinschaft und Untertauchen im Leben eines Volkes ... Die Zusammengehörigkeit war ihnen eine naturgegebenes Verhältnis, das Zusammenleben eine von Begeisterung erfüllte Ideengemeinschaft.*" In: ADAM MÜLLER: *„Vom Geist der Gemeinschaft - Elemente der Staatskunst – Theorie des Geldes*" (Zusammengestellt und eingeleitet von FRIEDRICH BÜLOW), ALFRED KRÖNER-VERLAG Leipzig 1931, Seite XVII-XVII.
Siehe auch: ADAM MÜLLER: *„Die Elemente der Staatskunst*" – Sechsundreißig Vorlesungen – Ungekürzte Ausgabe. F. W. Hendel Verlag zu Meersburg am Bodensee und Leipzig 1936.

Auffassungen gerät man dann aber (als *Pantheist* gebrandmarkt) leicht mit kirchlichen Macht-Organisationen in Konflikt (wie es auch BARUCH DE SPINOZA erleiden musste), da man ihre einträgliche Vermittler-Rolle übergeht.

> Das Ganze der Natur erscheint hierarchisch in *„mehr oder weniger umfassende*" Individuen gegliedert, die miteinander Wechselwirken und sich jeweils in *„einer sie umfassenden Individualität*" (oder *Personalität*) verbinden.

VI.
Jede dieser Individualitäten will *„dauern*", jede hat in ihrem eigenen *„So-Sein*":

- einen *„entscheidenden*" und *„entschließenden*" klaren *„Beharrungs-Willen*";
- und im Wechselwirken ein begrenztes (aber auch bedrohtes) mehr oder weniger kräftiges *„Beharrungs-Vermögen*".

Alles, was das Individuum (egal welches und auf welcher Ebene) *„betrifft*", das hat für das Individuum einen Wert:

- der es fördert;
- es bedroht;
- oder nicht berührt.

So hat alles für jedes gegenseitig einen Wert.

Alle Individuen sind daher:

- in ihrem gemeinsamen *„Da-Sein*" miteinander *„verbunden*";
- und in ihrem Wechselwirken in ihrem *„Wert-Sein*" miteinander mehr oder weniger *„verknüpft*";
- das *„So-Sein*" ist dagegen das, was die individuellen Dinge voneinander *„trennt*", sie zentrierend abgrenzt und ihnen ein *„selbständiges eigenes So-Sein*" gibt, das sie von anderen Individualitäten trennt und unterscheidet.

Das Wert-Sein *„verknüpft*" also alle Dinge, die in ihrem So-Sein von einander *„getrennt*" und im Dasein miteinander *„verbunden*" sind.

VII.
Es geht also immer darum, im Da-Sein dafür zu sorgen:

- einerseits den *„Wandel des So-Seins der eigenen Individualität*",

- aber andererseits auch die *„umfassende Lebens-Grundlage"* zu erhalten.

In diesem Anliegen geht es nun darum:

- die *„Werte für die eigene Individualität"*;
- mit den *„Werten für das Mit-Andere"*;
- und den *„Werten für das umfassend Gemeinsame"*;

immer wieder auszubalancieren.

Dies gelingt nur in der Fähigkeit:

- sowohl *„in sich"* hineinhören;
- als auch aus sich *„hinaus zum Anderen"*;
- und *„auf das Umfassende und dessen Werte"* hinhören zu können.

Um *„Hinhören"* zu können, muss man:

- achtsam sein (*shen*), d.h. die Aufmerksamkeit von ihrer Faszination (*xin*) und dadurch auch vom Treiben der fesselnden eigenen Vorstellungen (*yi*) relativ loslösen zu können;
- und dann auf dieses Eigene selbst hinwenden;
- aber vor allem auf das Umfassende und das Andere hin *„weiten"* und *„öffnen"* zu können.

Das Ziel ist aber nicht, eine *„Wert-Freiheit"* zu erlangen, sondern im Gegenteil in der multidimensionalen *„Wert-Fülle"* zu einer *„gelassen-engagierten"* Balance zu gelangen.

ÜBER WUJI UND TAIJI

- ÜBER EIN „NICHT-UNMÖGLICHES" MATHEMATISCHES SPIEL -

I. Gedanken über chinesisches Denken

Was CHINESEN unter *„Wu"* (Nichts, Sein, Leere) und *„You"* (Seiendes) wirklich verstehen, das wird nicht so leicht deutlich.

> Ob mit diesen Wörtern verschiedene CHINESEN überhaupt Ähnliches meinen?

Ich gehe davon aus, dass dort ein ähnliches Durcheinander besteht, wie im Wörter-Gebrauch bei deutschsprachigen Denkern, zum Beispiel im Umgang mit dem Wort *„Sein"*.

Ich versuche daher auf die vermutlich gemeinten „Tat-Sachen" zu schauen. Wenn ich diese dann direkt verstehe, dann kann ich das, was über das Denken der CHINESEN hinsichtlich dieser Tat-Sachen gesagt wird, jenem zuordnen.

> Ich treffe mich daher mit den CHINESEN nicht in den „Wörtern", sondern, wenn überhaupt, dann in den „Tat-Sachen".

Meiner Meinung nach wäre es daher ein Fehler, wenn CHINESEN wirklich meinten, dass das *„Wuji"* (Nichts, Leere, Sein) und das *„Taiji"* (*You*, Seiendes) sich zueinander wie *Yin* und *Yang* verhalten würden.

Dies wäre nämlich gerade der Denk-Fehler, der auch im Westen häufig gemacht wird.

> Bei diesem Gedanken würde nämlich das *Sein* (*Wuji*) zu „etwas", was zeitlich vor dem *Seienden* (*Taiji*) und räumlich neben dem *Seienden* (*Taiji*) wäre.

Den „Tat-Sachen der Inneren Erfahrung" nach lässt sich aber das *„Wuji"* mit dem *„Taiji"* gar nicht gedanklich „vergleichen", es ist nämlich das „Selbe", aber tiefer.

Erst im *Taiji* (im Seienden, *You*) kann man „vergleichen". Dort gibt es erst *Yin* und *Yang*:

- dem *Wuji* begegnet man dagegen nur in der Inneren Erfahrung als *Sein* (*Leere*); und dies geschieht nur dann, wenn man seine Achtsamkeit nach Innen, d.h. auf die Achtsamkeit (*Shen*)

selbst richtet; hier gibt es dann letztlich keine Unterschiede mehr!

- dem *Taiji* begegnet man wiederum in der vorwiegend Äußeren Erfahrung, wenn man seine Achtsamkeit auf eine Tat-Sache richtet.

Die Tat-Sachen werden durch *Yin* und *Yang* erzeugt.

> Die Achtsamkeit (*Shen*) ist aber auch ein Seiendes (*Taiji*, *You*). Es gibt in ihr *Yin* und *Yang*.
> In ihrer Tiefe ist die Achtsamkeit (*Shen*), wie jede Tatsache, aber *Wuji* (Sein, Leere).

Im *Wuji* (Sein, Leere) gibt es kein „So oder Anders". Ein „So oder Anders" gibt es nur im *Taiji*.

Dieses Bild eines scheinbaren Unterschiedes von *Wuji* und *Taiji* gibt es nur aus der Inneren Erfahrung heraus.

> Es ist dort jene Tat-Sache erlebbar, die sich aus meiner Sicht auch mit chinesischem Denken beschreiben lässt. Daher finde ich jenes Denken auch treffend.

Es gibt aber eine Reihe von Sinologen, die das nicht so sehen. Sie begegnen, meiner Meinung nach, als Philologen dem Chinesischen zu wenig in der Tat-Sachen selbst, sondern vorwiegend in den Namen, im Wörter-Material.

II. Die „Leere" ist nicht das „Nichts"!

In meinem Text: *"Grund-Gedanken eines nicht-unmöglichen mathematischen Spiels"*[62], den ich hier anschließe, habe ich versucht, von den Tat-Sachen der Inneren Erfahrung ausgehend, das Chinesische Denk-Modell zu ergänzen.

> Was ich dort geschrieben habe, das kann man aber nur verstehen, wenn man versteht, was mit dem Wort *"Nichts"* gemeint wird.

In vielen Übersetzungen fernöstlicher Texte werden nämlich die Wörter *"Leere"* und *"Nichts"* den Sinn verwirrend durcheinander geworfen:

---

[62]im Internet zum kostenlosen Download auf www.horst-tiwald.de, im Ordner *„Texte zu Philosophie und Religion"*.

- so wird einerseits der *„Leerheit*" das chinesische Wort *„Xu*" zugeordnet;
- andererseits dem *„Nichts*" (als *„Nichthaben*", *„Nichtsein*") das chinesische Wort *„Wu*"*;*
- aber das chinesische Wort *„Wuji*" wird wiederum als der *„grenzenloser Gipfelpunkt des Nichtseins*" übersetzt und im Kontext so gebraucht, als ob damit die *„Leere*" gemeint sei.

Vielleicht werden diese Begriffe aber auch schon im chinesischen Denken selbst durcheinander geworfen?

- Der Inneren Erfahrung nach ist nämlich das, was mit *„Wuji*" bezeichnet wird, nicht das „Nichts"!
- Das „Nichts" ist aber auch nicht das *„Taiji*"!
- Das „Nichts" ist aber auch nicht "Etwas", was von *„Wuji*" und *„Taiji*" verschieden wäre! Es ist eben „nichts".

Es ist hier wie in der Mathematik. Man braucht die Begriffe „Null" („Nichts") und „unendlich" bzw. „Kontinuum" („Leere"), um rechnen zu können.

Das „Nichts" ist also weder „so" noch „anders"!

Dies hat es „gedanklich" mit der „Leere" gemeinsam.

Das „Nichts" ist aber als das „Trennende" (und nicht als das „Erfüllende"!) die Voraussetzung dafür, dass es ein „So" und ein „Anders" gibt.

- Das „Nichts" trennt *Yin* und *Yang*.
- Das *Taiji* vereint *Yin* und *Yang*!
- Das *Wuji* dagegen „erfüllt" das *Yin* und *Yang* mit „Leere", d.h. mit „Kraft".

Dadurch entstehen zwei „Energien" (zwei Akte, zwei Bewegungen, d.h. es entstehen zwei Arten von „gerichteter und fließender Kraft"), nämlich das *Yin* und das *Yang*.

Im *Taiji* gibt es daher *Yin* und *Yang* als die zwei fundamentalen Energien (Akte, Bewegungen):

- Das *Yang* ist „vorwiegend" (nicht nur!) ein „trennendes und auseinanderhaltend-ordnendes Bewegen".
- Das *Yin* ist dagegen ein vorwiegend „verbindendes und Ordnungen kreativ überspringendes Bewegen".
- Das Yang strebt trennend (unterscheidend) einem Zentrum zu, strukturiert und verdichtet letztlich im Zentrum alles zu einem scheinbaren „Nichts".

- Das *Yin* weitet sich dagegen verbindend aus, lässt alles letztlich zu einer scheinbaren „Leere" zerfließen.

Wenn in der Physik von „Materie" und „Anti-Materie" gesprochen wird, dann würde aber dabei nicht von der „Leere" und dem „Nichts" gesprochen werden, sondern von *„Yin* und *Yang*" als den beiden gegensätzlichen Bewegungen im *„Taiji*" (im „Ganzen des Seienden").

III. Ein umgangssprachliches Bild.

Alle Gleichnisse hinken. Sie können aber trotzdem, zumindest durch ihr Hinken, zum Verdeutlichen beitragen. Ich will es hinführend mit einem gebräuchlichen Beispiel versuchen:

> *„Wenn ein Krug ‚leer' ist, dann ist in ihm ‚nichts' drinnen!*
> *Seine Brauchbarkeit, sein Wert, liegt nicht in ihm selbst, sondern in dem, was er selbst ‚nicht' ist, im Hohlraum.*
> *Seine Brauchbarkeit ist sein ‚Wert' für Anderes, z.B. für Wasser.*"

Hier muss man beachten:

- dass sich das Wort *„leer*" *(*im Sinne von *„Nicht-Haben*"*,* also eigentlich *„wu*"*)* auf den Krug bezieht,
- das Wort *„nichts*" (im Sinne von *„Nicht-Sein*", also eigentlich ebenfalls *„wu*") dagegen auf das „Andere", das im Krug drinnen sein „könnte".

Der Krug ist zwar *„leer*" (im Sinne von *„wu*" als *„Nicht-Haben*"), aber er selbst ist doch *„nicht nichts*"! Wenn der Krug nur *„nichts*" wäre, dann könnte er doch nicht *„leer*" sein!

Nur wenn der Krug in umgangsprachlichem Sinne „leer" ist, dann kann in ihm „So-Etwas" oder „Anderes" drinnen sein:

- ist „So-Etwas" im Krug, dann ist eben „nicht" das „Andere" im Krug;
- ist das „Andere" im Krug, dann ist „nicht" das „So-Etwas" im Krug.

Im Krug kann daher entweder das „So-Etwas" oder das „Andere" sein.

> Aber es ist immer „Etwas" im Krug, zum Beispiel Luft. Auch dann, wenn er im umgangsprachlichen Sinne „scheinbar leer" ist, ist Raum in ihm, in dem etwas Bestimmtes *„da sein*" könnte.

Dies ist ein ganz wichtiger Gedanke hinsichtlich seiner „Brauchbarkeit", hinsichtlich seines „Wert-Seins"!

Es ist +daher ganz *"un-möglich"*, dass ein Krug ein Krug ist, ohne dass „tatsächlich" etwas in ihm ist, das sich „wandeln" kann!

Das „So-Etwas" kann im Krug immer durch ein „Anderes" ausgetauscht werden. Was in einem Krug ist, das kann sich eben *"wandeln"*. Es kann vom *Yin* zum *Yang* werden.

Ein Austausch-Verhältnis gibt es also nur zwischen einem „So" und „Anders", d.h. zwischen „Seiendem" und „Seiendem". Nicht steht aber das „Sein" (als *„Leere", als „xu")* zum „Seienden" (als *„So oder Anders*") in einem Austausch-Verhältnis.

Wenn der Krug als „Seiendes" im umgangssprachlichen Sinne ganz „leer" (im Sinne von *„wu*" als *„Nicht-Haben*") zu sein scheint, dann bedeutet dies nicht, dass in ihm das *„Nichts*" drinnen sei, sondern nur, dass etwas Bestimmtes *„nicht*" in ihm ist, sondern etwas „Anderes".
Das *„Nichts",* das gibt es nicht, das kann nicht sein, also auch nicht im Krug!
Die *„Leere*" (im Sinne von *xu,* von *„Leerheit")*, die jedes „Etwas" erfüllt, die gibt es dagegen, sonst würde es ja keinen brauchbaren Krug geben!
Das Beispiel des Kruges (der äußeren Erfahrung!) taugt daher gar nicht zum Verständnis der *„Leerheit*" (*„xu*"). Es ist deshalb irreführend, dieses Beispiel, welches das *„Wert-Sein des Kruges*" verdeutlichen möchte, als Hinführung zum Verständnis der *„Leere, bzw. der Fülle des Daseins*" (*„wuji")* zu verwenden.

In der sogenannten „Leere des Kruges" (im umgangssprachlichen Sinne als *„wu*") ist nämlich immer „etwas" drinnen, was „nicht" der Krug ist, das eben „anders" als der Krug ist.

Wenn ich in den Krug mit Wasser fülle, dann „wandelt" sich sein Inhalt. Wenn er voll Wasser ist, dann ist „nicht" mehr Luft in ihm, sondern jetzt etwas „Anderes", und weder das Wasser, noch die Luft sind der Krug.

Ein Krug, in dem nicht etwas ist, und sei es nur ein Raum, den gibt es „nicht". Dieser Krug wäre ein „Hirn-Gespinnst" und auf der Welt zu „nichts" zu gebrauchen!

IV. Über „Sein", *„Brahman"*, *„Sunnata"*, „Leere", „Fülle" und *„Wuji"* als das „Selbe".

Das Denken der Kulturen durchzieht eine immer wiederkehrende Unterscheidung.

Gedanklich gibt es:

- einerseits die „reine Möglichkeit" (die All-Kraft, das *Wuji,* das *Brahman*, die *Leere*, das *Sein*);
- andererseits gibt es gedanklich das *Seiende*, „das werden kann". Dieses *Seiende* ist vom *Sein* erfüllt. Das *Seiende* ist „nicht-unmöglich", daher kann es „werden".

Das jeweils „werdende Seiende" hat zwei Seiten:

- einerseits hat es seine „Welt-Seite", mit der es mit der Welt wechselwirkt; in diesem Wechselwirken bekommt es nicht nur sein *Sosein,* sondern auch „sein *Wertsein* für die Welt" und „das *Wertsein* der Welt für sich";
- anderseits hat das Seiende auch seine „Innen-Seite", von der her das *Seiende* vom *Sein* erfüllt ist; dadurch bekommt es sein *Dasein*.

In einer ganze Reihe verschiedener Kulturen wird dies ähnlich gesehen. Die Differenz von *„ruhend kräftigem Sein"* und *„vielfältig energisch werdenden Seiendem"* wurde schon seit Urzeiten zur Sprache gebracht, aber immer wieder anders benannt:

> Das *„ruhend kräftige Sein"* zum Beispiel als „All-Potenz", als „Kraft-Fülle", als „All-Möglichkeit", als „reine Möglichkeit", als *Brahman*, *Sunnata*, Leere, als höchsten *Purusha*, als *Wuji,* usw.
> Dieses *„Sein"* heute nur irgendwie anders zu benennen, macht daher keineswegs schon neue Gedanken sichtbar.

Das gedanklich neue Problem besteht vielmehr darin, die Achtsamkeit auf den „Übergang vom Sein zum Seienden" zu richten.

> Der traditionelle Gedanke ist hier nämlich der, dass das Seiende (dass die Welt) in einem *„schöpferisch energischen Akt"* direkt aus dem *„ruhend kräftigen Sein"* geboren wurde. Sei dies zum Beispiel auch durch den sogenannten „Ur-Knall". Wer oder was „knallt" da eigentlich?

So heißt es auch im traditionellen chinesischen Denken, dass das *Taiji* (als das Seiende, als die Einheit des wechselwirkenden *Yin* und *Yang*) das

sei, was aus dem *Wuji* (was aus der Leere, aus dem Sein) geboren wurde.

V. Die Gedanken-Lücke füllen!

Dieser gedankliche Übergang vom Sein zum Seienden ist aber meiner Meinung nach sehr lückenhaft.

Diese gedankliche Sprunghaftigkeit wird zwar dadurch abgefangen, dass das *Taiji* (das Seiende) als die Einheit eines komplementären Bewegungs-Paares gesehen wird: als Einheit von *Yin* und *Yang*, die nicht voneinander isoliert sind.

> *Yin* und *Yang* sind hier zwar Gegenspieler, aber sie enthalten sich gegenseitig als Keim. Dadurch sind sie eben zum Bewegen, d.h. zum „Wandel" gezwungen, bzw. sind zum Wandel „ver-ur-geteilt".

Da sie sich gegenseitig als Keim enthalten, wächst nämlich im Werden auch der jeweilige Keim. Dies führt dazu, dass (im Annähern an ein denkbares Extrem) das *Yin* in *Yang,* bzw. das *Yang* in *Yin* umschlägt, d.h. sich *„wandelt*". Dabei entsteht zum Beispiel aus einem *„alten Yin*" ein *„junges Yang*", das sich wiederum, selbst alternd, wieder wandelt.

> Dieser „Wandel" ist notwendig (er ist die Not wendend, bzw. er ist „not-wandelnd"), da es einem *„nur vorwiegenden Yin*" „unmöglich" ist, auch ein *„vorwiegendes Yang*" zu sein und umgekehrt. Die „Un-Möglichkeit", auch ein Anderes zu sein, zwingt zum „Wandel".

Die „Un-Möglichkeit" ist als die „widersprechende Negation" also das, was das „Werden" und den „Wandel" antreibt.

> Woher kommt aber im bereits „Seienden" plötzlich diese „energische Un-Möglichkeit", welche als „Knaller" die „Un-Ruhe" ins Spiel bringt?

V. Die „Un-Möglichkeit" kann zwar nicht sein, aber sie kann sich selbst negieren!

Kehren wir daher gedanklich zum „Sein" (als der Möglichkeit) zurück und fragen uns erneut, wie es zum „Seienden" kommen könnte.

> Tun wir dies, dann entdecken wir einen gedanklichen Zwischen-Schritt.

Im gedanklichen Beachten dieses Problems leuchtet nämlich irgendwie ein:

- dass die Un-Möglichkeit (als etwas Denkbares und später im Seienden sogar als die „Un-Ruhe", die das Uhrwerk in Gang hält) einer All-Möglichkeit nicht fremd sein kann.

Wir können uns also mit den Gedanken anfreunden, dass die „All-Möglichkeit" auch die „Un-Möglichkeit" nicht auszuschließen braucht, da die Un-Möglichkeit (ihrem „Un-Wesen" nach) ohnehin gar nicht „sein" kann.

Es trübt daher die All-Möglichkeit überhaupt nicht, etwas mitzuschleppen und zu umfassen, was sie in keiner Weise beschwert, was ja (wie PARMENIDES bereits klar erkannte) als „Nicht-Sein" ja ohnehin gar nicht sein kann.

> Das „Nicht-Sein" kann zwar als „Negation" nicht sein. Aber das „Un-Wesen der Un-Möglichkeit" besteht nicht im „Sein", sondern im „widersprechenden Akt", im „Negieren"!

Das „umfassende Sein" kann durch die „Un-Möglichkeit" zwar nicht negiert werden. Dafür kann sich aber die Un-Möglichkeit sehr wohl selbst negieren.

Es ist nämlich, wie soeben dargelegt, das „Un-Wesen der Un-Möglichkeit", nicht die Möglichkeit, sondern sich selbst, d.h. die Un-Möglichkeit (das Nichts) zu negieren!

> Dies könnte, wenn wir das „Sein" göttlich personifiziert denken, das „Sein" zwar nicht „gekratzt", aber doch etwas überrascht haben.

Denn durch das Selbst-Negieren wurde das „Nicht-Un-Mögliche" als das „Werden-Müssende-Seiende" geboren.

> Durch das „Selbst-Negieren des Nichts" wurde gleichsam in das „Sein" eine Lücke, eine „Lichtung" (um ein HEIDEGGER-WORT zu gebrauchen) geschlagen, aus der das „Seiende" werdend ausfließt.

Durch das in der geschlagenen Lücke herausstehende („existierende") „Sein" bekommt das „Seiende" allerdings seine Fülle, bekommt es sein „Dasein".

Im gedanklichen Bild gibt es also bereits vor dem „Seienden" (vor dem *Taiji*, vor dem werdenden *Dao*) nicht nur das „Sein" (*Wuji*, *Brahman*, Leere, *Sunnata*), sondern auch die "Un-Möglichkeit", welche das ist, was es nicht geben kann, eben das „Nichts"!

Diese „Un-Möglichkeit" ist zwar:

- einerseits „Null", da sie das „Sein" nicht „kratzt",
- sie ist aber andererseits als „widersprechend-aktives Nichts" das "reine Minus", das sich auch selbst negiert.

Ja, es negiert letztlich sogar ihre „selbstgeboren Kinder" (die erscheinenden „nicht-unmöglichen Etwas") und verschlingt sie (sie im Tod „negierend") ebenfalls wieder.

Wenn sich diese Un-Möglichkeit („reines Minus") nämlich selbst „negiert", dann kommt die „Nicht-Unmöglichkeit" als das „reine Plus", dann kommt das *Taiji,* bzw. das *Dao* (das raum-zeitlich „Ganze" des Seienden) zur Welt, die allerdings an uns nur „vorüber-geht".

VII. Das „nicht-unmögliche" mathematische Spiel des „Seienden" (des *Taiji,* bzw. des *Dao*)

1. Das *Taiji* „ist", weil es „nicht un-möglich" ist.

2. Das *Taiji* („reines Plus") erscheint in der Welt (*Dao*) aber nur als ein Gegensatz von „vorwiegend Plus" und „vorwiegend Minus": als *Yin* („vorwiegend Plus") und *Yang* („vorwiegend Minus").

3. Weder *Yin* noch *Yang* sind „rein minus" oder „rein plus". In jedem „Plus" steckt ein „keimendes Minus", und in jedem „vorwiegenden Minus" steckt ein „keimendes Plus".

4. Nur deswegen, weil weder das *Yin* noch das *Yang* „absolut rein" ist, gibt es überhaupt einen Wandel!

5. Nur deswegen, weil jedes eben nur „vorwiegend Plus" oder „vorwiegend Minus" ist, kann aus einem *Yin* ein *Yang*, und aus dem *Yang* ein *Yin* werden.

6. Die All-Möglichkeit (als die formlose „Kraft", als die All-Potenz) könnte man als das „Sein", als die wirkungs- und bewegungslose

Ruhe betrachten. Das, was seiend ist, wäre dann nur deswegen „wirkend wirklich", weil es „möglich" ist, d.h., weil es von dieser „formlos leeren" Möglichkeit „erfüllt" ist.

7. Die Konsequenz dieser All-Möglichkeit (All-Potenz) wäre, dass sie auch das Un-Mögliche (die Null) möglich macht. Diesem Un-Möglichen ist es aber nicht möglich, zu sein. Es entzieht sich selbst, wodurch es zum „reinen Minus" wird.

8. Diese Un-Möglichkeit wäre dann das „Nichts". Sie wäre die „Null" als „reines Minus". Sie wäre die Grenze, aber auch der Tod, der nicht ruhen, d.h., der nicht „sein" kann.

9. Die Un-Möglichkeit wäre aber auch der sich selbst negierende Widerspruch, der das Un-Mögliche negiert und so die „Nicht-Unmöglichkeit" (das „rein Positive", das *Taiji*, das *Dao*) schafft, welche das „erscheinende Bewegen" (das „scheinbar Positive") hervortreibt.

10. Die Nicht-Unmöglichkeit, welche als das Bewegen das Seiende ist, wäre daher:
    - einerseits „möglich" und als solches „Identität",
    - andererseits wäre das Nicht-Unmögliche als „erscheinende Gleichheit" (als „rein Positives") aber „unmöglich".

    Deswegen ist dann das „vorüber-gehend Seiende" auch „Schein", d.h. das „Nicht-Unmögliche" ist in seinem „Er-Scheinen" ein Verändern, ein Akt, eine „Energie", ein Bewegen.

11. Das Bewegen wäre daher:
    - einerseits „Identität",
    - andererseits „Verändern".

    Als Erscheinung wäre die Nicht-Unmöglichkeit (wäre das Bewegen) dann ein komplementäres „Bewegungs-Paar", d.h. sie wäre ein komplementäres Paar von zwei gegengerichteten Wirkungen (von zwei komplementären „Energien").

12. Die „Kraft" (als Fülle der All-Möglichkeit) wäre aber nicht schon eine abgepackte, gerichtete und wirkende „Energie". Aber die „Energie" wäre auch keine „Energie", wenn sie nicht von „Kraft" erfüllt wäre.

13. Wenn das Nichts mit Null (0) symbolisiert werden würde, dann würde sich dieses Nichts (0) in seiner ihm entsprechenden Negation (als „reines Minus") über ein „reines Plus" (*Taji, Dao*) in ein komplementär erscheinendes Bewegungs-Paar auseinandersetzen.

14. Aus der Un-Möglichkeit würde bei der „Selbst-Negation des Nichts" (bei der „Selbst-Negation des reinen Minus") letztlich ein verklebtes komplementäres Paar von Akten, d.h. von „Energien" werden.

15. Das eine Bewegen würde vorwiegend dem Nichts zustreben (es würde Grenzen setzen, unterscheiden, zentrieren) und könnte mit „vorwiegend minus" (-) symbolisiert werden.

16. Da es sich aber um ein komplementäres Bewegungs-Paar handelt, könnte man eben nur von einer Dominanz des Minus in der Einheit von Un-Möglichkeit (als minus) und Nicht-Unmöglichkeit (als plus) sprechen.

17. In der anderen komplementären Bewegung würde dagegen das Nicht-Unmögliche (+) in der selben „Einheit von negativ und positiv" dominieren.

18. Das zum Nichts strebende „negative (-) Bewegen" würde durch das Unterscheiden eine zunehmende Komplexität schaffen. Sie wäre damit ein „neg-entropisches" Bewegen, während das das Nichts negierende „positive (+) Bewegen" wiederum (Ordnungen gleichverteilend auflösend) sich „entropisch" weiten und einem Stillstand, einer Ruhe zustreben würde.

19. In seiner Verklebtheit würde also das „sich kreativ aus dem Nichts heraus bewegende" sowie „das Nichts setzende (d.h. Grenzen setzende)" „negative Bewegen" ein Strukturieren bewirken, und würde so das „scheinbar Positive" hervortreiben.

20. Das „positive Bewegen" würde wiederum die gesetzten Grenzen weitend auflösen und dadurch die Öffnung für „Kreativität" schaffen. Auf diese Weise würde es für das „Weiterentwickeln von Ordnungen", aber auch für den „chaotischen Zerfall" und damit für den Tod des Seienden sorgen.

21. In der selben Verklebtheit würde wiederum das „negative Bewegen" in den Strukturen Un-Ruhe schaffen. Es würde „rhythmisch lebendige (widersprüchliche und innere komplementäre) Spannungen" bewirken.

22. Das bejahend „positive Bewegen" würde dagegen für „rhythmische Wiederholungen" und so für den Erhalt der Ordnungen sorgen. Das rhythmische Wiederholen würde hier versuchen, festzuhalten und alles zur Ruhe (d.h. zum Sein, zur All-Möglichkeit) zu bringen, was aber (durch das Festhalten) das Seiende nur zum Nichts (d.h. zum Tod, zur Un-Möglichkeit) bringen kann.

23. Auf diese Weise wären sowohl der „Rhythmus" als auch die „Kreativität" selbst nur ein jeweils anders akzentuiertes Paar des selben komplementären Bewegens.

24. Die „Un-Möglichkeit" wäre dann in der „Erscheinung" das „Ur-Sprüngliche". Sie wäre aber auch das, was durch ihr Begrenzen die Form hält. Die „Un-Möglichkeit" wäre aber auch als die Null, bzw. als das „reine Minus", das den Tod Setzende.

25. Man kann daher sagen, dass es sich um ein bewegtes „Entstehen aus dem Nichts" handelt, das aber sein Dasein durch die „Erfüllung durch das Sein" erhält

26. Am Anfang des Bewegens (des Seienden, aber nicht des Seins!) würde dann die Null, bzw. das „reine Minus" stehen.

27. Aus diesem „Nichts" würde dann durch Negation zuerst das „reine Plus" (*Taiji, Dao,* das *Nicht-Unmögliche*) entspringen. Dieses „reine Plus" wirkt und erscheint aber nur als ein komplementäres Bewegungspaar: Das „Bewegen zum Nichts" wirkt als „erscheinendes Minus" (-), dessen Negation, das „erscheinende Plus" (+) wirkt als „Bewegen zur Ruhe".

28. Das erscheinende „Plus" wäre, wie das Symbol „+" verdeutlicht, das durchgestrichene, d.h. das „negierte Minus" (-). (Wobei daran zu erinnern ist, dass es sich im Seienden (*Taiji, Dao*) immer nur um einen „Wandel" von „vorwiegend plus" in ein „vorwiegend minus" handelt!)

29. Das „erscheinende Positive" wäre also die „Konsequenz des Negativen". Das „erscheinend Positive" würde hier fast „biblisch" aus dem „Nichts" entstehen. Symbolisch ausgedrückt wäre dann das „erscheinend Positive" (als das Plus) die „negierte Null".

30. Das „erscheinende Positive" wäre dann das verzögernd negierende „reine Minus"!

31. Unser mathematischer Hausverstand, der von den scheinbar ruhenden und abzählbaren Erscheinungen als etwas „sinnlich Positivem" ausgeht, würde dann aber aus der hier skizzierten Sicht gewissermaßen Kopf stehen.

32. Für den Hausverstand ist nämlich das „erscheinende Positive" zuerst da, und das „Minus" ist für den Hausverstand die „Negation des Positiven".

33. Für ihn ist es daher etwas überraschend:
    - dass „Minus mal Minus" ein „Plus" ergeben soll,
    - und dass ein „Minus mit Plus multipliziert" ein „Minus" ergibt.

    In seinem Kopfstand leuchtet ihm dies „sinnlich" vorerst gar nicht ein, daher muss er dies ja „lernen".

34. Ganz anders wäre es, wenn man vom „Nichts", von der „Null", bzw. vom „reinen Minus" ausgehen und die Erscheinung als eine „Nicht-Unmöglichkeit" ansehen würde.

35. In diesem Bild würde es unmittelbar einleuchten, dass etwas „Nicht-Unmögliches" (als etwas „Positives", als ein „Plus", als ein bereits „negiertes Negatives"), wenn es „erneut negiert" wird, es wieder etwas „Negatives" wird.

36. Dass also das „Positive" durch „Negation" zum „Negativen" zurückkehrt.

37. Es würde dann aber auch unmittelbar einleuchten, dass etwas „Negatives", wenn es „negiert" wird, etwas „Positives" wird. Dass also „Minus mal Minus" eben „Plus" wird.

38. Wenn wir also experimentelle physikalische Erscheinungen als „positiv" oder als „negativ" bezeichnet vorfinden (zum Beispiel in einer Polarität), dann sollten wir uns immer auch fragen, warum eigentlich bei dieser im Experiment unmittelbar einleuchtenden Erscheinung das eine gerade als „positiv" und das andere dann konsequent als „negativ" bezeichnet wurde.

39. Es wäre dann auch zu prüfen, ob es anders herum benannt nicht auch Sinn ergibt, und ob das sog. Positive als das „Eigentliche" oder ob es als die „Negation eines Negativen" aufgefasst wird.

40. Auch wäre zu überlegen, ob das als „negativ" Bezeichnete wirklich „nur" negativ ist, oder ob es eine in sich komplementäre Einheit von positivem und negativem Bewegen darstellt, die bloß akzentuiert ist.

41. Da heute viele gedankliche Brücken von der westlich-mathematischen Naturwissenschaft zu fernöstlichen Denk-Modellen geschlagen werden, gilt es (in dem hier skizzierten gedanklichen Spiel) auch dort zu fragen, ob zum Beispiel mit *Yin* oder mit *Yang* das „vorwiegend Negative" (in dem hier aufgezeigtem Sinne) gemeint ist und warum.

der GRUND, die LEERE, die KRAFT, das SEIN, das WUJI, die SUNNATA, das BRAHMAN
die **ALL-MÖGLICHKEIT,**

die **UN-MÖGLICHKEIT**, das NICHTS

das werdende „GANZE" oder das SEIENDE, das NICHT-UNMÖGLICHE, das „TAIJI"

Widerspiegeln	Wechsel-Wirken, ENERGIE, BEWEGUNG
FÜLLE, QI, ATMAN,	Komplementarität, Yin Yang

Individualismus - Pragmatismus – Kapitalismus

Eine Kritik an RICHARD SENNETTS
„kulturellen Materialismus kraftvoller Natur" [63]

I.
Vorerst möchte ich kurz meine eigene Position darstellen, von der her ich den Ansatz von RICHARD SENNETT kritisiere, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede erkennbar zu machen:

„Der Mensch lebt nicht alleine!"

Jeder Mensch ist zwar ein „hochorganisiertes individuelles System":

- aber er ist kein „räumlich geschlossenes System";
- und in seinem Werden ist er auch kein „zeitlich abgeschlossenes System".

In seinem „lebendigen Werden" ist der Mensch von seinem Umfeld (seiner Lebensgrundlage) abhängig.

Seine individuelle Zukunft ist daher auch abhängig vom „Werden des Umfeldes", um das er sich „sorgen" und das er „pflegen" sollte.

Für nicht auszuschließende Krisen sollte er auch „vor-sorgen" und Vorräte anlegen.

Letztlich sollte er in dieser Hinsicht also auch ein „den erwarteten Bedürfnissen angemessenes Kapital" anlegen, um individuell und global ein „schnelles Helfen" zu ermöglichen.

Der „individuelle Mensch" ist also ein „offenes System", das die Chance hat:

- durch „solidarische Sorge" für sein „räumliches Umfeld" (Mitmenschen, Natur und Kultur);
- und durch „nachhaltige Sorge" um „seine eigene zeitliche Zukunft und um die des Umfeldes"
- für seinen „Selbsterhalt" zu sorgen.

---

[63] Vgl. RICHARD SENNETTT: *„Handwerk"*. Berlin 2008. Die Zahlenangaben nach den Zitaten beziehen sich auf die jeweilige Seite, auf welcher der zitierte Text zu finden ist.

Dies trifft sowohl:

- für das *„individuelle Ich"* des Einzelmenschen;
- als auch für das *„individuelle Wir"* als Familie, Gruppe, Gemeinschaft, Nation, Staat, usw. zu.

Es geht also immer um die „Balance" zwischen:

- der „aktuellen Sorge für das Individuelle";
- und der „solidarisch-nachhaltigen Sorge um und für das Umfeld" als „nachhaltige Lebensgrundlage".

Im Bemühen um „nachhaltige Balance" ist daher jeweils situativ zu entscheiden, was im Konfliktfalle aktuell jeweils das *„höhere Gut"* ist.

Wird dieses *„Pulsieren in der Balance"* verloren, dann gerät das „Ganze" und letztlich auch das „individuell Einzelne" in Gefahr:

- entweder es rinnt durch das „ständige Kümmern um Andere" die eigene Energie des Individuums aus, welches dadurch die eigene Grundlage seines Helfens verliert;
- oder ein „permanenter Egoismus" schmarotzt sein Umfeld zu Tode.

Eine „Ideologie des freien Individualismus" ist daher genau so bedrohlich, wie es auch die eines „selbstlosen Universalismus" ist, denn letztlich lebt dann jede von beiden bloß auf Kosten der jeweils anderen, und wenn die jeweils „dummen Anderen" ausgestorben sind, ist das Ende der Fahnenstange erreicht:

- ganz ähnlich, wie ein „globaler Markt ohne Kaufkraft der Menschen" letztlich, trotz aller ausbeutbaren Not auf Erden, aus dem angehäuften Kapital die Luft raus und die nackte Gewalt von Sklavenhaltern zurück lässt.

II.

RICHARD SENNETT fasst in seinen lesenswerten Schriften die treffenden Kritiken am modernen Kapitalismus zusammen und ergänzt sie mit eigenen kritischen Sichtweisen. Seine Stärke liegt in der Aufzählung der bedrohlichen „Symptome" des modernen Kapitalismus.

> Diese Orientierung bloß auf „Symptome", bzw. auf das Feststellen von bestimmten „bedrohlichen Operationen", die in unserer heutigen Gesellschaft zunehmend umsichgreifen, soll hier nicht kritisiert werden.

Gegenstand meiner Kritik sind hier vielmehr seine Lösungsvorschläge.

Bei seinen Lösungsvorschlägen sieht sich RICHARD SENNETT dem *„Pragmatismus"* zugehörig.

> Den *„Pragmatismus"* betrachtet RICHARD SENNETT als *„als amerikanische Reaktion auf die Mängel des europäischen Idealismus"* (S. 379), welche *„die konkrete Erfahrung in den Mittelpunkt philosophischen Denkens stellt"* (S. 379).
> Die europäischen Reaktionen auf den *„Idealismus* HEGELSCHER Prägung", bzw. die parallelen Strömungen neben ihm sind RICHARD SENNETT anscheinend nicht ausreichend bekannt.

Die „praktische Handlung" (im Sinne des *„Pragmatismus"*) steht daher für RICHARD SENNETT im Zentrum seiner Lösungsvorschläge für die derzeitige gesellschaftliche Misere.

> Aus seiner „pragmatisch-operationalistischen Sicht" erhofft er sich nämlich aus dem Zusammenhang der „praktischen Operationen des Menschen" mit seinen „Denk-Operationen" einen Zugang zur Veränderung des die Gesellschaft bedrohenden Denkens der Menschen.

Im Sinne eines *„Operationalismus"* sieht er:

- „rituelle Operationen des Menschen" als „Vorformen der geistigen Operationen des Menschen";
- und hofft, dass es möglich sei, über ein „Verändern körperlich-sozialer Riten";
- auch das „geistige Geschehen im Menschen" und in Folge davon auch seine „Operationen" verändern zu können.

In gewisser Hinsicht ist das ein ähnlicher Ansatz wie bei J. P. PIAGET und P. J. GALPERIN, welche den genetischen Zusammenhang von „inneren sprachlich-geistigen Operationen" mit den „äußeren körperlichen Operationen" des Menschen erforschten (mehr dazu in den letzte Teilen dieses Textes).

> Dies ist eine richtige Sichtweise, welche oft mit den Hinweis auf die „linke Gehirnhälfte" zu verdeutlichen gesucht wird, wo das „motorische Zentrum" direkt neben dem „Sprachzentrum" liege. In diesem Zusammenhang wird dann auch darauf hingewiesen, dass es vor allem die „Operationen der rechten Hand" gewesen seien, die sich in gewisser Weise „im Gehirn symbolisch verdoppelten" und dadurch das „Sprachzentrum" und das „Feld des linearen-logischen Denkens" in der linken Gehirnhälfte aufgebaut haben.

Es geht also um das materielle „symbolische Verdoppeln" materieller Gehirn-Operationen:

- jene nervlichen Operationen, die das Bewegen der rechten Hand steuern;
- werden hinsichtlich einer bestimmten Brauchbarkeit selektiert;
- und im späteren Sprachzentrum, bzw. Denkzentrum als ebenfalls materielle Gehirnprozesse symbolisch verdoppelt.

Durch diese symbolische Verdoppelung von materiellen Gehirn-Operationen wird aber noch nicht erklärt, wie „die durch die Operationen der Hand umgestaltete materielle Welt selbst" im Gehirn abgebildet wird.

> Es werden ja immer nur „eigene körperliche Operationen" (zum Beispiel der Hand) im „eigenen Gehirn", und dann „von einer Hirnregion in die andere" irgendwie materiell abgezeichnet und dadurch symbolisch verdoppelt.

Die Tatsache, dass es auf diese Weise theoretisch möglich erscheint, durch „Verändern von sozialen Riten" auch das „soziale Denken der diese Riten praktizierenden Menschen" zu verändern, zeigt aber noch keinen Weg auf, wie dadurch die „tatsächliche Welt außerhalb der Gehirne" so „erkannt" und so „verändert" werden könnte, dass die Welt dadurch in „Balance" kommt.

> Die praktische Brauchbarkeit jenes Vorschlages von RICHARD SENNETT hat daher sehr viel Ähnlichkeit mit der Erfahrungstatsache, dass man bei bestimmten gesellschaftlichen Zuständen als letzte Krisen-Intervention den Menschen *„Brot und Spiele"* geben solle, was heute auch zusätzlich noch eine den Markt und die Medien-Manipulation ankurbelnde Bedeutung hätte.

Es geht meiner Ansicht nach heute nicht nur um das „kreative Entdecken von brauchbaren Spielwiesen", welche den Menschen wieder näher an sein tatsächliches Tun, zu einer Wertschätzung seines eigenen handwerklichen Machens, oder zur Kooperation im Spiel bringen, und auch nicht nur um human-kosmetische Korrekturen in der Arbeitswelt.

> Dies wären zwar alles Angebote, welche die betroffenen „Individuen" etwas heilen könnten, aber die „Welt als Ganzes", d.h. das Boot, in dem wir alle sitzen, würde dadurch genau so wenig vor dem Untergang gerettet, wie durch einen fröhlichen gemeinsamen Grabgesang.

Dies sollte man berücksichtigen, wenn man den Menschen über das Handwerk wieder mit seiner Wirklichkeit in unmittelbaren Kontakt bringen möchte.

> Diese Maßnahme ist nämlich ein zwar unentbehrlicher erster Schritt, der aber vom „Individualismus" wieder voll vereinnahmt werden kann, und diesen dann bloß stärkt!
> Ganz ähnlich wie zum Beispiel Kurse der „Zen-Meditation für Manager".

Der Weg führt in meiner Sicht daher weiter hinaus zur „tatsächlichen Welt", zur Erkenntnis der „tatsächlichen Ursachen" unserer gesellschaftlichen Misere, und zu einem „unmittelbaren Hinhören auf den Mitmenschen und auf das Ganze", von dem her ebenfalls Werte, nämlich die für das Ganze, „vernommen" werden können.

III.

In der Folge von MARTIN HEIDEGGERS Philosophie[64], welche das *„Nichts"* (als das *„Sein"*) im Visier hatte, trat wieder die *„Sorge um das Seiende"* in den Vordergrund.

> Nicht mehr die „metaphysische *Hoffnung*", die Schwester vom *„Glauben"* und der *„Liebe"* (welche nach PAULUS[65] unter diesen Dreien die Größte ist), geben nun der Welt Halt, sondern die *„Angst"*, bzw. die *„Furcht* vor einer Apokalypse" und die Suche nach deren Ursachen tritt nun in der Vordergrund.

Die Erzählung über die *„Pandora"*, welche uns die alten GRIECHEN überliefert haben, wird nun wieder zum Gleichnis des Übels in der Welt.

Im Behälter, den die *„Pandora"* mitbrachte, werden nun vorwiegend die vielen „üblen Geschenke" gesehen.

> Unbeachtet bleibt aber mehr oder weniger die ebenfalls mögliche Interpretation, dass ein einziges jener Geschenke, nämlich die *„weitschauende Hoffnung"* (mit ihren Geschwistern: *„Liebe"* und *„Glaube"*), es alleine schaffe, allen diesen scheinbaren Übeln ein „regelnder Widerpart" zu sein.

---

[64] Vgl. meine Gedanken zu MARTIN HEIDEGGERS Philosophie in meinem Manuskript: *„Zen – nicht missverstehen".* Zum Downloaden aus dem Internet: www.horst-tiwald.de bei den Downloads im Ordner *„Buchmanuskripte"*

[65] BIBEL: *„1. Korintherbrief"*, Kap 13, Vers. 13.

In der Suche nach der Ursache der drohenden und erwarteten Katastrophen wird nun erneut als der angebliche Schuldige das anmaßende *„Denken"* ausgemacht, welches eben auch als *„Quer-Denken"* jeder irdischen Macht-Organisation gefährlich werden kann. Selbst anscheinend gottesfürchtige Macht-Organisationen entpuppen sich nämlich zur gegebenen Zeit, wenn es darum geht, Quer-Denker zu eliminieren, als Wölfe im Schafspelz, woran nicht nur der gekreuzigte Jesus, sondern auch die in seinem Namen lodernden Scheiterhaufen mahnen.

> Man bog also, dem Zeitgeist der Mächtigen dienend, die Geschichte der *„Pandora"* (nun im alten biblischen Sinne) wieder auf die „sündige Neugier des Menschen" um, welche immer schon auch die jeweils herrschenden irdischen Mächte bedrohte.

HANNAH AHREND, eine Schülerin MARTIN HEIDEGGERS, sah den denkend-arbeitenden Menschen aber auch in einer dialektischen Sicht:

- der eine Pol des arbeitenden Menschen sei das *„Animal laborans"*;
- der andere Pol der *„Homo faber"*.

Neben diesen beiden gibt es, meiner Ansicht nach, aber noch einen dritten Pol, der ebenfalls unentbehrlich ist, nämlich den *„Homo ludens".*

> Der Mensch ist also verurteilt, seine *„Balance"* dadurch zu finden, dass er im wahrsten Sinne des Wortes ständig *„pulsierend im Dreieck springt".*
> Was ihm aber nur dann mit Augenmaß gelingt, wenn er, jenseits dieses balancierenden Wechselwirkens, seine „Grund-Lage" im „Einssein mit der Welt" gefunden hat, worauf die *„Hoffnung"* mit ihren Geschwistern (dem *„Glauben"* und der *„Liebe"*) verweisen.

IV.

Jener Unterschied zwischen *„Animal laborans"* und *„Homo faber"* wiederholt den Gedanken, der ebenfalls in der Geschichte der *„Pandora"* zum Ausdruck kam, nämlich im dialektischen Brüderpaar von *„Prometheus"* und *„Epimetheus"*:

- der weitsichtig „vor" seiner Arbeit denkende Mensch war, wie der Name ja besagt, *„Prometheus"*;
- dagegen war der erst über das bereits Geschehene „Nachdenkende" der *„Epimetheus"*.

Wobei man das „Vorausdenken" und das „Nachdenken" nicht im „zeitlich-verdünnten Sinne" verstehen sollte:

- sondern im „tatsächlichen raum-zeitlichen Sinne".

„Prometeus" denkt:

- nicht nur „zeitlich" voraus;
- sondern er „schaut auch räumlich über den eigenen Zaun" und „sorgt für die Mitmenschen und das Ganze".

Während *„Epimetheus",* als der Nach-Denkende, seine Arbeit:

- nicht nur vom „kommenden Nachher";
- sondern auch „individualistisch vom Mitmenschlichen" trennt und vorerst ganz in seinem eigenen Tun eingesperrt ist.

Dieses eigene Tun „fasziniert" ihn und er ist auch „ganz von der Sache und deren Nutzen für ihn selbst gefesselt".

Diese „faszinierte Hingabe an die Sache":

- ist einerseits eine für den Menschen existenzielle Kompetenz und Grundlage seiner unmittelbaren materialen und formalen Erfahrung der Welt;
- sie wird ihm aber andererseits zum Verhängnis, wenn der dialektische Gegenpol dieser Kompetenz ihm „individualistisch" verloren geht.

Jener dialektische Gegen-Pol nämlich:

- der sowohl die „zeitlichen Folgen";
- als auch die „mitmenschlichen Auswirkungen" im Visier hat.

Jene „faszinierte Hingabe an die Sache" kann also dem Menschen, bzw. der Menschheit, und letztlich im ökologischen Sinne auch der Welt (als der Lebensgrundlage aller Menschen) zum Verhängnis werden:

- wenn die „wahrnehmende Neugier";
- in die „tätige Gier nach Neuem" umschlägt.

Deswegen könnte man die tradierte Geschichte über die *„Pandora"* weiter-dichten und erzählen:

- dass die *„Sorge"* drei Töchter habe: den *„Glauben"*, die *„Liebe"* und die *„Hoffnung"*;
- aber auch zwei Söhne: den „verführbar faszinierten *Epimetheus*" und den „mitmenschlich liebend-verantwortenden *Prometeus*", der HANNAH ARENDT als der *„Homo faber"* ans Herz gewachsen war.

V.

Nun hatte aber HANNAH AHREND auch einen Schüler, der nun als „Anwalt für den *Epimetheus*" auftritt und meint, der Welt mangle es an „von der Sache selbst faszinierten Menschen", die wie ein *„Handwerker*" eine Sache nur um der „Qualität der Sache selbst Willen" machen könnten.

Dieser Schüler ist RICHARD SENNETT.

Dieser meinte zu dem Unterschied zwischen *„Homo faber*" und *„Animal laborans*":

> *„ARENDT übertrug ihn auf die Politik, und zwar in der Weise, ‚Homo faber' ist der Richter über materielle Arbeit und Praxis; er ist nicht Kollege des ‚Animal laborans', sondern steht über ihm.*
> *In ARENDS Augen leben wir Menschen in zwei Dimensionen:*
>
> - *in der einen stellen wir Dinge her; dort sind wir amoralische Wesen, die ganz in ihrer Aufgabe aufgehen;*
> - *wir kennen aber auch eine andere, höhere Lebensweise, in der wir nicht mehr produzieren, sondern miteinander diskutieren und Urteile fällen.*
>
> *Während ‚Animal laborans' auf die Frage des Wie fixiert ist, fragt ‚Homo faber' nach dem Warum.*
> *Diese Unterscheidung halte ich für falsch, weil sie den praktisch tätigen Menschen zerlegt.*
> *Auch das menschliche Tier, das uns als ‚Animal laborans' entgegentritt, kann denken." (16)*
>
> *„Der Einsatz muss früher beginnen und erfordert ein tieferes Verständnis des Herstellens von Dingen, ein materialistischeres Engagement, als man es bei Denkern vom Schlage HANNAH ARENDTS findet.*
> *Für den Umgang mit der Büchse der Pandora brauchen wir einen kulturellen Materialismus kraftvoller Natur." (17)*
>
> *„Wir können das materielle Leben humaner gestalten, wenn wir das Herstellen von Dingen besser verstehen lernen." (18)*
>
> *„Bei guten Handwerkern stehen praktisches Handeln und Denken in einem ständigen Dialog" (20)*
>
> *„Religion und Krieg werden beide durch Rituale organisiert, und ich betrachte Rituale als eine Art Handwerk. Das heißt, ich interessiere mich weniger für Ideologien wie Nationalsozialismus oder den Dschihad als für jene rituellen Praktiken, die den*

> *menschlichen Körper in der für Angriff oder Gebet erforderlichen Weise trainieren und disziplinieren oder Gruppen menschlicher Körper veranlassen, auf dem Schlachtfeld oder in sakralen Räumen Aufstellung zu nehmen.*" *(23*)
> *„Dabei geht es mir um die Erkundung von Möglichkeiten, die fatale Verbindung zwischen Religion und Aggression durch Veränderung der rituellen Praktiken in beiden Bereichen umzugestalten.*" (24)

RICHARD SENNET meint auch:

> *„Bei der Erfindung der Atombombe mischt sich Neugier mit Schuld. Die ungewollten Folgen der Neugier sind schwer zu erklären. Der Bau der Bombe erfüllte OPPENHEIMER mit Schuldgefühlen..... . In seinem Tagebuch erinnert OPPENHEIMER an die Worte des indischen Gottes KRISCHNA: ‚Ich bin der Tod, der Weltenzerstörer'. (12)*

Wenn dies OPPENHEIMER in sein Tagebuch wirklich so eingetragen haben sollte, dann sollte man diese Anmerkung OPPENHEIMERS aber nicht unkritisch verbreiten. Das Verständnis dessen, was *„Krishna*" bedeutet, hängt nämlich gedanklich mit der Geschichte der *„Pandora*" eng zusammen.

VI.
„Krishna" ist nämlich im indischen Weltbild kein Gott, sondern bloß eine Inkarnation des Gottes *„Vishnu*".
„Vishnu" ist dort der „Weltenerhalter", der, um die Welt zu erhalten, in verschieden Gestalten „zur Welt kommt". Die bekanntesten Inkarnationen (*„Avataras*") von *„Vishnu*" sind *„Rama*" und *„Krishna*".
„Krishna" ist in der BHAGAVAD GITA der Wagenlenker und Berater des Prinzen *„Ardjuna*". Er rät *„Ardjuna*" (als diesem mitmenschliche Bedenken kommen, Verwandte unter seinen Gegnern zu töten), in seinem Handeln immer der Welt (als dem höheren Gut) „gerecht" zu werden, also im vorliegenden Fall den tötenden Krieg zu vollziehen.
Mit „Weltzerstörung" hat dies nichts zu tun.

VII.
Die Aufgabe der Weltzerstörung wird im indischen Weltbild vielmehr dem Gott *„Shiva*" zugeschrieben. Dieser ist aber ebenfalls kein „strafender

Weltzerstörer", sondern einer, der „Gewohnheiten zerstört", um die Welt „für ein kreatives Handeln zu öffnen", welches der Welt ihr „Über-Leben" sichert:

- sorgt *„Vishnu"* kämpfend für den „Erhalt der Harmonie der Rhythmen der Welt";
- so ist *„Shiva"* derjenige, der sich (gewohnte Rhythmen zerstörend) um das „Über-Leben" der Welt sorgt, indem er kreativ „neue Rhythmen" zur Welt bringt, nachdem er „gewohnte Rhythmen" zerstörend „geöffnet" hat.

VIII.

„Shiva" ist aber nicht nur der „zerstörend Kreative".

„Shiva" ist in seinem „Tanz" insbesondere das Symbol für „kreatives Bewegen" überhaupt.

Dies in zweifacher Weise:

- einerseits sorgt der *„Tanz des Shiva"* dafür, dass überlebensichernde neue Rhythmen tatsächlich „wirkend" zur Welt kommen;
- andererseits verdoppelt *„Shiva"* in seinem kreativen Tanz „symbolisch" das Bewegen der Wirklichkeit.

„Shiva" ist in seinem tanzenden Bewegen daher auch der „Schöpfer der Sprache", die in seinem tanzenden Bewegen „zur Welt kommt".

Der *„Tanz des Shiva"* wird so zur „rituellen Symbolisierung" des tatsächlichen Geschehens der Welt:

- sei dies das „Geschehen der Natur selbst";
- oder das „die Natur umgestaltende handwerkliche Machen des Menschen".

IX.

Tradiert wurde dieser gedankliche Kern in unterschiedlichen, auch verkürzten und auch oft widersprechenden Formen.

Da die Philosophie oft nur die *„Magd der Religion"* (bzw. „der Lakai der sich der jeweiligen Religion bedienenden Macht-Organisationen" oder anderer „militanter und/oder politisch-ökonomischer Macht-Organisationen") war, wurde dieser Kern-Gedanke zu gegebenen Zeiten in unterschiedlicher Weise mundgerecht zugeschnitten und verschnitten.

> Es bleibt aber der zentrale Gedanke, dass der *„Tanz des Shiva"* ein „schreibender, bzw. sprechender Tanz" ist.

Es geht dabei aber vorerst weniger um die „Form des Geschriebenen", sondern um die „Form des Schreibens" selbst. Es hat mehr mit „Handschrift" zu tun, in der noch mehr des „leiblichen Schreibens" enthalten ist, als zum Beispiel in der „gedruckten Schrift".

Es verhält sich hier ganz ähnlich, wie am Ende des 19. Jahrhunderts (bei der Begegnung der europäischen Kunst mit der japanischen Malerei) als japanische Künstler den europäischen Kollegen zu verdeutlichen suchten, dass man beim Zeichnen nicht einem „gedanklich auf das Papier projizierten visuellen Bild" mit dem Zeichenstift nachfahre, sondern dass das Ganze (was an Darstellung später erscheint) dem „zeichnenden Bewegen des Künstlers" immanent sei.

> Das Bild sei dann bloß die „Spur des kreativen Bewegens des Künstlers", d.h. das „eigentliche Bild" sei im „Bewegen des Zeichnens des Künstlers", der „mit dem Objekt eins geworden" sei.

Letztlich geht es daher gar nicht darum:

- dass zum Beispiel das „handwerkliche Bewegen" die Grundlage des „Denk-Bewegens" ist;
- sondern, wie sowohl im tatsächlichen, als auch im sprachlich-gedanklichen Bewegen letztlich „die Welt in ihrer tatsächlichen Gestalt widergespiegelt wird".

Das „symbolisierende Bewegen" ist daher nicht nur das:

- was es selbst als Struktur ist;
- sondern in seiner (über den Menschen in seinem Einswerden vermittelten) *„sigmatischen Dimension"*[66] darüber hinaus auch

---

[66] Die *„Sigmatik"* fragt, ob dem Zeichen etwas in der Wirklichkeit entspricht. Sie greift die Relation vom Zeichen zum bezeichneten Ding auf. Der *sigmatische Aspekt meint* also die „Relation von Wirklichkeit zum Zeichen", also nicht die für das verkürzte Sprachspiel relevante *„Bedeutungsfunktion"*. Sie meint vielmehr die für das „Dasein in der Welt" fundamentale *„Bezeichnungsfunktion"*, als die Relation vom Zeichen zum Objekt, in welcher „Symbole" geboren werden. Vgl. GEORG KLAUS: *„Semiotik und Erkenntnistheorie".* Berlin 1972 sowie GEORG KLAUS: *„Die Macht des Wortes – ein erkenntnistheoretisch-pragmatisches Traktat"*, Berlin/Ost 1972.

(wie ein *„Sakrament"*, bzw. wie eine *„Ikone"*) das „Symbolisierte"[67].

Das eigentlich zu beantwortende Problem ist daher:

- nicht, wie die „Formen des Denkens" auf die „Formen des körperlichen handwerklichen Bewegens" verweisen;
- sondern wie sie (über den im Verstehen „einswerdenden Menschen") „durch dieses leibliche Bewegen hindurch auf die tatsächliche Welt" weisen.

So ist die Schrift, bzw. die Sprache des tanzenden *„Shiva"* vorerst und vorwiegend nur in dem „mit der Welt eins gewordenen Bewegen des *Shiva* selbst" und nur als „Andeutung" in der Spur, die er zum Beispiel durch den Raum zieht, und welche dann „rituell nachgeahmt" werden kann.

> Die „Sprache" ist daher vorerst „tanzender Ritus", der die Natur (z.B. die Wasserwogen, den Regen, den Vogelflug) oder das handwerkliche Machen des Menschen (z.B. das Jagen, das Töpfern, das Fischen, das Kämpfen usw.) im einswerdenden Tanz „symbolisch verdoppelt".[68]

Das „tanzende äußere symbolische Handeln" nimmt auf diese Weise:

- im „Einswerden mit der Welt" am „tatsächlichen Handeln des Menschen" (symbolisch verdoppelnd) Maß;
- und bereitet auf diese Weise das „innere Probehandeln" im Bewusstsein vor, das wir als *„Denken"* bezeichnen.

---

[67] PAWEL FLORENSKI vertritt in seiner Schrift: *„Denken und Sprache"* (Berlin 1993, Kontext-Verlag ISBN 3-86161-016-7, S.60.) folgende Ansicht:
„Die Widersprüchlichkeit jeder Verkörperung besteht darin, dass die Verkörperung mehr ist als sie selbst, dass sie zugleich A und mehr als A ist. Als Teil ist jede Verkörperung zugleich ein Ganzes.
Ein Teil, der dem Ganzen gleichkommt, wobei das Ganze nicht dem Teil gleichkommt – dies ist die Definition des Symbols.
Das Symbol ist das Symbolisierte, die Verkörperung das Verkörperte, der Name das Benannte, umgekehrt aber gilt das nicht – das Symbolisierte ist nicht das Symbol, das Verkörperte nicht die Verkörperung, das Benannte nicht der Name."
Siehe auch: PAVEL FLORENSKIJ: *„Die Ikonostase. Urbild und Grenzerlebnis im revolutionären Russland"*, (Stuttgart 1988. Verlag Urachhaus. ISBN 3878385870) sowie PAVEL FLORENSKIJ: *„Der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit".* in: PAVEL FLORENSKIJ: *„An den Wasserscheiden des Denkens".* (Berlin. Kontext Verlag, ISBN 3-931337-05-7)

[68] Im „Ausdruckstanz" werden wiederum innere (sog. psychische) Gegebenheiten, die ebenfalls Realität sind, „im Bewegen des mit dem eigenen Erleben einswerdenden Tanzes" symbolisch „echt" verdoppelt.

X.
Beim Beschäftigen mit dem HINDUISMUS fällt auch auf:

- dass man peinlich bemüht ist, das in der Selbsterfahrung einleuchtende höchste „Eine" (jenes für das „Einswerden" den „Grund" legende „Prinzip"), das *„Brahman"*;
- von dem (aufgrund von Analogien zur äußeren sozialen Erfahrung) erdachten Gott *„Brahma"* streng zu unterscheiden;
- so, als hätte der spekulative Gott *„Brahma"* nun nichts mehr mit dem „erfahrbaren Einen", dem *„Brahman"* zu tun.

Auch in der christlich-theologischen Philosophie findet sich dieses „die Selbsterfahrung meidendende Rechthaben":

obwohl MEISTER ECKART[69], ganz ähnlich wie in der BHAGAVAD GITA, aus seiner mystischen Selbsterfahrung heraus

- das „formlose und wirkungslose Eine" (das alles mit „Kraft" erfüllt) als „Gottheit";
- vom „energisch-mächtig wirkenden Gott" unterschied, aber trotzdem die Einheit von beiden betonte;

wurde weiterhin so getan, als würde diese Unterscheidung nichts Wesentliches bedeuten.

Ganz ähnlich steht nämlich in der BHAGAVAD GITA[70]:

---

[69] Aus der Predigt: *„Nolite timere eos."* In: DIETMAR MIETH (Hrsg.*): „Meister Eckhart"*, Olten 1979:
„Gott und ‚Gottheit' sind so weit voneinander verschieden wie Himmel und Erde. Ich sage noch mehr: Der innere und der äußere Mensch sind so weit verschieden wie Himmel und Erde. Gott aber ist es um viele tausend Meilen mehr. Gott wird und entwird.
Nun komme ich auf mein Wort wieder zurück: Gott schmeckt sich selbst in allen Dingen...." (S. 191/192)
„So also reden alle Geschöpfe von Gott. Und warum reden sie nicht von der ‚Gottheit'? (Weil) alles, was in der ‚Gottheit' ist, Eins ist, und davon kann man nicht reden. Gott wirkt, die ‚Gottheit' wirkt nicht, sie hat auch nichts zu wirken, in ihr ist kein Werk; sie hat es niemals auf ein Werk abgesehen. Gott und ‚Gottheit' sind unterschieden nach Wirken und Nichtwirken.
Wenn ich in Gott zurückkomme und nicht dabei stehen bleibe, dann ist mein ‚Durchbrechen' viel edler als mein Ausfließen.
Ich allein bringe alle Geschöpfe in ihrem geistigen Sein in meine Vernunft, so dass sie in mir eins sind.
Wenn ich in den Grund, in den Boden, in den Strom und in die Quelle der ‚Gottheit' komme, so fragt mich niemand, woher ich komme und wo ich gewesen bin. Dort hat mich (ja) niemand vermisst, dort entwird Gott." (S. 193/194

- dass *„Brahman"* das „formlose Eine" sei, das aber gerade „nicht wirkt" und bloß „untätiger Zeuge" des Geschehens in der Welt sei;
- dass aber *„Brahman"* sehr wohl alles, was ist, „erfüllt" und dass alles aus ihm entstehe.

XI.
Wir finden also mit den „Begriffen der einswerdenden Selbsterfahrung" etwas, was mit *„Gottheit"* und *„Brahman"* benannt, und das in der „spekulativen Verarbeitung der äußeren Erfahrung" dann mit *„Stoff"*, *„Materie"*, *„Kraft"* oder auch mit *„Qi"* bezeichnet wurde.

In den theologischen Philosophien, die in ihrer Missionierung fast immer an ein leicht fassbares „Handwerker-Denken" appellieren:

- darf daher das höchste Prinzip nicht „wirkungslos" sein,
- sondern es muss der „menschenähnliche Schöpfergott" sein, der „wirkend" über allem thront.

Also wurde auch in der hinduistischen Theologischen-Philosophie:

- *„Brahma"* zum „Schöpfergott";
- *„Vishnu"* zum „Erhalter der von *Brahma* geschaffenen Ordnung";
- die aber um des Werdens willen von *„Shiva"* immer wieder zerstört werden muss, damit der Schöpfergott *„Brahma"* die Lücken wieder schöpfend füllen kann.

XII.
Die „Dialekt der Natur" zwischen:

- dem bewahrenden, beharren wollenden, sich wiederholend ordnenden „Rhythmus";

---

[70] *Bhagavadgita* (Übers. SRI AUROBINDO): Gladenbach 1981:
"Wer sieht, dass alles Wirken in Wahrheit durch Prakriti (Anm. H.T.: der Natur) *geschieht und dass das Selbst* (Anm. H.T.: Brahman, bzw. Atman) *der nicht-handelnde Zeuge ist, der erkennt." (*XIII/30)
"Der Herr erschafft nicht die Werke in der Welt und nicht den Zustand des Wirkenden und auch nicht das Verknüpft-Sein der Werke mit ihrer Frucht. Die Natur arbeitet diese Dinge aus." (V/14)
"Der Überpersönliche, der das All durchwaltet, nimmt von niemandem Sünde oder Tugend an. Unser Wissen ist verhüllt durch Unwissenheit. Dadurch werden die Geschöpfe in die Irre geführt." (V/15)
"Wahrlich, wenn sie die Unwissenheit zerstört haben durch Selbst-Erkenntnis, lässt diese Erkenntnis (in ihrem Innern) das erhabene Selbst gleich einer Sonne erstrahlen."(V/16)

- und der die Ordnungen im Weitblick aufbrechendenden und neues schöpfenden „Kreativität";

wurde zerbrochen

- und dann die „zeugende Kreativität" dem Gott *„Brahma"* zugeschoben.

Diese *„Entmannung Shivas"* leuchtete in der Selbsterfahrung aber nicht ein:

- so dass in der praktischen meditativ-theologischen Kultur INDIENS wiederum Gott *„Brahma"* in den Hintergrund trat;
- in den Vordergrund trat dafür die erfahrbare Dialektik zwischen *„Vishnu"* und *„Shiva";*
- bei der mal der Eine oder der Andere besonders angebetet wurde.

Um diese Dialektik in der theologischen Missionierung wiederum dem „Handwerker-Denken der Massen" mundgerecht zu machen, musste nun ein „weibliches Prinzip" dienen, das der Dreiheit (*„Trimurti"*) von *„Brahma", „Vishnu"* und *„Shiva"* als das „Zu-Befruchtende", bzw. als das „Gebärende" gegenüber gestellt wurde.

Diese Analogie zur *„Trimurti"* wurde dann als *„Shakti"* bezeichnet, die ebenfalls wieder in drei Göttinnen, die im Prinzip eine sind, gegliedert wurde:

- so bekam *„Brahma"* die Göttin *„Sarasvati",*
- *„Vishnu"* die Göttin *„Lakshmi"*
- und *„Shiva"* die Göttin *„Paravati"* zur Frau. Diese bildete aber als eine Doppelperson eine eigene Dialektik:
    - in seinem aktiv von Gewohnheiten und Ordnungen „loslassenden" Zerstören stand dann *„Shiva"* die Kriegerin *„Durga"*,
    - in seinem mehr passiv-tolerant kreativen („zulassenden") Öffnen die sanfte Gattin *„Uma"* zur Seite.

Aber letztlich wurde (zum Beispiel im *„Tantrismus"*) die ganze Dreiheit (*„Shakti"*) zur Gemahlin *„Shivas"*.

XIII.

In ganz ähnlicher Weise wurden auch alte griechischen Gedanken zu unterschiedlichen und widersprechenden Varianten verdreht. So zum Beispiel die eingangs schon erwähnte griechische *„Pandora"*.

„Pandora", die *„Allgeberin*", „die *„Allbegabte*", die *„Allbeschenkte*", die „mütterliche erste Frau auf Erden", wurde in der „späteren Männergesellschaft" bald zur „verführerischen und alles Übel bringenden Eva" umgepolt.

Um zu verstehen, welchen Gedanken *„Pandora*" ursprünglich symbolisierte, sollten wir daher immer auch:

- die *„Hybris*" (Übermut, Anmaßung)

mitdenken, sowie das „dialektische Brüderpaar"

- *„Prometheus*" (*„der Vorausdenkende*")
- und *„Epimetheus*" (*„der danach Denkende*").

Es war nämlich der leichtsinnige Macher *„Epimetheus*" (also jener, der erst hinterher denkt, bzw. welcher „weltvergessen" etwas auch *„nur um der Sache selbst Willen*" macht und erst nachher dessen Wirkungen bedenkt, vgl. Atomphysiker!), dem *„Pandora*" zur Gattin gegeben wurde, und der in seiner individualistischen „Kurz-Denkigkeit" das Öffnen der Büchse geschehen ließ, obwohl der mitmenschlich-weitsichtige *„Prometheus*" ihn davor warnte.

XIV.

Aber die *„Büchse der Pandora*" hat auch ihren praktischen Sinn.

Die ausbrechenden *„Katastrophen*" (die *„Wendungen zum Niedergang*") bringen nämlich eine *„neue und fremde Welt*", sie *„zerstören auch Gewohnheiten",* weil sie nun in der veränderten Welt nicht mehr greifen.

> Katastrophen *„verfremden*" die gewohnte Welt.
> Sie *„entwurzeln den Menschen aus seinen Gewohnheiten*" und halten ihm so einen mahnenden Spiegel vor, bzw. sie konfrontieren ihn mit der tatsächlichen Wirklichkeit und können ihn letztlich auch seiner „von Gewohnheiten genährten *Phantasie*" wieder „entfremden".
>
> - *„Katastrophen*" können daher dazu führen, dass der *„entfremdete Mensch*" sein *„falsches Bewusstsein*" zur tatsächlichen Wirklichkeit hin *„transzendiert*" (d.h. „überschreitet");
> - und „die Uhren seiner Erfahrung wieder richtig stellt".

XV.

RICHARD SENNET berichtet in seinem Vorwort von für ihn anscheinend „neue Thesen", die er im seinem als *„Tripthychon"* angelegten Werk, zu bearbeiten gedenkt. Er schreibt darüber:

> *„Dort werde ich zwei Thesen aufstellen.*
> *Die erste besagt, dass alle Fertigkeiten, selbst die abstraktesten, mit einer körperlichen Praxis beginnen;*
> *Die zweite, dass technisches Verständnis sich dank der Kraft der Phantasie entwickelt."* (21)
>
> *„In der Verbindung beider Thesen zeige ich dann, dass Widerstand und Vieldeutigkeit lehrreiche Erfahrungen vermitteln können."* (21)

und dann auf der selben Seite unten:

> *„Dort werde ich die Thesen aufstellen, dass Motivation wichtiger ist als Talent, und zwar aus einem ganz bestimmten Grund. Das Streben nach Qualität birgt Gefahren für die Motivation."* (21/22)

Die ersten beiden Thesen sind nicht neu:

- spätestens beim Beschäftigen mit der *„Reformpädagogik"*, insbesondere mit der *„Arbeitsschule"*, begegnen sie einem auch dann, wenn man die umfangreiche russische Literatur[71] zu diesem Thema meidet.

---

[71] Der rusische Denker und Psychologe S. L. RUBINSTEIN schrieb 1958:
„Faktisch besteht jedoch keinerlei Widerspruch zwischen der These, dass die Kenntnisse vom Subjekt ‚konstruiert' werden, und ihrer Determiniertheit durch das Objekt:

- *die Erkenntnistätigkeit des Subjektes selbst ist durch das Objekt bedingt;*
- *über den Erkenntnisprozess bestimmt das Objekt die Erkenntnisse, zu denen er führt.*

Die Determiniertheit des Wissens durch das Objekt und die Konstruktion der Kenntnisse im Verlauf der Denktätigkeit des erkennenden Subjektes sind keine einander ausschließende Antipoden.
Die Resultate der denk- oder, allgemein, der Erkenntnistätigkeit des Subjektes werden:

- *weder allein durch die äußeren Gegebenheiten;*
- *noch durch die von ihnen isoliert betrachteten inneren Operationen bestimmt;*
- *sondern von beiden in inniger Verflechtung.*

Über die Gesetzmäßigkeiten des Denkens, das die wissenschaftlichen Begriffe ‚konstruiert', wird auch die bestimmende Rolle des Seins, des Erkenntnisobjektes, realisiert.
In ihrer Koppelung liegt der Kern der dialektisch-materialistischen Erkenntnistheorie.

Bei der 3. These ist ebenfalls nicht neu, dass eine „individualistische *Hybris*" für die Motivation eine Gefahr bedeutet:

- es kommt eben immer auf die Dosis, bzw. auf das Augenmaß an, welches auch weitsichtig über den Zaun schaut.

Was dies aber mit *„Talent*" zu tun haben soll, lässt sich gedanklich nicht nachvollziehen, da nicht gesagt wird, was in dieser Aussage unter *„Talent*" verstanden werden soll.

XVI.
In meinem Verständnis[72] mangelt es den meisten „Talenten" gerade daran, etwas perfekt „hin-kriegen" zu wollen:

- jener gemeinte „Perfektheits-Wahn" ist doch gerade das Kennzeichen vieler „Möchtegern-Talente", denen ihre „statistische Mittelmäßigkeit" ein Dorn im Auge ist, und die daher ständig („auf einen Soll-Wert fixiert"[73]) bemüht sind, ihre eigene „relative Minderwertigkeit" (relativ zum fixierten Soll-Wert) zu verringern, oder die sich dann als Eltern, Trainer o-

---

In der Einsicht in den Sachverhalt:

- *dass der Ausgangspunkt der Determination des Denkens als Erkenntnis die äußerten objektiven Gegebenheiten sind;*
- *die aber das Denken nur mittelbar über die inneren Gesetzmäßigkeiten der Denktätigkeit bestimmen;*

die ihrerseits darauf gerichtet ist, das Objekt gedanklich zu reproduzieren, liegt der Schlüssel zu einer zuverlässigen Theorie des Denkens."
(S. L. RUBINSTEIN: *„Das Denken und die Wege seiner Erforschung*", VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin-Ost 1968, S. 26) siehe auch das philosophische Werk von S. L. RUBINSTEIN: *„Sein und Bewusstsein – Die Stellung des Psychischen im allgemeinen Zusammenhang der Erscheinungen in der materiellen Welt*", (Akademie-Verlag, Berlin-Ost 1964)

[72] Vgl. hierzu meine Texte: *„Talent im ‚Hier und Jetzt' - Eine Zusammenschau von buddhistischen Sichtweisen mit abendländischem Denken mit dem Ziel, Gesichtspunkte östlicher und fernöstlicher Trainings-Praktiken in die Talent-Entfaltung fördernd einzubringen*" und den Text *„Im Sport zur kreativen Lebendigkeit – Bewegung und Wissenschaft*". Zum kostenlosen Downloaden aus dem Internet auf www.horst-tiwald.de im Ordner *„Buchmanuskripte*".

[73] Vgl. hierzu meinen Text: *„Widerspruchinduzierte Aktivierung und Soll-Wert-Fixierung*" in meinem Buch: *„Kritische Sporttheorie – Zur problemorientierten Einführung in die Sportwissenschaft.*" Ahrensburg bei Hamburg 1983. Zum Downloaden aus dem Internet: www.horst-tiwald.de bei den Downloads im Ordner *„Buchmanuskripte*"

der Lehrer „antreibend" in ihren Schützlingen „endlich verwirklichen" möchten.

„Talente" sind, in meinem Verständnis, auch selten auf eine Sache so fixiert, dass sie etwas „nur um der Sache Willen" ausführen würden. Wenn sie „in Form" sind, haben sie nämlich alle „Ansprüche an eine Form" vergessen.

Um der Sache willen bemühen sich dagegen oft die bloß „einseitig Begabten", die dann ihre „statistische Minderwertigkeit in anderen Lebensbereichen" mit ihrer „besonderen Eignung" kompensieren möchten.

„Talente" sind in meiner Sicht vielmehr wie *„Shiva"*, sie tanzen, vergessen und nehmen neue Aufgaben in Angriff. „Talente" sind auch meist mehrfach begabt. Auf keinen Fall „leiden" sie unter Einseitigkeit.

XVII.

Es ist daher immer die Frage, ob man „Talente" fördert, oder spezielle „einseitige Begabungen" wegen ihrer „polit-ökonomischen Brauchbarkeit" selektiert und züchtet.

Dass die „Motivation" für die Perfektion wichtiger ist als Talent oder Begabung, ist meiner Ansicht nach richtig. Denn ohne tatsächlichen Nutzen für Andere (bzw. das Interesse Anderer an einer Begabung) bleiben Talente und Begabungen, wenn sie keinen eigenen ökonomischen Rückhalt haben, unentfaltet, auf jeden Fall aber unerkannt.

Es Bedarf immer:

- entweder der eigenen ökonomischen Unabhängigkeit;
- oder des Nutzens für Andere[74], der dann als Geldverdienst zum Motiv werden kann und durch die Vermarktung der „Produkte der Begabung", meist durch Andere, allerdings in eine „individualistische Hybris" als Geldgier, Machtgier oder Ruhmsucht hineintreiben kann.

---

[74] vgl. die Gedanken des chinesischen Denkers MO-ZI, die ich in meinem Buchmanuskript: *„Über Gegensätze in der Demokratie – oder - Ist die Welt noch zu retten?"* aufgegriffen habe. Zum Downloaden aus dem Internet: www.horst-tiwald.de bei den Downloads im Ordner *„Buchmanuskripte"*

Dass aus diesem Grunde viele Tests entwickelt wurden, um speziell brauchbare Begabungen festzustellen, und dass innerhalb der Begabungen (wie beim sog. „Intelligenztest") jeweils eine Punkte-Rangordnung erstellt wurde, daran ist eine Kritik, wie sie RICHARD SENNET vorbringt, schon berechtigt.

> Als Alternative dazu sollte man aber als gesellschaftliche Rettung keinen „Kult der Mittelmäßigkeit" nahe legen.

Man kann nämlich vergangene Epochen, welche im Sinne polit-ökonomischer Brauchbarkeit eine Selektion zum Beispiel mit sog. Intelligenz-Tests durchführten, heute leicht kritisieren.

> Dabei darf aber nicht übersehen werden, dass die „statistische Mittelmäßigkeit" wiederum für die (zur Zeit mit rasender Geschwindigkeit um sich greifende) „Manipulation der Menschen" ein gefundenes Fressen ist.

In der heutigen Zeit wird daher die „statistische Mittelmäßigkeit" zur „polit-ökonomischen Zielgruppe":

- einerseits bestimmt sie als relativ leicht manipulierbare Masse den Markt (wenn sie noch über Kaufkraft verfügt!);
- andererseits reicht sie zum Bedienen der für den Markt oder für den Krieg produzierenden Maschinen aus.

Von ökonomischem Interesse sind daher heute:

- einerseits „einseitig begabte Exzellenzen" für die Forschung;
- andererseits „mittelmäßig ausgebildete Fachkräfte und Techniker".

XVIII.

In der heutigen „*Hybris* der Medienwelt" wird es immer schwieriger, jenen „mündigen Bürger" zu finden, der in einer „funktionierenden Demokratie" den „quantitativen Ausschlag" geben sollte.

Die „Manipulation der quantitativ dominierenden Mittelmäßigkeit" bestimmt heute nämlich sowohl den Markt als auch die Politik. Auch deswegen kommt das „statistische Mittelmaß" immer mehr in den Focus.

> Ohne auf die „manipulierbare Mittelmäßigkeit" zu bauen, könnte man nämlich als „kommender Macht-Monopolist" eine „Demokratie" gar nicht zulassen.

Da aber die Mittelmäßigkeit „schulisch gepflegt und über Medien manipuliert" werden kann, deswegen „kann" und „muss" man anscheinend in der heutigen Welt die Demokratie mit allen kriegerischen Mitteln weltweit verbreiten, um „sich seiner Macht sicher sein zu können".

Denn um sich seiner Macht sicher zu sein, meint man, sie ausbauen zu müssen!

Ein *„hoffentlich"* vorübergehender „Zuschlag der *Hybris*"!?!

XIX.

RICHARD SENNETS Vorhaben scheint, wie schon eingangs erwähnt, eine Ähnlichkeit mit dem von P.J. GALPERIN zu haben, welcher insbesondere den Zusammenhang von Denk-Operationen mit manuellen Operationen ins Auge fasste. Als Anmerkung hierzu möchte ich wiederholen, was ich an anderer Stelle hinsichtlich SERGEJ L. RUBINSTEINS Kritik an J. P. GALPERIN bereits referiert habe[75]:

Die theoretische Position S. L. RUBINSTEINS wird nämlich deutlich, wenn man sich klar macht, dass es in der russischen Psychologie zwei radikal gegensätzliche Ansätze gibt:

- der eine ist bei uns verknüpft mit dem Namen P.J. GALPERIN;
- der andere mit S.L. RUBINSTEIN.

Beide Ansätze stehen zwar auf dem Standpunkt, dass sich unser Bewusstsein in der praktischen Tätigkeit entfalte, und dass der Anstoß hierfür von der äußeren dinglichen Realität, von der Praxis ausgehe. Der Motorik, die als der spezielle Wechselwirkungsanteil der praktischen Tätigkeit betrach-

---

[75] vgl. meine Schrift: *„Bewegen zum Selbst- Diesseits und jenseits des Gestaltkreises"*. S. 60 ff. Zum Downloaden aus dem Internet: www.horst-tiwald.de unter den Downloads im Ordner *„Buchmanuskripte"*.

tet wird, kommt dabei in beiden Ansätzen zentrale Bedeutung zu. Es gibt keine Empfindung ohne Bewegung, ganz ähnlich wie bei VIKTOR VON WEIZSÄCKER[76] in seiner *"Theorie des Gestaltkreises"*.

> GALPERIN stellt aber in seiner Theorie nicht die Widerspiegelung der äußeren Umwelt, sondern die der eigenen Operationen in den Vordergrund.

Er beschreibt in seiner Psychologie den Verinnerlichungsprozess dieser vorerst nur äußerlichen eigenen Tätigkeit.

> Diesen Prozess der Verinnerlichung der eigenen Tätigkeit gibt es natürlich, aber er baut bloß die Wirk-Prozesse im Bewusstsein auf, nicht aber, wie SERGEJ L. RUBINSTEIN gegenhält, das Bewusstsein selbst.

RUBINSTEIN stellt deshalb nicht diese Prozesse der Verinnerlichung der praktischen Tätigkeit in Frage, sondern bloß deren Interpretation und Verallgemeinerung. GALPERIN sieht dagegen die psychische Tätigkeit insgesamt als

> *"...das Ergebnis der Übertragung von äußeren materiellen Handlungen auf die Ebene der Widerspiegelung, auf die Ebene der Wahrnehmung, der Vorstellungen und Begriffe. Der Übertragungsprozess verläuft über eine Reihe von Etappen, und auf jeder dieser Etappen kommt es zu einer neuen Widerspiegelung und Reproduktion der Handlung und zu ihrer systematischen Umwandlung."*[77]

Für den Aufbau des Bewusstseins, das er mit dem Psychischen gleichsetzt, ist für GALPERIN also nicht die Widerspiegelung der Außenwelt, sondern die etappenweise Verkürzung und Widerspiegelung der eigenen äußeren Tätigkeit wichtig. Die Struktur des Bewusstseins ist demzufolge nur eine umgewandelte Struktur der eigenen Tätigkeit.

Ein Begriff wird als ganzheitliches Abbild nach GALPERIN dann erhalten,

---

[76] Vgl. meine Ausführungen in meiner Schrift: *„Bewegen zum Selbst-Diesseits und jenseits des Gestaltkreises"*. Zum Downloaden aus dem Internet: www.horst-tiwald.de unter den Downloads im Ordner *„Buchmanuskripte"*.

[77] P. J. GALPERIN in: J.A. BUDILOWA: *„Philosophische Probleme in der sowjetischen Psychologie"*, Berlin-Ost 1975.

> *"...wenn die Handlung, auf deren Grundlage es gebildet wird, nach dem Durchlaufen der etappenweisen Bearbeitung ein verallgemeinerter, abgekürzter automatischer und unterbewusster geistiger Prozess wird. In dieser Form ist die geistige Handlung eben der psychologische Mechanismus des abstrahierten Bildes."*[78]

Auch für GALPERIN ist die Handlung als das Wechselwirkende der Ausgangspunkt. Sie ist für ihn aber als Faktum unabhängig da und baut das Psychische erst in der Folge auf.

> GALPERIN zerlegt dadurch den einheitlichen "Widerspiegelungs-Wechselwirkungs-Prozess" in einen "Wechselwirkungs-Prozess" mit anschließender "Widerspiegelungs-Statik".
> Er setzt damit die Widerspiegelung der Wechselwirkung entgegen.

Er merkt hierzu an, dass

> *"...der Übergang von den geistigen Handlungen zu Abbildern auf der Grundlage einer einheitlichen Forschungslinie"*

keine einfache Aufgabe darstelle,

> *"da die Abbilder in einem gewissem Sinne den Handlungen direkt entgegengesetzt sind: Die Handlung ist ein Prozess, das Abbild etwas Augenblickhaftes, Statisches; im Abbild tritt im Gegensatz zur Handlung das Objekt in Erscheinung, das dieser Handlung entgegensteht. Aber andererseits werden in den Abbildern die Gegenstände widergespiegelt, mit denen die Handlungen ausgeführt werden, und diese Widerspiegelung selbst bildet sich auf der Grundlage der Handlungen mit den Gegenständen heraus."*[79]

XX.
Das "Abbild des Dinges" ist als "Gegenstand des Bewusstseins" im Konzept von GALPERIN daher bloß ein "Negativ des Dinges", ähnlich wie eine Fußspur im Sand. Positiv erarbeitet werden nur die eigenen Operationen, die im eigentlichen Sinne in das Ding gar nicht positiv eindringen.

> Der Mensch überschreitet sich in diesem Ansatz nicht beim Erkennen der Welt. Er "transzendiert" sich also bei GALPERIN nicht, um ein Objekt zu erreichen.

GALPERIN betrachtet nur das eigene Wirken im Wechselwirken mit dem Ding und das etappenweise Umwandeln und Weiterleiten der Struktur die-

---

[78] P. J. GALPERIN in: J.A. BUDILOWA: *„Philosophische Probleme in der sowjetischen Psychologie*". Berlin-Ost 1975, S. 230.
[79] P. J. GALPERIN in: J.A. BUDILOWA: *„Philosophische Probleme in der sowjetischen Psychologie*". Berlin-Ost 1975, S. 230.

ses Wirkens. Dies ist allerdings ein wichtiger, ein die Struktur, ein das „So-Sein" des Bewusstseins aufbauender Prozess. Er ist aber nicht für das „Da-Sein" des Bewusstseins von Bedeutung.

Mit VIKTOR VON WEIZSÄCKER gesprochen könnte man sagen, dass GALPERIN bei der Interpretation des *Dialektischen Materialismus* dem *"Leitungs-Prinzip"*, SERGEJ L. RUBINSTEIN dagegen einem *leistungsprinzip-orientierten Ansatz* folgt.

> Der Erkenntnisakt bleibt bei GALPERIN also solipsistisch im tätigen Individuum eingeschlossen und dringt im eigentlich dialektisch-materialischen Sinne gar nicht in das äußere Ding, nicht in die äußere gesellschaftliche Praxis ein.

Dieses mechanistisch dem *"Leitungs-Prinzip"* folgende Denken wird daher von SERGEJ L. RUBINSTEIN scharf kritisiert. So meint J. A. BUDILOWA:

> *"RUBINSTEIN erkannte die These von der Priorität der praktischen Tätigkeit und ihrer Rolle bei der Herausbildung der inneren theoretischen Tätigkeit als richtig und wichtig an. Er stimmte damit überein, in der Interiorisierung einen Übergang von der praktischen Tätigkeit zur theoretischen Tätigkeit zu sehen. Aber er wandte sich dagegen, dass die Psyche im Ergebnis der Interiorisierung der äußeren materiellen Tätigkeit entstehen soll."*[80]

XXI.

SERGEJ L. RUBINSTEIN wandte sich gegen die einseitige Vorstellung GALPERINS, der meinte, dass das Bewusstsein und damit das Psychische erst durch die praktische Tätigkeit, erst durch Operationen entstehe. Ein zeitliches Nacheinander war für RUBINSTEIN keine Einheit. Er war der Meinung, dass die Gesetzmäßigkeit der menschlichen Tätigkeit nur dann zu Tage tritt,

> *"...wenn der ausführende und der sinnlich-gnostische Abschnitt des Handelns als Einheit betrachtet werden."*[81]

RUBINSTEIN drängte hinaus zur realen, zur dinglichen Umwelt, für deren Widerspiegelung durch die praktische Tätigkeit seiner Ansicht nach das Psychische bereits vorausgesetzt werden muss, denn

---

[80] J.A. BUDILOWA: *„Philosophische Probleme in der sowjetischen Psychologie"*. Berlin-Ost 1975, S. 233.

[81] SERGEJ L. RUBINSTEIN: *„Sein und Bewusstsein"*. Berlin-Ost 1964:

> *"...jede äußere materielle Tätigkeit des Menschen enthält bereits in sich psychische Komponenten (Erscheinungen, Prozesse), durch die sie gesteuert wird. Man kann nicht das Handeln des Menschen lediglich auf den äußeren Vollzugsteil reduzieren, die psychischen Komponenten aus der äußeren praktischen Tätigkeit eliminieren und die 'inneren' psychischen Prozesse nach außerhalb der 'äußeren' menschlichen Tätigkeit verlagern. Das ist jedoch, Bewusst oder unBewusst, explizit oder implizit der Fall, wenn man behauptet, die psychische Tätigkeit entstehe durch Interiorisierung der äußeren Tätigkeit. In Wahrheit führt die Interiorisierung nicht von der äußeren, materiellen Tätigkeit, die bar aller inneren psychischen Komponenten ist, fort, sondern von einer Daseinsweise der psychischen Prozesse - als Komponenten des äußeren, praktischen Handelns - zu einer anderen, vom äußeren, materiellen Handeln relativ unabhängigen."*[82]

SERGEJ L. RUBINSTEIN vertrat die Ansicht, dass sich nicht nur die eigenen äußeren Operationen widerspiegeln und das Bewusstsein aufbauen, sondern dass sich auch die äußere Realität, die ich mit meinen Operationen bearbeite, selbst widerspiegelt.

Um das anzunehmen, brauchte er aber etwas, was vor der Tätigkeit das "Innen des Individuums" mit den "äußeren Dingen" verbindet.

> Nur dann kann die Einwirkung auf das Bewusstsein außen beginnen, wenn jene auf etwas trifft, das mit ihr verbunden ist und sie widerspiegelnd "brechen" kann.

Um also die Außenwelt in der Theorie zu "retten" und ihr sogar in der Einwirkung die Priorität zuzusprechen, muss man:

- einerseits ein aufnahmefähiges Inneres annehmen;
- und andererseits einen "Korrespondenz-Pfad", der das Subjekt mit dem Objekt unmittelbar verbindet.

Die Aufnahmefähigkeit war für SERGEJ L. RUBINSTEIN das Psychische. Es ist dies die Widerspiegelungs-Fähigkeit als eine Grundeigenschaft der Materie.

Die Korrespondenz war für ihn der allseitige Wechselwirkungs- und Widerspiegelungs-Zusammenhang der Materie.

XXII.
Das Bewusstsein entsteht also nicht, sondern ist vorausgesetzt da.

---

[82] SERGEJ L. RUBINSTEIN: *„Prinzipien und Wege der Entwicklung der Psychologie"*. Berlin-Ost 1963

Es *„existiert"* mit JEAN-PAUL SARTRE gesprochen, der betonte, dass diese Bestimmung des Bewusstseins durch sich nicht als eine Genese, nicht als ein Werden aufgefasst werden darf,

> *"...denn dann müsste man annehmen, dass das Bewusstsein seiner eigenen Existenz vorausgeht. Man darf diese Selbstschaffung auch nicht als einen Akt auffassen. Dann wäre ja das Bewusstsein Bewusstsein (von) sich als Akt, was nicht ist. Das Bewusstsein ist eine Existenzfülle, und diese Bestimmung von sich durch sich ist ein Wesensmerkmal. Es ist sogar klug, den Ausdruck 'Ursache von sich' nicht zu missbrauchen, weil er ein Fortschreiten, einen Bezug von Ursache-Sich zu Wirkung-Sich voraussetzte. Richtiger wäre, einfach zu sagen: das Bewusstsein existiert durch sich."*[83]

SERGEJ L. RUBINSTEIN stellte sich auf die eigentliche dialektisch-materialistische Position, die von der untrennbaren und daher nicht in ein Werden, nicht in eine zeitliche "Leitungs-Reihenfolge" zu bringende Einheit von Wechselwirkung und Widerspiegelung ausgeht. Er weist auch ausdrücklich darauf hin, dass ontologisch betrachtet Wechselwirkung und Widerspiegelung als Einheit ontisch vorgegeben sind.

> *"Die qualitative Besonderheit des Psychischen und die Tatsache, dass das Psychische als Erkenntnis dem materiellen Sein als der objektiven Realität gegenübergestellt werden kann, zerstört nicht die 'ontologische' Einheit des Seins, in der die gnostische Beziehung zwischen Subjekt und Welt und mit dieser zugleich der Gegensatz zwischen dem Psychischen als dem Ideellen und Subjektiven und dem materiellen Sein als der objektiven Realität entsteht: Dieser Gegensatz ist aber relativ und in die Sphäre eben der gnostischen Beziehung eingeschlossen.*
> *Die in ihrer Materialität begründete Einheit der Welt kommt erst darin zum Ausdruck, dass die Widerspiegelung einer Erscheinung in anderen eine allgemeine Eigenschaft aller Wechselwirkungsbereiche in der materiellen Welt ist. In jedem dieser Bereiche tritt der Effekt der Widerspiegelung konkret in anderen Erscheinungen zutage. Diese konkrete Form der Widerspiegelung in jedem spezifischen Wechselwirkungsbereich aufzudecken, ist in jedem Fall Aufgabe einer besonderen, speziellen Untersuchung. Hier genügt es, die allgemeine Form der Widerspiegelung zu kennzeichnen. Sie besteht darin, dass jede beliebige Einwirkung einer Erscheinung auf eine andere durch die inneren Eigenschaften jener Erscheinung 'gebrochen' wird, auf die sich die Einwirkung richtet. Die Widerspiegelungstheorie meint also zuerst eine allgemeine ontologische Qualität des Seins; in der Erkenntnistheorie erhält sie dann einen spezifischen Inhalt.*

---

[83] JEAN-PAUL SARTRE: *„Das Sein und das Nichts"*. Reinbek 1993

> *Die Einheit der materiellen Welt drückt sich zweitens darin aus, dass die allgemeineren Gesetze der elementaren, 'niederen' Seinsbereiche auch für die 'höheren' Bereiche gelten, ohne dabei das Spezifische der höheren Gesetzmäßigkeiten auszuschließen.*
> *Ein besonderer Ausdruck dieser allgemeinen These ist die Gültigkeit der neurophysiologischen Gesetzmäßigkeiten für die psychischen Erscheinungen."*[84]

RUBINSTEIN blieb mit der Annahme des Psychischen und eines existenziellen, eines „vor-sensorischen Zusammenhanges des Psychischen mit der dinglichen Welt"[85] auf der Basis des Dialektischen Materialismus. Er erkannte dabei sehr wohl die konstruktive Bedeutung des Gehirns, meinte aber, dass man bei der Betrachtung der psychischen Tätigkeit als einer Tätigkeit des Gehirns, das mit der Außenwelt wechselwirkt, nicht vergessen dürfe,

> "...*dass das Gehirn nur das Organ ist, das die Wechselwirkung des Organismus, des Individuums, des Menschen mit der Außenwelt verwirklicht. Die Tätigkeit des Gehirns selbst hängt von der Wechselwirkung zwischen dem Menschen und der Außenwelt ab, von der Korrelation seiner Tätigkeit zu den Bedingungen seines Lebens, zu seinen Bedürfnissen (diese Abhängigkeit drückt sich in der Signalbedeutung der Reize, die sich je nach den Lebensbedingungen ändert, und in den Gesetzen der Signaltätigkeit des Gehirns aus.). Das Gehirn ist nur Organ der psychischen Tätigkeit, der Mensch ist ihr Subjekt. Die Gefühle wie auch die Gedanken des Menschen entstehen in der Gehirntätigkeit. Aber nicht das Gehirn, sondern der Mensch liebt und hasst, erkennt und verändert die Welt. Sie gehören in diese Wechselwirkung als notwendige Komponente, ohne die sie sich in den höheren, spezifisch menschlichen Formen nicht vollziehen kann. Die psychische Tätigkeit als reflektorische Tätigkeit des Gehirns ist die durch das Gehirn verwirklichte psychische Tätigkeit des Menschen. Die Wechselwirkung des Individuums mit der Welt, sein Leben, dessen Bedürfnisse auch zur Entstehung des Gehirns als des Organs der psychischen Tätigkeit geführt haben, die Praxis - das ist die reale materielle Grundlage, auf der sich das gnostische Verhältnis zur Welt offenbart, das ist die 'ontologische' Grundlage, auf der sich das Verhältnis des Subjekts zur objektiven Realität bildet."*[86]

Es ist nach SERGEJ L. RUBINSTEIN aber nicht so, dass über das sensorische und/oder motorische Wechselwirken des Menschen mittels seiner Werkzeu-

---

[84] SERGEJ L. RUBINSTEIN: *„Sein und Bewusstsein"*. Berlin-Ost 1964.
[85] Vgl. hierzu die Weltanschauung von EUGEN HERRIGEL. Siehe hierzu meinen Text: *„Zen – nicht missverstehen!"*. Zum Downloaden aus dem Internet www.horst-tiwald.de im Ordner *„Buchmanuskripte"*.
[86] SERGEJ L. RUBINSTEIN; *„Sein und Bewusstsein"*. Berlin-Ost 1964.

ge (Organe) irgendwann über das sensorische Weiter-Leiten von immer wieder umgewandelten Wechselwirkungen letztlich im Gehirn eine Empfindung entsteht, die dann wiederum vom Gehirn, stellvertretend für die Person, wahrgenommen wird.

"Empfunden und wahrgenommen werden",
nach RUBINSTEIN,

> *"nicht die Empfindungen und Wahrnehmungen, sondern die Dinge und Erscheinungen der materiellen Welt. Mittels der Empfindungen und Wahrnehmungen werden die Dinge erkannt, aber die Empfindungen und Wahrnehmungen sind nicht die Dinge selbst, sondern nur deren Abbilder; die Empfindungen und Wahrnehmungen können nicht unmittelbar an die Stelle der Dinge gesetzt werden."*[87]

Die Sinnesorgane als Werkzeuge des Menschen helfen zwar, das So-Sein der Dinge zu differenzieren, über ihr Da-Sein, über ihr An-einem-Ort-sein, sagen diese Werkzeuge aber nichts.

> *"Lokalisiert wie wahrgenommen werden eigentlich nicht die optischen Abbilder, sondern die optisch wahrgenommenen Gegenstände, die materiellen Dinge, genau wie die Wahrnehmung selbst keine Wahrnehmung der Abbilder (Wahrnehmung der Wahrnehmung), sondern der Gegenstände, der materiellen Dinge, ist."*[88]

Nicht das sinnliche "So-Sein", sondern das "Da-Sein", die Lokalisierung der Wahrnehmungen, war für SERGEJ L. RUBINSTEIN sowie für VIKTOR VON WEIZSÄCKER das eigentliche psychologische Problem.

> "*Die Lokalisierung der Abbilder (der optischen, akustischen usw.) ist eigentlich das Problem der Lokalisierung der in ihnen widergespiegelten materiellen Gegenstände und Erscheinungen. Erst wenn man dies verstanden hat, kann man mit dem Wirrwarr in dieser Frage endgültig Schluss machen."*[89]

Es ist dies die gleiche Position, die JEAN-PAUL SARTE vertrat, als er forderte, dass die Philosophie mit der Verbannung der Dinge aus dem Bewusstsein beginnen müsse. So meinte auch SERGEJ L. RUBINSTEIN:

> *"So paradox dies auch für jeden klingen mag, der auf den traditionellen psychologischen Positionen steht - die eigentliche psychologische Forschung beginnt erst dort, wo die Empfindungen, die praktischen Erscheinungen überhaupt, in ihrer Beziehung zur objektiven Wirklich-*

---

[87] SERGEJ L. RUBINSTEIN: *„Sein und Bewusstsein"*, Berlin-Ost 1964.
[88] SERGEJ L. RUBINSTEIN: *„Sein und Bewusstsein"*, Berlin-Ost 1964.
[89] SERGEJ L. RUBINSTEIN: *„Sein und Bewusstsein"*, Berlin-Ost 1964.

keit betrachtet werden, die sie in spezifischer Weise widerspiegeln. Nur dort, wo insbesondere die Empfindungen unter diesem Aspekt als durch die Tätigkeit der Sinnesorgane vermittelte Widerspiegelung der Eigenschaften der Dinge und nicht nur als Funktion dieser Organe angesehen wird, gehen wir von der Physiologie der Sinnesorgane zur eigentlichen psychologischen Untersuchung der Empfindungen (und der Wahrnehmungen) über."[90]

Die Einheit der Sinnlichkeit, die Verknüpfung der unterschiedlichen Sinnesmodalitäten ist allemal durch das "Da-Sein" bewirkt. Dies entweder durch ihre Einheit im "Da-Sein des Dinges" oder durch ihre Einheit im "Da-Sein des Wahrnehmungs-Prozesses", in der "Einheit des Erlebens" beim Bilden bedingtreflektorischer Einheiten.

"*Wenn man erkennt, dass wir optisch und taktil ein und dieselben Eigenschaften erkennen (wie das der Wirklichkeit entspricht), so folgt daraus unweigerlich, dass das wahrgenommene Objekt weder mit dem optischen noch mit den taktilen (noch irgendwelchen anderen) Empfindungen identisch ist."*[91]

"Im Gegensatz zum subjektiven Idealismus behaupten wir, wie wir das bereits getan haben, dass die Wahrnehmung objektiv ist. Objektivität der Wahrnehmung heißt vor allem: Wir empfinden nicht die Empfindungen und nehmen nicht die Wahrnehmungen wahr, sondern deren Objekte. Mit Hilfe der Empfindungen und Wahrnehmungen erkennen wir die Dinge selbst. Aber in den Empfindungen und Wahrnehmungen ist uns unmittelbar nur der summarische Effekt der Wechselwirkung zwischen Subjekt und Objekt gegeben. Im sinnlichen Abbild erscheint das Ding umgestaltet, und zwar entsprechend den Wahrnehmungsbedingungen des Subjekts."[92]

Das sinnliche So-Sein der Dinge in der Wahrnehmung ist daher kein passives Aufnehmen, sondern ein Wechselwirken. Das So-Sein wird von den "inneren Bedingungen" des Wahrnehmenden mitbestimmt.

"Indem das Bewusstsein das außerhalb und unabhängig von ihm existierende Sein widerspiegelt, bildet es sich im Prozess des tätigen und erkenntnismäßigen Eindringens in den Gegenstand heraus. Das Bewusstsein bringt nicht den Inhalt des Gegenstandes 'hervor', sondern schöpft selbst seinen Inhalt aus ihm. In gewissem Sinne widerspiegelt und erkennt das Bewusstsein natürlich nicht nur, sondern es schafft auch diese gegenständliche Welt, jedoch nicht unmittelbar -

---

[90] SERGEJ L. RUBINSTEIN: *„Probleme der Allgemeinen Psychologie"*. Berlin-Ost 1979

[91] SERGEJ L. RUBINSTEIN: *„Sein und Bewusstsein"*, Berlin-Ost 1964.

[92] SERGEJ L. RUBINSTEIN: *„Sein und Bewusstsein"*, Berlin-Ost 1964.

durch einen Akt der schöpferischen Betrachtung - , sondern mittelbar über die Bewusste Tätigkeit des Menschen, über die Praxis. Im Prozess des Eindringens des Menschen in die außerhalb seines Bewusstseins bestehende gegenständliche Welt äußert sich sein Bewusstsein nicht nur, sondern bildet es sich auch."[93]

XXIII.

Dieses Eindringen in das äußere Ding aufgrund des allseitigen Wechselwirkungs- und Widerspiegelungszusammenhanges ist also etwas grundsätzlich anderes als das operative Manipulieren und Abtasten des Dinges in der Theorie GALPERINS.

Die Orientierung "weg von den Sinnesorganen" und "hin zum Ding", in das wechselwirkend-widerspiegelnd eingedrungen wird, zeigt auch auf, dass die einzelne Empfindung weder vom Ding, noch von den anderen Empfindungen, mit denen in das gleiche Ding eingedrungen wird, isoliert werden darf.

"Dabei ist die Spezifik des psychologischen Aspektes - im Unterschied zum gnoseologischen Aspekt - objektiv dadurch bedingt, dass die Empfindungen beim Menschen in der Bewussten Tätigkeit der Persönlichkeit verkörpert sind und von ihr vermittelt werden. Im Vordergrund der psychologischen Forschung muss die Ermittlung der wechselseitigen Bedingtheit und der Wechselverbindungen der Empfindungen, ihrer verschiedenen Arten mit allen Seiten des Psychischen des Individuums, des Bewusstseins der Persönlichkeit stehen; gerade in diesen Wechselverbindungen und in ihrer wechselseitigen Bedingtheit muss die Psychologie die Empfindungen untersuchen. Wenn die psychologische Forschung eine bestimmte Art der Empfindungen untersucht, muss sie ihren Platz, ihre Funktion feststellen, d.h. ihre Rolle in der Erkenntnistätigkeit und im Bewussten Leben der Persönlichkeit schlechthin."[94]

Das Herausbilden des Bewusstseins erscheint also in diesem dem "Leistungs-Prinzip" folgenden Ansatz viel umfassender als in der dem "Leitungs-Prinzip" verhafteten Theorie GALPERINS, die letztlich durch die Fixierung auf die eigenen Operationen immer mehr in die Betrachtung der reafferenten Sensorik, insbesondere der Kinästhetik, abrutscht und dort

---

[93] SERGEJ L. RUBINSTEIN: *„Probleme der Allgemeinen Psychologie"*. Berlin-Ost 1979

[94] SERGEJ L. RUBINSTEIN: *„Probleme der Allgemeinen Psychologie"*. Berlin-Ost 1979

stecken bleibt. SERGEJ L. RUBINSTEIN wollte mit seinem Ansatz daher eine Umorientierung der psychologischen Forschung einleiten.

> *"Die oben erwähnte Umorientierung der psychologischen Forschung bleibt nicht auf das Gebiet der Sensorik beschränkt.",*

schrieb er.

> *"Sie erstreckt sich auf alle psychischen Prozesse. Ihren weiteren konkreten Ausdruck findet sie darin, dass sie alle innerhalb der realen Wechselbeziehung zwischen Mensch und Welt gesehen werden, die in der Tätigkeit des Menschen zum Ausdruck kommen. Bei der Tätigkeit offenbart sich das Bewusstsein des Menschen nicht nur, sondern es wird in ihr auch geformt. Wenn es in der Tätigkeit geformt wird, offenbart es sich auch in ihr."*[95]

Den gleichen Gedanken verfolgte VIKTOR VON WEIZSÄCKER in seiner *"Theorie des Gestaltkreises"*. In dieser Betrachtung rückte, wie auch bei SERGEJ L. RUBINSTEIN, die Persönlichkeit immer mehr in den Vordergrund: Es ist nicht das Organ, das empfindet und wechselwirkend-widerspiegelnd in die Welt eindringt, sondern es ist der ganze Mensch, die Person. Die Außenwelt ist daher nicht nur eine dingliche, sondern auch eine menschliche, eine gesellschaftliche, die sich in jedem Ding mehr oder weniger wechselwirkend widerspiegelt. Für SERGEJ L. RUBINSTEIN traten daher in die gesellschaftlichen Beziehungen nicht die einzelnen Sinnesorgane oder psychische Prozesse ein,

> *"...sondern der Mensch, die Persönlichkeit. Der bestimmende Einfluss der gesellschaftlichen Beziehungen, der Arbeit der Menschen auf die Herausbildung des Psychischen erfolgt nur mittelbar über die Persönlichkeit"*[96]

XXIV.

Beim Herausbilden des Bewusstseins geht es daher nicht nur um das Abbilden eigener Operationen und auch nicht nur um das operationale "Auseinander-Setzen" mit den Dingen, sondern auch um einen ganzheitlichen Bezug von Person zu Person.

---

[95] SERGEJ L. RUBINSTEIN: *„Probleme der Allgemeinen Psychologie"*. Berlin-Ost 1979.

[96] SERGEJ L. RUBINSTEIN: *„Probleme der Allgemeinen Psychologie"*. Berlin-Ost 1979

"*Die menschliche Persönlichkeit bildet sich als Ganzes nur über ihre Beziehungen zu anderen Menschen heraus. Nur in dem Maße, wie ich menschliche Beziehungen zu anderen Menschen herstelle, forme ich mich selbst als Mensch."*[97]

Das widerspiegelnd wechselwirkende Eindringen in den Mitmenschen, das VIKTOR VON WEIZSÄCKER in seinem Gestaltkreis als *"Umgang"* benannte, kann daher nicht in einer behavioristischen Verhaltensanalyse erfasst werden. Die psychische Tätigkeit des Menschen auf ein Verhalten zu reduzieren, ist nach RUBINSTEIN daher genauso verkehrt, wie die Reduktion des Psychischen auf die Arbeit des Gehirns.

"Die auf Reaktionen reduzierte Tätigkeit des Menschen wird zum Verhalten, d.h. zu irgendeiner Art und Weise des Reagierens; sie hört schlechthin auf, Tätigkeit zu sein, da die Tätigkeit außerhalb ihrer Beziehung zum Gegenstand, zum Produkt dieser Tätigkeit undenkbar ist. Das Verhalten ist die Reaktion eines von der Welt isolierten Wesens, das, unter dem Einfluss von Umweltreizen reagierend, durch seine Tätigkeit an sich nicht auf die Wirklichkeit einwirkt und diese nicht verändert. Das ist die Lebenstätigkeit eines sich der Umwelt anpassenden Tieres, aber nicht die Arbeitstätigkeit des Menschen, der mit seinen Produkten die Natur umgestaltet. Die Abtrennung des Bewusstseins von der gegenständlichen praktischen Tätigkeit zerriss die reale, aktive Verbindung des Menschen mit der Welt, schloss das Bewusstsein aus dem Prozess der Einwirkung des Menschen auf die Welt aus und versperrte somit den Zugang zum Verstehen der realen Genesis und zur Entwicklung des Bewusstseins in seinem gegenständlich-sinnlichen Inhalt."[98]

Für das Verständnis der Position von SERGEJ L. RUBINSTEIN ist der Begriff *"Tat"* von zentraler Bedeutung. So sagte er:

"Das Verhalten des Menschen kann man nicht auf einen einfachen Komplex von Reaktionen reduzieren. Es umschließt ein System mehr oder weniger Bewusster Handlungen oder Taten. Eine Bewusste Handlung unterscheidet sich von einer Reaktion durch eine andere Beziehung zum Objekt. Für die Reaktion ist der Gegenstand nur Reiz, das heißt die äußere Ursache oder der Anstoß, der sie hervorruft. Das Handeln ist ein Bewusster Akt der Tätigkeit, der auf ein Objekt gerichtet ist. Die Reaktion wird zum Handeln in dem Maße, wie sich das gegenständliche Bewusstsein ausbildet. Das Handeln wird ferner zur Tat in dem Maße, wie die Beziehung des Handelns zum handelnden

---

[97] SERGEJ L. RUBINSTEIN: „Probleme der Allgemeinen Psychologie". Berlin-Ost 1979.

[98] SERGEJ L. RUBINSTEIN: *„Probleme der Allgemeinen Psychologie"*. Berlin-Ost 1979.

Subjekt, zu sich selbst und zu anderen Menschen als Subjekten die Ebene des Bewusstseins erreicht, das heißt, wie sie zu einer Bewussten Beziehung wird und somit das Handeln zu regulieren beginnt. Die Tat unterscheidet sich vom Handeln durch eine andere Beziehung zum Subjekt. Das Handeln wird zur Tat in dem Maße, wie sich die Selbsterkenntnis ausbildet. Die Genesis von Tat und Selbsterkenntnis ist ein verwickelter, meist von inneren Widersprüchen durchsetzter, aber einheitlicher Prozess, ebenso wie die Genesis des Handelns als einer Bewussten Operation und die Genesis des gegenständlichen Bewusstseins ein einheitlicher Prozess sind. Die verschiedenen Ebenen und Typen des Bewusstseins bezeichnen gleichzeitig auch verschiedene Ebenen und Typen des Verhaltens (Reaktion, Bewusstes Handeln, Tat). Die Entwicklungsstufen des Bewusstseins bezeichnen Veränderungen der inneren Natur des Handelns oder der Akte des Verhaltens; die Veränderungen ihrer inneren Natur aber bedeutet eine Veränderung der psychologischen Gesetzmäßigkeiten ihres äußeren, objektiven Verlaufs. Darum kann die Struktur des Bewusstseins prinzipiell nach dem äußeren, objektiven Verlauf des Handelns bestimmt werden. Mit der Überwindung der behavioristischen Konzeption des Verhaltens wird gleichzeitig die introspektive Konzeption des Bewusstseins überwunden."[99]

An anderer Stelle präzisierte er weiter:

"Für das Verständnis des Verhaltens in dem spezifischen Sinne, den dieses Wort in der russischen Sprache hat, muss man den Begriff der Handlung von dem der Tat unterscheiden. Eine Tat ist jene Handlung, die ein durch Dinge verwirklichtes Verhältnis des Menschen zu anderen Menschen ausdrückt. Für eine Tat ist das wesentlich und bestimmend. Eine Tat entsteht aus dem Handeln im Ergebnis einer spezifischen Verallgemeinerung. Sie setzt die Generalisierung des Handelns hinsichtlich ihres Verhältnisses zum Menschen und hinsichtlich des Effektes, den eine Handlung nicht auf ein Ding als solches, sondern auf den Menschen ausübt, voraus. Ein und dieselbe Handlung kann deshalb unter verschiedenen Bedingungen ganz verschiedene Taten bedeuten, genauso wie hinsichtlich ihres dinglichen Effektes verschiedene Handlungen ein und dieselbe Tat sein können."[100]

XXV.

Am Beispiel des Begriffes *"Tat"* erläuterte SERGEJ L. RUBINSTEIN das, was VIKTOR VON WEIZSÄCKER im *"Leistungs-Prinzip",* als Erreichung eines Zieles auf mehreren Wegen, formuliert hat.

---

[99] SERGEJ L. RUBINSTEIN: *„Grundlagen der Allgemeinen Psychologie*". Berlin-Ost 1962

[100] SERGEJ L. RUBINSTEIN: *„Sein und Bewusstsein*", Berlin-Ost 1964.

SERGEJ L. RUBINSTEIN nimmt also eine grundlegend andere Position als J.P. GALPERIN ein.

> Die Position von GALPERIN ist der des *"Psychologismus"* in der idealistischen Philosophie vergleichbar.

Der *"Psychologismus"* löste das "So-Sein" des gegen-ständlichen Bewusstseins in "Bewusstseins-Operationen" auf. Nach dieser Auffassung gab es dann kein von diesen Prozessen des Bewusstseins unabhängiges Sein des "Allgemeinen".

> Es wurde also das "Wesen der Bewusstseins-Operationen" an die Stelle des "Wesen des Gegenstandes" gesetzt.

Diesen *"Psychologismus"* versuchte EDMUND HUSSERL mit seiner *"Phänomenologie"* zu überwinden.

> HUSSERL zeigte auf, dass sich der „Charakter der Akte des Bewusstseins" gerade von seinem Gegenüber, vom "Wesen des Gegenstandes" her bestimmt.

Für HUSSERL gab es daher in seiner "Wende zum Objekt hin", gerade wegen der "Intentionalität des Bewusstseins", eine "Objektivität des Allgemeinen" außerhalb des Bewusstseins.

> Mit dieser "Objektivität des Allgemeinen" außerhalb des Bewusstseins meinte er aber nicht die raum-zeitliche, äußere, konkrete dingliche Welt, sondern eher so etwas wie einen zeitüberbrückenden und dem Bewusstsein gegen-stehenden platonischen Ideen-Himmel.

Auf diese gegen-stehende "Wesens-Welt" ist aus der Sicht der *"Phänomenologie"* das intentionale Erleben des Menschen in der inneren Wesensschau intuitiv gerichtet![101]

> Ging es bei EDMUND HUSSERL in seiner "Intentionalität" um die "Objektivität des Allgemeinen", so strebten VIKTOR VON WEIZSÄCKER und SERGEJ L. RUBINSTEIN in ihrem Ansatz zur "Objektivität des Besonderen" und zum „Sein des realen Dinges".

Was der *"Psychologismus"* im Idealismus gewesen ist, das war der *"Operationalismus"* GALPERINS im *„Materialismus".*

---

[101] EDMUND HUSSERL: *„Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie".* Halle 1913.

Ähnlich erscheint mir das, was RICHARD SENNETT fordert, wenn er seine *„neuartige Herangehensweise*" (S. 17) so begründet:

> *„Für den Umgang mit der Büchse der Pandora brauchen wir einen kulturellen Materialismus kraftvoller Natur.*" (S. 17) ",

womit er den *„Pragmatismus*" meint.

Die bekannteste Form des *„Pragmatismus*" scheint mir aber der *„moderne Kapitalismus*" zu sein:

- zuerst machen und pragmatisch nur an das gute und erfolgreiche Machen denken;
- dann kassieren;
- und dann vielleicht die raum-zeitlichen Folgen des Gemachten bedenken oder bloß bedauern.

Dies erinnert an *„Epimetheus*".

XVI.

Nun ein abschließender Gedanke, der mich mit dem *„Handwerker*" versöhnen soll:

Auch „Begriffe", „Wörter" und „Symbole" sind für den Menschen so etwas wie „Werkzeuge".

> Sicher kann der Mensch im Handwerklichen auch einiges ohne Werkzeuge mit bloßen Händen machen.
> Ton zu kneten ist zum Beispiel ein unmittelbares Begegnen mit dem Objekt des Umgestaltens. Dies bereitet vielen unmittelbare Freude, die einem gleichsam geschenkt wird.

Ganz ähnlich ist es, wenn ich mit bloßen Füßen durch die Gegend laufe. Mit Schuhen oder gar mit Spikes ist dies schon anders.

> Da laufe ich vorerst halbblind, wie mit einer beschlagenen Brille durch die Gegend.

Es gibt aber auch Aufgaben und Gegenden, wo ich mit Schuhen oder mit anderen Werkzeug-Hilfen laufen muss, um voranzukommen.

Da dauert es dann schon einige Zeit, bis ich mir meine Werkzeuge, die mich vorerst vom Umfeld „ab-spalten", einverleibt habe.

> Sie wirken dann aber, wenn sie „einverleibt" sind, wie Sonden, die mir mehr sichtbar machen, als ich mit bloßen Füßen wahrnehmen könnte, und mir auch mehr zu tun und zu helfen erlauben, als ich ohne sie tun könnte!

Bei den „Begriffen", „Wörtern" und „Symbolen" ist dies ähnlich. Auch sie „spalten" mich vorerst, insbesondere wenn ich sie mir von anderen eingehandelt habe, von „meiner" Wirklichkeit ab.

> Wenn ich sie mir aber (mit Blick auf die Praxis) nach einiger Zeit selbsttätig einverleibt habe, dann tragen sie mich auf Flügeln durch die tatsächliche Welt.

Am erfreulichsten sind jene Werkzeuge, die man sich selbst aus eigener Not „behelfsweise" angefertigt hat.

> Diese braucht man nämlich nicht mehr einzuverleiben, denn sie sind oft leidvoll im unmittelbaren Begegnen mit dem Werkstück selbst aus dem eigenen Leib geboren worden.

Ganz ähnlich ist es im Sport, zum Beispiel beim Aneignen von Techniken. Neben den schulischen Übernehmen bereits kulturell verankerter Techniken, die man über ein Nachmachen sich aber erst einverleiben muss, um sie situationsgerecht „auch" machen zu können, gibt es auch die kreative Geburt von neuen Techniken direkt aus der Situation heraus, die einem fordert, aber das „schulische Können" eben überfordert.

> Hier ist dann der *„tanzende Shiva"* gefragt, welcher den Mut aufbringt, etwas „schulisch un-ordentlich" zu machen, um sich dann mit „eigenem Augenmaß für die wirkliche Situation" behelfsweise eine „neue Technik" anzufertigen, die das „tatsächliche Problem" auch wirklich löst.

Aber trotzdem es ist gut, dass es „fertige" Werkzeuge und nachmachbare „Fertigkeiten" gibt, sonst müsste man ja bei allem von vorne beginnen und alles neu erfinden.

> Um sich zum Beispiel die Werkzeuge „Ski" oder „Tennisschläger" einzuverleiben, bedarf es der „selbsttätigen Achtsamkeit" und es braucht auch immer etwas Zeit.
> Man kann diese „Werkzeuge" daher erst richtig schätzen, wenn man sie „selbsttätig einverleibt" hat und mit ihnen der Umwelt dann so begegnet, als würde man im Skilaufen die Piste unmittelbar mit seinen eigenen Fußsohlen, oder im Tennis den Ball mit seiner eigenen Handfläche spüren und „bearbeiten".

XVII.

Es gibt nun aber auch Menschen, die wenig oder gar nicht Handwerken, aber Sehnsucht danach haben.

> Wenn sie Zeit und Geld haben, gehen sie in den nächsten Baumarkt und „decken" sich mit den besten Werkzeugen ein, die man nur irgendwie und irgendwann brauchen könnte.

Für ihren enormen „Werkzeug-Vorrat" richten sie sich dann oft auch eigene Werkräume ein und hängen ihre Werkzeuge in sauberer Ordnung an die Wand.

> Wenn sie von neuen „Alleskönner-Werkzeugen" hören, dann sind sie sofort im Laden und „decken" sich erneut damit ein.

Vor lauter „Eindecken mit Werkzeugen" bleibt ihnen dann oft gar keine Zeit mehr, auch selbst tatsächlich etwas handwerklich zu tun.

> Denn vor jedem Arbeitsgang müssen sie ja die umfangreichen Gebrauchsanweisungen für die tollen Werkzeuge lesen, und wenn sie damit endlich fertig sind, falls sie nicht schon vorher ermüdet mit dem Durchlesen abgebrochen haben, ist der Tag vorbei.

Für solche Menschen kann natürlich der Verdacht aufkommen, dass sich böse Werkzeuge in ihr Leben drängen und sie vom eigentlichen Tun abhalten, bzw. sich zwischen sie und das Werkstück drängen.

> So werden dann diese „bösen Werkzeuge" zum Verursacher der sog. „Werkmeister-Werkstück-Spaltung" (die man veredelnd in *„Subjekt-Objekt-Spaltung*" umgetauft hat), die es nun dadurch zu überwinden gelte, dass man sich radikal von allen Werkzeugen trenne.
> *„Es lebe die meditative Werkzeug-Verbrennung!*"

XVIII.

Wer aber mit wenigen Werkzeugen tatsächlich zu arbeiten beginnt, der hat dann auch konkrete Probleme, für die er Hilfen sucht.

> Wenn nun dieser notgeplagte Mensch durch den Baumarkt geht, dann springen ihm mache Werkzeuge direkt in die Augen.
> Da blitzt in ihm eine Idee der Brauchbarkeit auf. Oft auch eine Idee, wie man solche Werkzeuge auch aufgabengerecht modifizieren könnte.

Hier wird dann deutlich, dass das „Anfertigen und Modifizieren von Werkzeugen" und das „Anwenden von Werkzeugen" zwei unter-

schiedliche Anliegen sind, die aber eng miteinander zusammenhängen.

> Die aber wiederum nicht zwangsläufig auch etwas mit dem lukrativen „Werkzeug-Handel" und mit den „Handel handwerklicher Produkte" zu tun haben müssen.

Sie sollten aber damit etwas zu tun haben, denn die Produkte sollten für den Menschen „bedürfnisgerecht" sein.

> Also sollte man beim Herstellen und Anwenden der Werkzeuge weder „selbstvergessen" noch auf die „Gewinnmaximierung" fixiert sein, sondern letztlich bis zu den „echten menschlichen Bedürfnissen" hindurchblicken.

Wenn man zum Beispiel ein Werkzeug modifiziert, dann kann man (von einer achtsam mit der Welt verbundenen „Meta-Position" her) durch jenes Werkzeug gleichsam bis zum „Anwenden des Werkzeuges" und letztlich bis zum „Werkstück", das konkret bearbeitet werden soll, sowie bis zum „mitmenschlichen Helfen mit dem Produzierten" achtsam hindurchblicken.

Ein Werkzeug, in welchem für den Betrachter keine Anwendung aufleuchtet, ist für ihn auch kein Werkzeug!

> Ein Wort, ein Begriff oder ein Symbol, das seinem menschlichen „Besitzer" keinen Durchblick zur Wirklichkeit gewährt, ja ihn nicht magisch in die Wirklichkeit zieht, das ist für diesen Betrachter auch kein Wort, kein Begriff und kein Symbol.

Alle diese schönen Dinge, die so schön und sauber geordnet an der „semantischen Wand" hängen, sind bloß ein erfreulicher Anblick, der manchen zum Schwelgen hinreißt, aber nicht mehr.

> Solche schönen Dinge, die in ihrer „Dichte" aber auch den Blick auf die Welt verstellen können, entschädigen diese Behinderung zwar durch eine erfreuliche Sauberkeit und Ordnung, die aber bloß jenem genügen kann, welcher nie der Wirklichkeit begegnet ist.

Werkzeuge sind nicht Werkzeuge, wenn sie sich bloß zueinander in einer ästhetischen Schönheit ordnen. Erst im Begegnen mit der Wirklichkeit erfahren sie ihre Erprobung und Brauchbarkeit.

> *„Hände sind erst Hände, wenn sie Blumen pflücken und sie Buddha reichen!*"

aber auch:

> *„Der Finger, der auf den Mond zeigt, ist noch nicht der Mond!*"

aber auch:

> Du kannst weder Dich selbst, noch dein handwerkliches Tun echt *„lieben*", wenn du die Welt vergisst und nur die Schönheit deines eigenen Tuns fixierst.
> Jede Liebe, egal welche, ist nur im „offenen Verbunden-Sein mit der Welt" da, für die es (als Ganzes) „achtsam vorausblickend" zu „sorgen" gilt.

Daran erinnert wiederum *„Prometheus"!*

Gilgamesch und Mo-Zi

I.
Die chinesische Kultur ist durch ihre Vitalität zum Schmelztiegel unterschiedlicher Einflüsse geworden. Sie hat im Laufe der Jahrtausende alles absorbiert und mit Gewinn verdaut, was über den geografischen Bereich des heutigen CHINAS hinwegfegte. Insbesondere die verschiedenen Fremdherrschaften der (von CHINA aus gesehen) nördlichen Nachbarn. Nicht zu vergessen auch die Einflüsse der JAPANER und die des kolonialisierenden ABENDLANDES bis zum marxistischen Erlösungsgedanken.

> Dieses unglaublich starke „sozial-kulturelle Beharrungsvermögen", gepaart mit „offener Wandlungs-Bereitschaft", ist in ihrem Werden einmalig auf der Welt.

II.
Der konkreten Einheit:

- des bereits im I Ging formalisierten „Gedanken des Wandels";
- mit dem „Streben nach traditionellem Verbundensein", im Sinne des Verehrens und Tradierens des Alten,

kommt dabei besondere Bedeutung zu.

In diesem Zusammenhang wird auf die „fünf sagenhaften Kaiser" (FUXI, SHENNONG, HUNGDI, YAN und SHUN) der chinesischen XIA-DYNASTIE Bezug genommen.

> Diese „fünf Kaiser" haben sich, so die Erzählung, für die Gemeinschaft besonders verdient gemacht, indem sie zum Beispiel die Schrift erfunden, mit Kanälen das Wasser beherrschen und nutzen lehrten, den Ackerbau erfanden usw.

Diese fünf legendären Kaiser der sagenhaften XIA-DYNASTIE werden in die Zeit des 21. bis 16. Jhd. v. Chr. datiert.

Die älteste prähistorisch belegte Dynastie, die SHANG-DYNASTIE, setzte dagegen erst im 16. Jhd. v. Chr. ein.

Für die Zeit der XIA-DYNASTIE wurden von der Archäologie auf chinesischem Boden bisher keine Funde gemacht, welche für jene Zeit bereits eine Hochkultur nachweisen würden.

Es stellt sich daher die Frage, ob diese sagenhafte XIA-DYNASTIE, wenn sie diese gegeben hat, überhaupt auf dem heutigen chinesischen Boden oder zum Beispiel nord-westlicher oder westlicher von ihm existiert hat.

III.

MO-ZI, (geb. 470 v. Chr.) ein sozialer und fortschrittlicher Denker, verblüfft dadurch, dass er seine zukunftsweisenden Ideen mit Hinweisen auf die Alten Kaiser und auf die traditionelle Verehrung der Götter flankierte.

Dies scheint zu seinem fortschrittlichen Gedankengebäude gar nicht zupassen. Aus heutiger westlicher Sicht mutet dies als ein Rückfall oder als Ankleben von Eierschalen an.

MO-ZI[102] hat im 5. Jhd. v. Chr. gelebt, also mehr als 1.500 Jahre nach den fünf sagenhaften Kaisern.

Fragen wir uns nun, was westlich von CHINA und östlich des ABENDLANDES bereits im frühen 3. Jahrtausend vor Chr. (also ca. weitere 1.000 Jahre vor den „fünf legendären Kaisern" der chinesischen XIA-DYNASTIE) bereits hochkulturell vorhanden war.

Da springt sofort das GILGAMESCH-EPOS der SUMERER ins Auge, das bereits 2000 Jahre vor Chr. in sumerischer Keilschrift aufgezeichnet wurde, nachdem es fast tausend Jahre mündliche Tradition hinter sich hatte.

Die Erzählung ist auf dem Boden des heutigen IRAK entstanden.

Sie erzählt eine Geschichte, die auf den König GILGAMESCH verweist, der um 2750 v. Chr. in der Stadt URUK, dem heutigen WARKA im IRAK, gelebt hat.

Im vierten Jahrtausend vor Chr. hatte sich URUK bereits zu einer gewaltigen Stadt entwickelt. Sie war Mittelpunkt der SUMERISCHEN HOCHKULTUR, in der damals bereits die Keilschrift erfunden wurde.

An der Wende vom dritten zum zweiten vorchristlichen Jahrtausend soll das GILGAMES-EPOS bereits in den Schulen der SUMERER Pflichtlektüre gewesen sein.
Auch im vierten vorchristlichen Jahrhundert, zur Zeit des ALEXANDER-REICHES, das sich von GRIECHENLAND bis INDIEN aus-

---

[102] RALF MORITZ: *„Die Philosophie im alten China."* Berlin 1990. ISBN 3-326-00466-4 und MO TI (Übers. HELWIG SCHMIDT-GLINTZER): *„Von der Liebe des Himmels zu den Menschen",* München 1992, ISBN 3-424-01029-4.

> dehnte, soll es in BABYLON als fester Bestandteil der schulischen Ausbildung gedient haben.[103]

König GILGAMESCH war ein „Held", der sich um sein Volk verdient gemacht hatte:

- er soll die von der Sintflut zerstörte Kultur wieder aufgebaut haben;
- als erster sei er in die Welt hinausgezogen und habe die Weltenmeere mit Segelschiffen erkundet, sowie Wege zu Land und über Berge erschlossen;
- er soll die in der Stadt URUK und in ihrer Umgebung lebenden Menschen mit dem Bau einer großen Stadt-Mauer geschützt, die Tempel wieder errichtet, und die Götter verehrenden alten Riten wieder eingeführt haben.[104]

IV.

Es ist erwiesen, dass das GILGAMESCH-EPOS jenen bekannt war, die 2000 Jahre später Texte der BIBEL geschrieben und dabei zum Beispiel die „Erzählung von der Sintflut" aus dem GILGAMESCH-EPOS übernommen haben.

Die zentralen Themen der chinesischen Philosophie, die zum Beispiel MO-ZI besonders deutlich in den Vordergrund gestellt hat, wurden bereits im GILGAMESCH-EPOS klar angesprochen.

> Auch bei den SUMERERN traten nämlich in der damaligen Hochkultur bereits jene gesellschaftlichen Probleme auf, denen später auch Mo-Zi in seiner Kultur aktuell begegnen wollte.

Schon im GILGAMESCH-EPOS stand das Thema des „Wandels" im Vordergrund. Ganz ähnlich, wie wir dieses Thema aus der BIBEL, zum Beispiel vom „Wandel des Saulus zum Paulus", kennen, oder wie ihn der HEILIGE AUGUSTINUS als „persönlichen Wandel" in seinen „Bekenntnissen" der Nachwelt mitteilte.

Im GILGAMESCH-EPOS geht es in diesem „Wandel" um die „Naturalisierung des Menschen" und die „Humanisierung der Natur", was später auch für KARL MARX das Thema war.

---

[103] Siehe: Vgl. STEFAN M.. MAUL (Übersetzer. und Kommentator) *„Das Gilgamesch- Epos"*, München 2005. ISBN 3406526708. S. 13-16.

[104] Vgl. STEFAN M.. MAUL (Übersetzer. und Kommentator) *„Das Gilgamesch-Epos"*, München 2005. ISBN 3406526708. S. 15.

Der produktive Widerspruch zwischen Natur und Kultur, personifiziert durch GILGAMESCH und ENKIDU, wurde genutzt, um einen Wandel der „individualistischen Kultur", in die GILGAMESCH einseitig verfallen war, in eine „Kultur mit Gemeinsinn" herbei zu führen.
Über das „Begegnen" mit dem die Natur symbolisierenden ENKIDU, sowie über ihr „gemeinsames Handeln" wurde dieser Wandel eingeleitet. Über den Verlust des ENKIDU, sowie durch die vergebliche Suche des GILGAMESCH nach einem ewigen „Individuellen-Leben auf Erden" wurde dies erreicht.

V.

Folgende Aspekte möchte ich zusammenfassend hervorheben:

- die auf Spiele und Feste orientierte individualistische „Spaß-Kultur", in die GILGAMESCH verfallen war, wurde durch GILGAMESCHS Wandel in eine durch Riten gebundene Kultur, die „auf das Ganze hinhört", die Tradition achtet und „umwälzend fortführt" verändert;
- das demokratische Wesen der Kultur, das in Form eines „Ältestenrates" und der „Versammlung der wehrfähigen jungen Männer" über den Einsatz von Krieg entschied (und dadurch den Despoten etwas band) sollte nicht mehr durch „populistische Spaß-Versprechungen" zum Angriffskrieg verführbar sein;
- die Kultur sollte sich wandeln zu einer Kultur, welche die Tat-Sachen im „Hinhören auf das Ganze" und auf die „Tradition" mit Augenmaß ausbalanciert.

Wer auf das Ganze „nicht hin-hören" wollte, der musste mit dem Zorn der Götter rechnen. Wenn der Mensch mit seinem „individualistischen Kumulieren von Ansehen" nicht Schluss macht, dann würde die Natur, ähnlich wie damals mit der Sintflut, erneut zuschlagen:

- wurden ursprünglich die Naturkatastrophen über Mythen mit Göttern in Zusammenhang gebracht, die jene Menschen bestrafen, die unmoralisch von den Göttern „abgefallen" sind;
- so sehen wir heute Naturkatastrophen auch im Zusammenhang mit Fehlverhalten der Menschheit hinsichtlich des Raubbaues an der Natur und der Umweltverschmutzung; wo also auch die Natur die Menschheit bestraft, welche raubbauend und umweltverschmutzend von ihr „abgefallen" ist;
- dass in diesem Jahr bei der Naturkatastrophe in Südostasien durch den Tsunami viele Menschen, aber wenig Wildtiere zuschaden kamen, weist wiederum darauf hin, dass die Wildtiere „nicht von der Natur abgefallen" sind; Tiere können noch auf die Natur „hin-hören" und daher rechtzeitig zu flüchten versuchen.

Die Lehre daraus könnte daher sein (wie bereits im GILGAMESCH-EPOS und später auch bei MO-ZI dargelegt), auch im praktischen gesellschaftlichen Tun wieder „auf das Ganze hinzuhören“:

- nicht „individuelles Hervortun“ mit dem Ziel, in möglichst vielen Bereichen „der Beste zu sein“ und dadurch mit einer „individuellen Auffälligkeit“ seinen „Bekanntheitsgrad zu maximieren“, sollte das Wesen der Kultur prägen;

- sondern die Kultur sollte sich wandeln zu einem Streben nach einem „Auffälligwerden durch konkrete Verdienste für die Gemeinschaft“ im „pietätvollen Hinhören“ auf „das auch das Alte umfassende Ganze“.

Über das *„Quadrat der Moral"*

oder

„In der Not frisst der Teufel Fliegen!" und *„Geld stinkt nicht!"*

I.

Das Leben ist grundsätzlich etwas Wertendes.

Was dem Leben dient, das ist *„gut"*, was ihm schadet, das ist *„schlecht"*.

So ist auch jeder Mensch ein **wertendes** Wesen.

> Welchen inhaltlichen **Werten** er aber folgt, das ist von Mensch zu Mensch, von Kultur zu Kultur, usw. verschieden.

Alle Werte kreisen aber, leider mit extremen Auswüchsen, um einen Kern, den wir als **Menschlichkeit** mitfühlen.

> Aber auch von „Lebenslage" zu „Lebenslage" können sich (an sich dauerhafte) Werte „wandeln".

Eine moralische Beurteilung und Verurteilung, ohne die jeweilige **Lebenslage** zu berücksichtigen, wird der Sache meist nicht „gerecht".

> Es kommt nämlich immer darauf an, ob jene moralisch zu beurteilende Handlung in einer eigenen **Notlage** oder in einer eigenen **Gewinnlage** realisiert wurde.

Der Bandendiebstahl notleidender (z.B. auf den Müllhalden lateinamerikanischer Großstädte vegetierender) Straßenkinder, der ihre **Not** verringert und ihre Existenz sichert, ist daher anders zu beurteilen, als der Betrug und Diebstahl von Menschen, die dadurch ihre **Gewinnlage maximieren** wollen.

II.

Notleidende Kinderbanden haben aber **unter sich** sehr wohl eine **Moral**, die, **wie jede Moral**, dazu dient, innerhalb einer Gruppe (einer Kultur, einer Subkultur) eine **gegenseitige Verlässlichkeit** und **Berechenbarkeit** herzustellen.

> Die Moral hat also **ihrer Funktion nach** mit „Menschlichkeit" noch nichts zu tun!

Das Gleiche gilt für die heute sehr oft als Vorbild erwähnten *„ehrbaren Kaufleute*".

Auch hier ging und geht es:

- in erster Linie um die **gegenseitige Verlässlichkeit der Kaufleute** untereinander;
- und in zweiter Linie um ein verlässliches Verhältnis zum Markt, d.h. im **Verkauf** zum **Kunden**, der nicht betrogen werden soll;
- ganz ausgeblendet ist aber das ehrenwerte Verhältnis zum **Produzenten** der Waren; wo also im **Einkauf** der Waren die **Menschlichkeit** der Kaufleute erst auf den Prüfstand kommen würde.

So sagt das Prädikat *„ehrbarer Kaufmann*" nicht unbedingt, dass er sich nicht **mittelbar** an der **unmenschlichen** Ausbeutung der Kolonien beteiligt und bereichert hat.

Diese Kritik ließe sich aber auch an uns **Konsumenten** weitergeben, die im **Strang der globalen Ausbeutung** der (ehemaligen) Kolonien das **letzte Glied** darstellen.

III.

Moral ist also (ganz ähnlich wie das von der jeweiligen Macht **mit Gewaltandrohung gesetzte Recht**) etwas, was in einer Kultur für gegenseitige Verlässlichkeit und Berechenbarkeit im **Zusammenleben** sorgt.

Für jede Moral gibt es, wie schon eingangs erwähnt, ein **ethisches** *„gut*" und *„schlecht*". Was aber in einer Moral jeweils als „gut" oder „böse" angesehen wird, das differiert, wie ebenfalls schon angemerkt, von Kultur zu Kultur erheblich, obwohl sich letztlich jede Moral um das Zentrum „Menschlichkeit" bewegt.

Die Frage ist auch immer, ob eine Moral nur „innenpolitisch" gilt, und wie weit der Geltungsbereich der eigenen Moral sich zum Globalen hin ausdehnt.

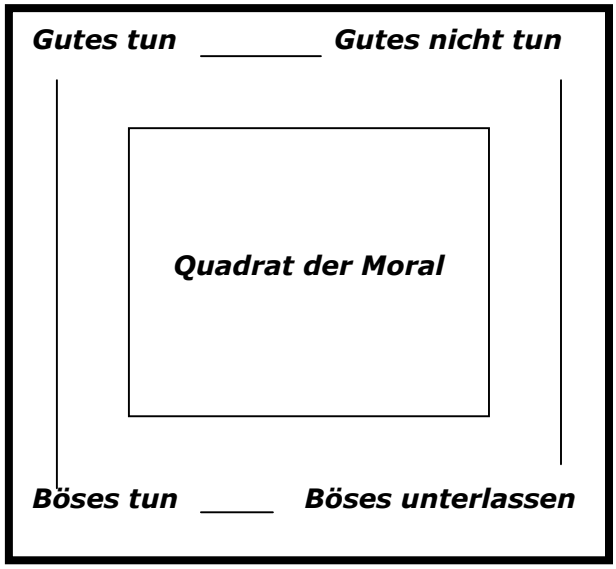
Wer also letztlich als „Mitmensch" überhaupt noch zählt!

Als ethische Grundlage jeder Moral gibt es zwei wesentliche Unterscheidungen:

- den Unterschied *„gut*" und *„böse*";

- den Unterschied *„tun"* und *„unterlassen"*.

In Kombination dieser beiden Unterschiede ergibt sich das dialektische ***„Quadrat der Moral"***:



Die Moral unterliegt daher einer vierfachen Beurteilung, aus der dann die Bilanz „gewogen" wird.

- *„Was hast Du Gutes getan?"*
- *„Was hast Du Böses unterlassen?"*
- *„Was hast Du Böses getan?"*
- *„Wo hast Du (Dir mögliches) Gutes nicht getan?"*

Für die moralische Beurteilung ist es daher erforderlich, sowohl das Gute als auch das Böse in die Waagschale zu werfen. Also nicht nur das, was einem (zum Beispiel über soziales Sponsoring) Lob einbringt, sondern auch das, was für eine Schande relevant wäre. Und in beiden Fällen zählt zur Moral nicht nur das, was ich **getan**, sondern auch das, was ich **unterlassen** habe.

> Aber hier eben nicht nur das Böse, dem ich **nicht gefolgt** bin, sondern auch das Gute, das ich nicht getan habe, obwohl es mir möglich gewesen wäre. Wo ich also sehend oder aktiv wegschauend **Hilfe verweigert** habe.

Nicht nur das zählt, was wir **unterstützt** haben, sondern auch das, wo wir zu Bösem **geschwiegen** haben.

In **Notlagen** ist es erschwert, Gutes zu tun, und die Moral wird immer mehr zur Fessel der Notleidenden, welche dann zu **unterlassen** haben, was den im Wohlstand lebenden sog. „Guten" schadet.

Hier sind dann die Notleidenden genötigt:

- *„wie der Teufel Fliegen zu fressen"* und *„sich nach der Decke zu strecken"*;
- während die **Gewinnlage** oft eine **Raffgier** entfacht, welche die **Notlagen** der Anderen ausnützt.

Hier wird dann der aus Notlagen herausgezogene Profit als „Geld" **abstrahiert**:

- wo also der Mensch *„nicht mehr zählt"*;
- sondern nur mehr das *„Geld gezählt wird"*, das angeblich *„nicht stinkt"*;
- obwohl dieser *„ehrbare Konsens"* der Geldsammler *„zum Himmel stinkt"*.

IV.

Vor dem Hintergrund des dialektischen *„Quadrates der Moral"* gilt es nun zu verstehen, warum, (**unabhängig vom Maß des Deliktes**), grundsätzlich:

- *„Gutes, das mir möglich ist, nicht zu tun"* **schlimmer** ist als *„Böses zu tun"*;
- und *„Gutes zu tun"* **besser** ist als *„Böses nicht zu tun"*.

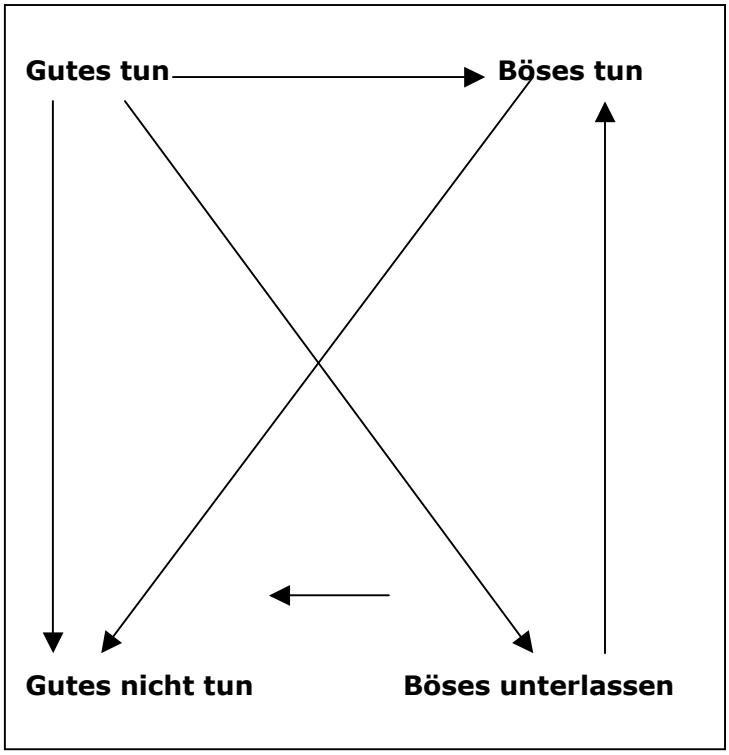
Das darf aber nicht so verstanden werden, dass das Eine gegen das Andere ausgespielt werden könnte. Es geht jeweils um beides!

Bezogen auf die **Gesundheit** wäre dann:

- *„Gesundheit fördern"* **besser**, als das *„Krankmachende zu meiden",* obwohl man beides beachten sollte;
- und die *„Gesundheit nicht zu fördern"* wäre **schlimmer** als ein *„krankmachender Lebenswandel",* obwohl man beides meiden sollte.

V.

Tragen wir nun diese Relationen in das dialektische *„Quadrat der Moral"* ein. Die Spitzen der Pfeile zeigen zum relativ Schlechteren.



Diese Pfeile bedeuten:

- *„Gutes tun ist besser als Böses tun"*;
- *„Gutes tun ist besser als Böses unterlassen"*;
- *„Gutes tun ist besser als Gutes nicht tun"*;
- *„Böses unterlassen ist besser als Böses tun"*;
- *„Böses unterlassen ist weniger schlecht als Gutes nicht tun"*;
- *„Böses tun ist weniger schlecht als Gutes nicht tun"*.

Nun könnt Ihr überlegen, wie sich dieses *„Quadrat der Moral"* hinsichtlich des Unterschiedes von **„Notlage"** und **„Gewinnlage"** modifiziert.

Die in das dialektische *„Quadrat der Moral"* eingetragenen Pfeile zeigen, wie viele Pfeile jeweils von einer Position wegführen :

- *„Gutes tun"* ist 3 X besser und 0 X schlechter;
- *„Böses unterlassen"* ist 2 X besser und 1 X schlechter;
- *„Böses tun"* ist 1 X „besser" und 2 X schlechter;
- *„Gutes nicht tun"* ist 0 X besser und 3 X schlechter.

Daraus ergibt sich eine Rangordnung des *„guten Tun"*:

1. *„Gutes tun"*;
2. *„Böses unterlassen"*.

Und eine Rangordnung des *„Bösen"*:

1. *„Gutes nicht zu tun"*;

2. „Böses zu tun".

VI.

Nun wollen wir überlegen, wie sich dieses *„Quadrat der Moral"* hinsichtlich des Unterschiedes von **„Notlage"** und **„Gewinnlage"** modifiziert.

> In Notlagen Gutes zu tun, wird mangels eigener Kraft immer schwieriger.

Es kehrt sich daher letztlich ganz Wesentliches um.

Bald geht es nicht mehr darum, **Gutes zu tun** und **Böses zu unterlassen**, sondern in der konkreten Situation (ohne Weitblick) jeweils das **geringere Übel** zu wählen.

> Durch die Relation des **geringeren Übels** zum **Bösen**, wird das **„Böse in geringerer Dosis"** gleichsam als wünschenswert legitimiert.

Das „weniger Böse" wird „geadelt", weil es eben das „größere Böse" verhindert:

- auf diese Weise legitimieren sich sogar **Hungerlöhne**, weil der Notleidende sonst gar nichts hätte;
- es legitimieren sich in der gleichen Art Industrien, welche die **Umwelt verschmutzen**, weil ihre Schließung Arbeitslosigkeit und Elend herbeiführen würde;
- so legitimiert die weltweite Not der Menschen letztlich auch die **globale Ausbeutung**, die sich manchmal sogar als Entwicklungshilfe ausgibt, als das geringere Übel;
- es entstehen dadurch weltweit Zustände, in denen die sich rapide vermehrenden **„lohnabhängigen Existenzen"** durch ein **„Netzwerk des Bösen"** erhalten werden.

So wird auch das „kurzfristige Übel" durch das In-Kauf-Nehmen eines „längerfristigen Übels" kompensiert, z.B. eine unmittelbar drohende Arbeitslosigkeit durch eine räumlich und/oder zeitlich entferntere Umwelt-Katastrophe.

> Man beutet nicht nur lebende Menschen, sondern auch die noch nicht geborenen Menschen aus.

Schon seit einiger Zeit **lebt** man und macht **Profite** (über Verschuldung) von der **Zukunft**:

- man handelt mit **Schuldscheinen** so, als wären sie **gedeckte Gutscheine**, und tut dann überrascht, wenn der Schwindel auffliegt;
- ob ich nun ungedeckte **Schuldscheine** oder **Falschgeld** in den Umlauf bringe, das läuft auf das Gleiche hinaus;
- das eine ist bloß in einem **„ehrbaren Konsens"** seit langem **legal**, das andere dagegen schon immer **kriminell**.

An die Stelle einer **„das Gute gestaltenden Politik"** tritt daher die **„Politik als Feuerwehr"**.

Als **Krisen-Intervention** mag dies angebracht sein.

Die heutige Finanzkrise macht aber deutlich, dass dies schon die längste Zeit so läuft und nur eben heute jedem auffällt, weil die „Politik-Feuerwehrleute" nun ein gigantisches „Feuerwerk des Löschens" veranstalten.

Notlagen kehren also **schleichend** den Bezug des Handelns um. Die Skala des Üblen und des Bösen fixiert nun den Blick:

- das Bekämpfen der Kriminalität schafft Arbeitsplätze;
- die ungesunde Lebensweise, in welche die Menschen aus Profitgier hineinmanipuliert wurden, schafft vermehrt Kranksein, dessen Bekämpfung ebenfalls Arbeitsplätze schafft;
- selbst die längere Lebenserwartung (als Leistung des medizinischen Fortschritts) kippt zusehend um in ein Geschäft mit dem Siechtum, das enorme Profite bringt, aber eben auch „die Not wendende" Arbeitsplätze schafft;
- und letztlich „ernährt" die Rüstungsindustrie und deren Zulieferer nicht wenige Menschen.

Nehmen wir nun an, Gott würde ein einfältig-frommes Gebet erhören, das um:

- Gesundheit für alle Menschen;
- weltweiten Frieden;
- eine Welt ohne Kriminalität;
- einen Handel ohne Profit- und Machtgier bittet.

Was wäre, wenn Gott diese Wünsche **auf einen Schlag** erfüllen würde?

Die zivilisierte und lohnabhängige Menschheit würde mit einem Schlag vernichtet sein.

Gott erfüllt offensichtlich solche gut gemeinten, aber apokalyptischen Wünsche nicht und lässt uns in seiner Barmherzigkeit lieber selbst lernen:

- ***„mit dem Bösen umzugehen";***
- ***indem wir unmittelbar auf das Leben und die Natur „hinhören";***
- ***und dadurch mit Augenmaß die „globale Mitmenschlichkeit" zur Welt bringen.***

Weil wir selbst aber aus der Geschichte offensichtlich bisher wenig, bzw. nichts Entscheidendes gelernt haben:

- deswegen *„mahlen eben Gottes Mühlen langsam*".

VII.

Zum Schluss noch zwei Zitate, die auch das Böse im Auge haben, das aus **Unkenntnis** und aus einer **Notlage** heraus realisiert wird.

Dieses Böse verringert sich nämlich, wenn die weltweiten **Notlagen** dadurch verringert werden, dass **Gesellschaften in Gewinnlagen** ihre *„gesammelte Kraft des Guten*" zunehmend global *„zur Welt bringen*":

> *„Das Böse, das wir tun, wird Gott vielleicht verzeihen. Aber unverziehen bleibt das Gute, das wir nicht getan haben."*
> (KARL HEINRICH WAGGERL)

> *„Nur jene Nation ist wahrhaft groß, in der das Gute und das Böse gleich stark vertreten sind.*
> *Gebt dem Guten und dem Bösen die Möglichkeit, seine Flügel auszubreiten, lasst ihnen ihre Freiheit!*
> *Ihr müsst verstehen, es kommt nicht darauf an, dass man durch väterliche Fürsorge das Böse beseitige, sondern dass man ihm die gesammelte Kraft des Guten gegenüberstellt."*
> (KONSTANTIN LEONTJEW)

Gedanken-Splitter über Gott und die Welt

I.

Ein altruistisches Verhalten sollte sich nicht an einer angeblichen „Selbstlosigkeit", sondern am „objektiven Bedürfnis des Anderen" orientieren. Die aufgeblähte Selbstlosigkeit ist oft sehr verlogen und eine Art Selbstbefriedigung, die oft dort angeblich selbstlos hilft, wo gar kein echtes Bedürfnis vorhanden ist, und oft sogar durch ein „scheinbares Helfen" bloß die notwendige Aktivierung der Selbsthilfe lähmt, wodurch oft wertvolle Zeit für eine tatsächliche Hilfe vergeudet wird.

> Oft wird auch gespendet, ohne zu reflektieren, ob die Spende überhaupt ankommt. Man strampelt "selbstlos" auf einem Fahrrad, bei dem die kraftübertragende Kette herausgesprungen ist.

Viele Spenden sind wie Subventionen, welche die Gemeinschaftskasse nur berauben, aber objektiv nicht mehr bewirken, als dass die Zeit für die eine akute Not wendenden Aktivitäten verschlafen und dadurch das objektive Problem nur vor sich hergeschoben und vergrößert wird.

Die Verlogenheit in der sogenannten "Selbstlosigkeit" führt letztlich auch zu der in unserer Kultur ebenfalls hochgepriesenen "Zwecklosigkeit", die man sich in der Kunst "scheinbar" leisten kann, aber in der gesellschaftlichen Realität eben nicht. Da reicht keine zwecklose Gesinnungsethik des Gutmeinens aus, da muss auch etwas bewirkt werden, und eben nicht nur als eine die Not anderer ausnutzende Profitmaximierung, sondern gerade auch in einer Solidarität zur Not-Überwindung. Die Hilfe darf gerade eben nicht zwecklos sein, sondern muss gezielt die Lösung eines objektiven Problems als „Zweck" im Auge haben.

II.

Die „Bedingtheit" zwischen Umwelt und dem Einzelnen zeigt sich für den Einzelnen an seiner "Schnittstelle" mit der Umwelt. Es bietet sich nun an,

diese Schnittstelle hinsichtlich der Moral, also hinsichtlich des Wert-Seins, als eine "mehrfache Dialektik" zu sehen:

- einerseits als Beurteilung der Schnittstelle als "Ich/Welt";
- und andererseits als Beurteilung der Schnittstelle als "Tat/Welt".

Also nicht nur in der Frage, wie ich der Welt und die Welt mir gegenübersteht, sondern auch und insbesondere wie mein Tun der Welt gegenüber steht.

Und dies wiederum in der Dialektik:

- sowohl des "Soseins der Ereignisse" an den beiden Seiten der Schnittstelle;
- als auch ihres "Wertseins".

Es sind also durch die "Vernunft" vier Arten des Wissens in eine Balance zu bringen.

An der Schnittstelle als "Ich/Welt" geht es:

- um das Wissen "was ich wie mache" (als "Sosein meines Tuns")
- und um das Wissen über die "Gesinnung meines Machens" (als "Wertsein meiner Absichten").

An der Schnittstelle als "Tat/Welt" geht es:

- wiederum um das Wissen "des Soseins der Wirkungen dessen, was ich mache";
- und um das Wissen über das "tatsächliche Nützen und Schaden durch meine Tat" (als "Wertsein meines Tun").

Aus dieser Sicht geht es dann darum, in der "Vernunft" den "am Sosein orientierten Verstand" mit dem "am Wertsein orientierten Gefühl" in eine Balance zu bringen.

Wobei dies:

- nicht nur eine "vernünftige Abhandlung im Bewusstsein" (Ich/Welt);
- sondern auch ein emphatisch-unmittelbares Erreichen der Welt (Tat/Welt) in einem Einswerden (Liebe, Solidarität) erfordert.

Gelingt dies, bevor die Knochen gebrochen sind, dann ist eine heilend-rettende Anpassung noch möglich, weil es eben noch eine Bewegung als Tat gibt.

Man kann nun in einer Gesellschaft die "Knochen der Einzelnen" auf ganz unterschiedliche Weise brechen:

- man kann durch Gier das moralische Rückgrat brechen;
- man kann durch Angst den Mut brechen;
- man kann durch Ausbeutung den ökonomischen Rückhalt brechen;
- man kann durch Bevormundung und Überbehütung den Menschen trotz gutgemeinter Taten "rundum brechen", so dass mangels Training die Selbstheilungs- und Selbsthilfekräfte gar nicht mehr ausgespielt werden können;
- man kann die Menschen konkurrierend vereinzeln, so dass sie ohne "sozial-verbindendes Rückgrat" individualistisch herumirren;
- usw.

III.

Wir leben heute in einer Welt, in der zunehmend in den Behausungen „Kunst-Blumen" prangen. Es liegt uns anscheinend nahe:

- eine stabile in voller Blüte stehende Blume, bzw. eine stabil-blühende Kultur, als Symbol des Lebens;
- eine welkende Blume dagegen eher als Symbol der Vergänglichkeit und des Todes zu sehen.

Dies tun wir, obwohl es sich gerade umgekehrt verhält. Der Tod ist nämlich die stabile Ruhe, während das Leben bewegte Vergänglichkeit ist.

> Für mich ist daher die welkende Blume gerade die "lebendige" Blume (deren zweiter Lebensabschnitt), bloß in welkender Zeitraffer!

Es verhält sich daher meiner Ansicht nach genau umgekehrt! Dies sollten wir beachten, denn diese gedankliche Umkehrung des Tatsächlichen wirkt sich rückwirkend auch auf das Denken selbst aus.

> So entsteht das Problem des Denkens auch aus dem „zweckmäßigen Streben der Begriffe nach unveränderlicher Ewigkeit". Wir brauchen für unser Denken anscheinend nicht nur abgeschnittene, bzw. entwurzelte Blumen, um sie zu neuen Blumensträußen zu binden, sondern auch beständige Kunst-Blumen, die sich dann durch ihren Ort in bestimmten Blumensträußen definieren. Die also ihren „Saft" nicht mehr mit ihren Wurzeln aus dem tatsächlichen Boden saugen, sondern sich durch ihre spezifische Nachbarschaft in spezifischen Blumensträußen ihre „Lebendigkeit vortäuschende Pracht" verschaffen müssen. So werden mit beständigen Kunstblumen nach bestimmten Regeln immer wieder scheinbar unvergängliche Blumensträuße gebunden. Die beständige Kunst-Blume wird dadurch als „Begriff" zur harten Währung der Denker als Kunst-Floristen.
>
> Entwurzelte Kunst-Blumen können nämlich nicht welken, sie können allerdings zur Unbrauchbarkeit „verstauben".

Gerade die welkende Blume ist es dagegen, ob noch verwurzelt oder schon geschnitten, die auf das hinweist, was als Leben vermutlich nicht zur Norm gebracht werden kann.

Wir brauchen aber die erstarrten Normen (unser "haltbares" und daher kommunizierbares Wissen, d.h. so etwas wie „abgeschnittene Blumen" und „Kunst-Blumen") für unseren technischen Umgang mit dem Leben und der Welt.

Alles und jedes Wissen ist daher als „Blumen-Strauß" immer "geschnitten" und dadurch irgendwie zur Zwangs-Ruhe gebracht. Wer nicht schneidet und sich nicht um Konservierung bemüht, der schafft sich daher auch kein Wissen. Er kann dann bestenfalls immer nur bloß „schauend vor Ort" sein.

> Zu beklagen ist daher nicht die "fest-gehaltene Geschnittenheit" jedes Wissens, sondern der blinde Umgang mit fremden Wissen, das noch keinen "Durchblick zum Ort" gewährt, aus dem es geschnitten wurde, bzw. an dem es verwurzelt war.

IV.

Im Begriff *„Wechselwirken"* ist enthalten, dass zwei Gegebenheiten, in ihrem „Eingebettet-Sein in einem Umfassenden", aufeinander wirken, d.h.

sich mehr oder weniger symmetrisch gegeneinander „formen" und sich dadurch auch gestalten:

- das Geformte (die Struktur) ist daher grundsätzlich eine Folge der Funktion, d.h. des eigenen Funktionierens;
- wobei jedes „Funktionieren gemäß der eigenen Struktur" wiederum in dem Maße erfolgt, wie es die Struktur und das Funktionieren der anderen Gegebenheit zulässt;
- als drittes ist immer zu beachten, inwieweit ein prägendes Wechselwirken mit dem Umfassenden, in das die Gegebenheiten jeweils eingebettet sind, mitgestaltet.

Wir haben also ein „vertikales Wechselwirken":

- einerseits zum Umfassenden hin, in welches die wechselwirkenden Gegebenheiten eingebettet sind;
- andererseits zu den inneren Gliedern der wechselwirkenden Gegebenheiten;

vom „horizontalen Wechselwirken" zweier eingebetteter Gegebenheiten zueinander zu unterscheiden.

Dieser Gedanke erweitert sich entsprechend der Tatsache:

- dass einerseits jede Gegebenheit bereits „vertikal" vielschichtig ist;
- andererseits jede Gegebenheit gleichzeitig mit vielen anderen Gegebenheiten in einem Netzwerk „horizontal" mehr oder weniger wechselwirkt.

In diesem Wechselwirken erfolgt nun, wenn man nur die beiden horizontal wechselwirkenden Gegebenheiten betrachtet:

- einerseits ein gegenseitiges Umgestalten (Umformen, Umstrukturieren);
- andererseits ein gegenseitiges „symbolisches Abzeichnen" als ein Sich-Ausdrücken.

Dieses „Ausdrücken des Eigenen" erfolgt nun:

- einerseits im „**Wie** des eigenen Funktionierens" (im *„Wie*" des eigenen Bewegens);
- andererseits im „Abdruck im Anderen" (vgl. den Abdruck im Sinnesorgane, die Spur im Sand).

Der „Abdruck im Anderen" setzt:

- das „Vereint-Sein mit dem Anderen", d.h. das „gemeinsam am gemeinsamen Ort Sein" voraus;

- es ist dies das Eins-Sein an jenem Ort (Schnittstelle), von dem dann im Einssein das Symbol (als „Ab-Druck") gleichsam „abgeschnitten und transportabel" gemacht wird.

Der Abdruck kann nun:

- mehr ein „so-seiendes Symbol für ein Sosein";
- oder mehr ein „ebenfalls so-seiendes Symbol für ein Wertsein" (zum Beispiel für ein Gefühl) sein.

V.

Dieser Gedanken-Gang betrifft nun vorerst gar nicht das Modell *„Mensch-Umwelt"*, sondern ganz grundsätzlich den menschlichen Körper selbst:

- der sowohl an einem gemeinsamen Ort zu einem „ganzen Organismus" vereint ist;
- als auch gegenstehende „Organe" und „Glieder" hat.

Das Problem stellt sich daher vorerst gar nicht an der Schnittstelle *„Körper Umwelt"*, sondern schon zwischen zwei Körper-Gliedern:

- wie eben Säuglinge vorerst das Gemeinsame und das Verschiedene ihrer eigenen Finger spielend beachten.

Es geht also in der menschlichen Erkenntnis vorerst gar nicht um *Mensch-Umwelt*, sondern:

- um das *„andere Eigene"* und das *„eigene Andere".*

Das folgende Zitat bedarf daher einer Differenzierung. Wenn nämlich gesagt wird:

> *„Dass der wahre Seinsort des Ich außerhalb des Ich liegt, heißt, dass das Innen draußen und das Außen drinnen ist sowie das Innerliche an sich etwas Äußerliches und das Äußerliche an sich etwas Innerliches ist".*

Mit *„Ich"* kann hier nämlich nur das die Symbole verarbeitende Bewusstsein gemeint sein, das mit den widergespiegelten tatsächlichen Gegebenheiten wechselwirkt, wie zum Beispiel im *Autogenen Training*, wenn man sich sprachlich suggeriert, dass der Arm warm und schwer sei.

> Die symbolische Sprache zieht hier die eigene Achtsamkeit an den mittels der Sprache „symbolisch markierten Ort".
> Der Arm wird dadurch tatsächlich vermehrt durchblutet und empfindet sich dann als warm und schwer.

So gesehen wird das „reale innere Symbolische" zur „äußerlichen Realität", das Äußerliche ist damit vom Inneren verursacht und daher in diesem Falle *„an sich etwas Innerliches".*

> Das reale Organ *„Nervensystem"* (das Symbole verarbeitet) steht also in Wechselwirkung mit dem den Arm durchflutenden realen Blutkreislauf des eigenen, gemeinsamen Körpers, in den sowohl Nervensystem als auch Blutkreislauf als Organe „eingebettet" sind.

Dies ist ganz ähnlich:

- wie das „widerspiegelnde Wechselwirken zweier eigener Finger";
- oder wie das „Begegnen des eigenen Fingers mit einem fremden Objekt".

Wenn ein Kind mit ihren sich gegenseitig berührenden Fingern spielt:

- Welcher Finger ist dann das sogenannte *„Selbst"* und welcher Finger ist die sogenannte *„Welt"*?
- Was bedeutet hier *„Einssein"* und was bedeutet hier *„Schnittstelle"*?
- Wo ist hier der *„Grenzübergang zur Welt"*?
- Wo ist hier der *„Ort"*?
- Was bedeutet hier *„Umwelt"*?

Wer das Wunder des „widerspiegelnd wechselwirkenden Sich-selbst-Berührens" er-fasst, d.h. dies im wahrsten Sinne des Wortes *„be-griffen"* hat, der hat die Basis gewonnen für das Verstehen des „Berührens der Wange eines anderen Menschen":

- sei dies im „ausdrückenden" Bewegen;
- im „darstellenden" Mitteilen;
- oder im „transformierenden" Wegstreichen.

VI.

So drückt sich im körperlichen Bewegen nicht nur die „so-seiende Gestaltungsabsicht" (zum Beispiel in einer Geste), sondern auch jeweils:

- die „wertseiende Gemütslage" des „Organismus als Ganzem";
- oder zum Beispiel auch die „Schmerzlage eines Organs oder eines Gliedes des Organismus" aus.

Jeder „Ausdruck" kann durch ein „achtsames Vorort-Sein" in seinem Sosein „erfasst" und als „Wissen" (als Symbol) vom Ort „transportabel abgeschnitten" werden.

> Dieses „Wissen" ermöglicht es dem Menschen auch, im Bewegen „das Sosein eines wertseienden Ausdrucks" künstlich „darzustellen", es also „künstlich" zu machen, obwohl es von keiner entsprechenden Gefühlslage verursacht wird.

Da aber jedes Symbol die Gefühlslage an den Ort der gemeinten Tatsachen zieht:

- zieht eine „Darstellungs-Bewegung" die entsprechende Gefühlslage nach sich;
- so wie umgekehrt eine entsprechende Gefühlslage zu ihrer entsprechenden „Ausdrucks-Bewegung" drängt.

So gibt es für Schauspieler zwei Einstiegs-Möglichkeiten, um in eine „Echtheit der Darstellung" zu finden, die sich dann glaubwürdig aufschaukelt:

- entweder realisieren sie vorerst mit *„emotionaler Offenheit"* künstlich das „Sosein einer Ausdrucksbewegung", was entsprechende Gefühl evoziert;
- oder sie stellen sich vorerst erlebnisintensiv das „Sosein einer Situation" vor, in welcher sich eine entsprechende Gefühlslage einstellt, und lassen mit *„motorischer Offenheit"* die entsprechende „Ausdrucks-Bewegung" dann *„e-motional"* hervorbrechen.

VII.

„Bewegungen" können viel mehr ausdrücken als „Körper", bzw. das "Funktionieren von Körpern" drückt mehr aus als die "Struktur von Körpern", wenn man diese ohne ihr Funktionieren denkt, d.h. als mehr oder weniger ruhende Körper.

> Relativ zueinander ruhende Körper können sich nämlich nicht im "gemeinsamen Feld" an einem "gemeinsamen Ort" begegnen und dadurch gegenseitig im jeweils anderen Körper Spuren hinterlassen.

Habe ich einen als Ganzes mehr oder weniger "relativ ruhenden Körper" vor mir, dann drückt er sich wiederum durch ein "Funktionieren seiner Glieder zueinander", d.h. als ein "Bewegen seiner Teilkörper" aus.

> Also nicht "die Bewegung selbst" drückt mehr aus als ein "Körper", sondern "bewegte Körper" drücken mehr aus als mehr oder weniger "relativ beruhigte Körper".

Warum sollte die "Einheit von Wirklichkeit" eine "Illusion" sein? Die Wirklichkeit ist doch:

- einerseits als "form- und wertlose, aber widerspiegelnde Fülle" eine "Einheit";
- andererseits ist sie aber "polyzentrisch". Diese "Zentren" bewegen sich und bauen in ihrem Bewegen immer neue Zentren und auch hierarchische "Zentren-Verbindungen" mit jeweils einem "Superzentrum" auf.

Diese körperhaften "zentrierten Wirklichkeiten" sind mehr oder weniger durchlässig. Sind diese "zentrierten Wirklichkeiten" mehr oder weniger undurchdringlich, dann spricht man von stofflichen Körpern; Sind diese "zentrierten Wirklichkeiten" zwar körperhaft und zentriert, aber durchlässig und offen, dann spricht man von "Feldern" oder auch von "Räumen".

> Im begegnenden Wechselwirken formen sich die "zentrierten Felder" um und hinterlassen gegenseitig im Anderen auch "Spuren des jeweils Anderen".

Jedes "zentrierte Feld" hat ein "dem Zentrum gemäßes Beharrungsvermögen". Es strebt nach Dauer bzw. Wiederholung, d.h. jedes "zentrierte Feld" versucht über "Rhythmen" sich selbst mehr oder weniger durchzusetzen.

> Daraus ergibt sich ihr "Wert". Was den Rhythmus betätigt, das hat "positiven Wert", was ihn bedroht dagegen "negativen Wert".

Aber jeder Ausdruck eines anderen Körpers wird nur erfasst, wenn er sich im Wechselwirken über die sinnliche Vermittlung im eigenen Körper erneut "verkörpert". Es bedarf also sehr wohl Verkörperungen, damit im eigenen

Körper sich jene Verkörperungen erneut zueinander als begrifflich-körperhafte Widerspiegel**ungen** modellhaft bewegen können.

> In der "**erfassbaren** Wirklichkeit" des Wechselwirkens lässt sich kein Bewegen vom Körper trennen, und das "Feld" erscheint ebenfalls als ein zentrierter, aber bewegter Körper, nur mit mehr Durchlässigkeit und verlaufender Offenheit.

Dafür besitzt aber das Feld an jedem Ort eine oft schon spezifische Verkörperungs-Bereitschaft ("Situations-Potentiale", "Kultur des Feldes", "Morphogenetisches Feld"). Diese "Verkörperungs-Bereitschaft" wird dann beim Begegnen von "unterschiedlich Zentriertem" an einem "gemeinsamen Ort des Feldes" erfüllt.

> So ist die "Eigennützigkeit" das einem "eigenen Wert " entsprechende "eigene Bewegen" eines Körpers oder eines zentrierten Körper-Verbundes.

Für die "zentrierten Teil-Körper" eines "zentrierten Körper-Verbundes" gibt es aber für jeden Körper bereits drei Werte:

- der **eine Wert** reguliert den "Eigennutzen des Teilkörpers", der erfüllt werden muss, damit der "zentrierte Teil-Körper" dem umfassenden, ebenfalls zentrierten "Gesamtkörper" überhaupt in seinem Bewegen von Nutzen sein kann;
- der **zweite Wert** wiederum reguliert dieses "Nützen des Teilkörpers", mit dem Ziel, den "zentrierten Gesamt-Körper", der "Grundlage für die Existenz des Teil-Körpers" ist, zu erhalten;
- der **dritte Wert** reguliert sein solidarisches Rücksichtnehmen und Nützen der ebenfalls zentrierten "Mit-Teilkörper" im umfassenden Gesamtkörper;
- **weitere Werte** ergeben sich mit Blick auf die "Zukunft" und auf das "nährende Umfeld des Gesamt-Körpers", wodurch die sogenannte "Nachhaltigkeit" reguliert wird.

Wie sich ein Werte-Netzwerk ausbalanciert, kann man an einen "immer wieder Haken schlagenden Vogel-Schwarm" beobachten.

> Jeder Vogel folgt dort mindestens **zwei Werten**, um Karambolagen, die ich noch nie beobachtet habe, zu vermeiden.

Bei einer Teamleistung im Sport ist dies ähnlich, wenn das Team *"in Form ist*". Das "Spiel-Feld" ist dabei ein "Feld mit ständig sich bewegenden

Zentren", in welchem sich immer wieder neue "Verkörperungs-Bereitschaften" verwirklichen.

> Diese "verwirklichten Situations-Potentiale" sind "konkrete Chancen", die man *"im Hinhören auf die Natur"* (HERAKLIT) erfassen kann, wenn man *"in Form ist"*, d.h. wenn die "Vorstellung der Einheit der Wirklichkeit" sich eben "konkret und leibhaftig als **keine** Illusion erweist".

VIII.

So wird der „menschliche Organismus als Ganzes" eine wechselwirkende „Monade" *(„Soheit"),* die sich „auch" selbst funktional gestaltet und nicht nur *„ausdrucksfähig",* sondern auch künstlich *„darstellungsfähig"* wird.

So besitzt der „menschliche Organismus":

- nicht nur in seinem „Funktionieren" eine „natürliche Selbst-Gestaltungsmöglichkeit";
- sondern in seinem „Darstellen" (auch in der „kulturell-sozialen en Praxis" und im „technisch-dinglichen Objektivieren") auch eine intellektuelle „künstliche Selbstgestaltungsmöglichkeit", die oft als seine „zweite Natur" bezeichnet wird.

Beides ist miteinander verbunden, d.h. im Mensch-Sein „eingebettet", wobei eines von beiden vordergründig werden kann.

IX

Nun noch einen kleinen Schritt (oder *"Schnitt"*?) weiter.

Wenn es heißt:

> *"Die Annahme einer kontinuierlichen Person mit unterscheidbaren Eigenschaften, die nun als Beobachter versucht, etwas zu erkennen, verzerrt (wie auch Abhinavagupta sagt) den Gegenstand der Erkenntnis. Nur wenn die Unterscheidung zwischen Selbst und Welt in Ruhe gelassen werden kann, wenn ich mich also nicht jeden Augenblick intentional positionieren, aufstützen und identifizieren muss als Eigner der Ichs, solange das Spiel in der Schwebe bleibt, ist die Spiegelfläche ungestört und bildet getreu ab."*

Machen wir im ersten Satz einen Schnitt zwischen "*kontinuierlicher Person"* und *"unterscheidbaren Eigenschaften",* und sagen dann zur kontinuierlichen Person *"ja!"* und zu den unterscheidbaren Eigenschaften *"nein!".*

Nicht die "spiegelgleiche kontinuierliche Person" verzerrt nämlich, sondern das "Identifizieren mit unterscheidbaren Eigenschaften", was als "Ich-Wahn" bezeichnet wird.

> Es soll also nicht die Unterscheidung zwischen kontinuierlicher Person (als dem Selbst) und der Welt in Ruhe gelassen werden, sondern von der Identifikation von Selbst mit unterscheidbaren Eigenschaften "losgelassen" werden.

Also nicht das intentionale Positionieren und Aufstützen auf "ein nach außen monadisches, aber nach innen offenes Selbst" ist das Problem, sondern das Identifizieren dieses Selbst mit einem Ich-Bild mit unterscheidbaren Eigenschaften.

Die Spiegelfläche (das "Selbst") ist im Einswerden mit der Welt sehr wohl von der Welt "monadisch unterschieden", aber in der "inneren Offenheit" mit ihr eins, wodurch das "achtsame Ich" (!!!) seiner Erfahrung gemäß im Erkennen den "Fugen der Welt" nachgehen und sie gedanklich als "Wissen" aufnehmen kann.

Das "spiegelgleiche Selbst" erkennt das, was das "werdende Ich" seiner Erfahrung gemäß in der Welt "schneidet" und "synthetisiert". Die Frage ist dabei immer:

- Folgt es dabei den "Fugen der Wirklichkeit"?
- Oder legt es "der Erfahrung gemäß" oder "kreativ" auch "künstliche" Schnitte?
- Und/oder setzt es so oder so Geschnittenes "künstlich" zusammen?

Wenn man östliche meditative Texte liest, dann wird in diesen Texten meist das Einswerden in den Vordergrund gestellt.

> Es geht in diesen Texten ja darum, das Selbst zu reinigen und nicht unbedingt darum, die Welt zu erkennen, um in ihr zu Handeln.

Wenn man von der Welt loslässt, wird nämlich das "Reinigen des Spiegels" einfacher. Man sitzt dann aber gleichsam in einem Glashaus, welches die Welt abschirmt. Dies ist ein erster Schritt!

Erst in den Texten zur Kampfkunst (z.B. TAKUAN) kommt das zweite Bein auf den Boden. Hier geht es dann um beides:

- um die "eigenschaftslose und wirkungslose Widerspiegelungsfähigkeit des Selbst" im *"unbewegten Begreifen"*, **welches aber gerade nicht eins werden darf mit einem Objekt,** sondern monadisch frei beweglich bleiben muss (das zwar in der Meditation den Ich-Wahn losgeworden ist, nun aber Gefahr läuft, an einem Angst-Wahn *"anzuhangen",* z.B. beim niedersausenden Schwert des Gegners *"einzuhalten"*)
- und es geht aber auch um das "agierende Ich" als "Verwalter der eigenen Erfahrung":
    - sowohl hinsichtlich des "zweckmäßigen Erkennens";
    - als auch hinsichtlich des "Vollziehens von erworbenen unterscheidbaren zweckmäßigen Techniken".

Es geht nicht darum, dass die Spiegelfläche nur "getreu" abbildet, sondern auch darum, dass das Ich eine "zweckmäßige Auswahl und Reduktion" dessen vornimmt, was alles getreu abgebildet werden könnte.

> Das Handeln in der Welt bedarf immer das Erkennen des "Höheren Gutes" (hinsichtlich des Wert-Seins) und des "Soseins des situativ oder mittelbar Anliegenden", dem es "zweckmäßig" zu "begegnen" gilt.

Das "Reinigen des Spiegels" alleine reicht bloß dazu, ein Leben lang im Glashaus (Kloster) sitzen zu bleiben und zu hoffen, dass das Glashaus immer und ewig "wirksam" schützt, bzw. es dient als Sterbehilfe, um auch das Glashaus "problemlos" zu verlassen und zu "erlöschen". Das ist allerdings auch nicht wenig!!!

X.

Es gibt die scheinbare "Dreiteilung": *Denken, Fühlen, Wahrnehmen*.

> Mir erscheint dies aber nicht als Drei-"Teilung" eines Ganzen (als Zerschneidung eines Ganzen), sondern als künstliche "Zusammenstellung".

Wenn ich nämlich durch diese "Zusammenstellung der drei Wörter" hindurch auf das "gemeinte Da-Seiende" zu schauen versuche, dann drängt sich mir sofort ein Viertes auf, nämlich das "natürliche körperliche Bewegen", welches über das "gedankliche Bewegen" (Denken) dann später zum "künstlichen Bewegen als Handeln" wird.

Das "Wahrnehmen" steht dabei:

- als "Empfinden des Soseins";
- dem "Fühlen", als "Gewahren eines Wertseins", gegenüber.

Diese beiden Aspekte prägen das "Erleben des natürlichen Bewegens".

> Ihnen kann wiederum im "gedanklichen Bewegen" (im "Wissen") gezielt nachgegangen werden, und sie prägen selbst wiederum das "Erleben des gedanklichen Bewegens" und dessen "Produkte".

Ich frage mich auch, was man mit dem Wort *"begrenztes Wissen"* eigentlich meinen könnte.

> Vorerst suggeriert nämlich dieses Wort, dass es zwischen "Wissen" und "Nicht-Wissen" eine "Grenze" gäbe.

Ich kann diese aber nicht finden. Mein Wissen hat zwar "Zentren", aber keine "Grenzen".

> Es verfließt ins "Offene" und die Zentren "bewegen" sich, "verlöschen" und "leuchten anderswo neu auf".

Mein löschendes "Vergessen" ist in dieser Hinsicht genau so "die Denk-Not wendend", wie ein neuer "Wissens-Focus".

XI.

Wenn es heißt:

- *"die Dimensionen des Raumes sind nur über einen Körper erfahrbar."*

Was bedeutet dies dann in meinem Denk-Modell?

Es könnte bedeuten:

- dass der Raum ohne einen Körper überhaupt keine "körperlichen Dimensionen" hat.

Der "Raum ohne einen Körper" hätte dann bloß **eine** Dimension, nämlich die "Zeit"; wie auch die Zeit, "ohne ein Bewegen", bloß **eine** Dimension hätte, nämlich den "Raum".

> Im "Raum als Ausdehnung" wären alle seine Orte "gleich-zeitig"; wie in der "Zeit als Vergehen" alle ihre Zeitpunkte "räumlich-verbunden" blieben.

Raum und Zeit wären nicht voneinander getrennt. Das eine wäre die Dimension des anderen (wie "Yin und Yang"); ihre Einheit wäre die "Raum-Zeit" (als "Taiji").

In der äußeren Erfahrung würde man allerdings nur auf die "körperlichen Dimensionen des Raumes" und auf die "Bewegungs-Dimensionen der Zeit" treffen.

> In der Inneren Erfahrung würde sich dagegen das Verhältnis von "unkörperlichem Raum" und "unbewegter ewiger Zeit" zueinander und ihre Einheit entdecken .

Da ließe sich dann der Satz:

"Die Dimensionen des Raumes sind nur über einen Körper erfahrbar." umformulieren in:

- *"Die Dimensionen des Seins sind nur über das Seiende erfahrbar."*

So wäre das "Sein" die im "Seienden" steckende "räumlich-ewige Fülle"; wie umgekehrt das "Seiende" als die "werdende und vergehende (zeitlich bewegte) Struktur des Seins" erschiene.

Aus dieser Sicht **"ist"** dann das "Selbst" das "ewige Sein des Ich"; während das "Ich" als das "werdende und vergängliche Seiende des Selbst" in der "vergänglichen Zeit" bloß **"erschiene".**

Wo wäre nun in meinem Denk-Modell *"der Raum zwischen Selbst und der entgegenstehenden Welt"?*

Es wäre dies das:

- "das 'Selbst' mit der 'gegenstehenden Welt' (als dem 'Seienden') verbindende 'Sein'".

Würde ich nun "mein Bewegen" auf diese "gegenstehende Welt" hin betrachten, dann wäre der "mich mit der Welt verbindende Raum" das "Sein in meinem Bewegen", d.h. der "Raum" wäre **in** meinem „zeitlich seienden Bewegen" dann die "Identität im Verändern".

> Genau so, wie ein "bewegter Punkt" nur deswegen als "bewegt" erscheinen kann, weil er im "Raum" (trotz seines "Ort-Veränderns" im Bewegen) seine "Identität", seine "Selbigkeit", sein "Selbst", sein "Sein" behält.

Es kommt also darauf an, den Raum nicht (wie ARISTOTELES und alle seine Nachfolger bis heute) als eine "körperliches Groß-Gefäß" zu betrachten.

Wenn nun von der Ausdehnung (vom Ausdehnen als Prozess!) der Welt gesprochen wird, dann stellt sich in meinem Modell die Frage, wo und wie dehnt sich der Raum aus. Wächst er als "Bewegung" an seiner körperlichen Peripherie? Wächst er dort körperlich gleichmäßig kugelförmig oder ungleichmäßig? Und/oder dehnen sich "Orte im Raum" körperlich aus? Erfolgt dies wiederum gleichmäßig oder nur ungleichmäßig? Wird über ein „zeitlich sich einwirbelndes Bewegen" jeweils ein neues "Zentrum" geschaffen, um das sich dann ein neuer "körperlicher Raum" aufspannt, der jeweils den "körperlichen Umraum" verdrängt? Wodurch würde so ein "Einwirbeln" entstehen?

- Gibt es Bewegung nur als "widersprechendes Paar", wie Yin und Yang?

- Drängt ein "ektropisches Yang" ein "entropisches Yin" zum Zentrum?
- Kehrt sich dabei das "ektropische Yang" im Zentrum bloß selbst um und flüchtet dann als "entropisches Yin" nach außen, um dann erneut von einer Übermacht eines lauernden "ektropischen Yang" (wie in ein "schwarzes Loch") eingefangen zu werden?

Stellen wir uns eine Kette von Menschen vor, die sich an den Händen festhalten und hintereinander im Kreis nach innen gehen:

- es entsteht eine sich einrollende Spirale;
- im Zentrum kehrt nun die Schlange in einer S-Kurve (wie im "Symbol für Yin und Yang", wo das "schwarze Feld" mit einem "S" oder einem „?" vom "weißen Feld "getrennt wird) wieder zu einer "Spiralbewegung nach außen" um;
- die auswärts gehende Schlage ("entropische Bewegung") wird nun von der sich einwärts bewegenden Schlange ("ektropische Bewegung"), die im Grunde die **"selbe"** ist, nach innen gedrängt;
- während die auswärtslaufende Schlange („entropische Bewegung") wiederum sprengend nach außen drängt;
- im Zentrum erhitzt sich diese Angelegenheit enorm, wodurch immer mehr Sprengkraft erzeugt wird und letztlich die Flucht des "entropischen Bewegens" beschleunigt wird;
- bis innen mehr Platz geschaffen wird und sich die Angelegenheit abkühlt.

XII.

Machen wir abschließend ein Gedanken-Experiment zur Menschwerdung:

- solange das Lebewesen von der Hand in den Mund lebte, war es friedlich, wenn es satt war;
- Gier und Kampf gab es nur bei hungrigen Lebewesen oder bei denen, die vom Instinkt getrieben, auch für ihre Brut sorgen mussten.

Aber hier fing paradoxer Weise der Egoismus gerade deswegen an, weil ein sozialer Imperativ der Sorge ins Spiel kam. Später kam dann die "Bevorratung für sich selbst" für Winter, für schlechte Zeiten und für Alle. Aber auch hier hatte das egoistische "Ball-Halten" irgendwie Grenzen, wo es dann mühselig und uninteressant wurde.

> Die Möglichkeit aber, den Vorrat in die Waren-Abstraktion "Geld" zu verwandeln, setzte einen grenzenlosen Individualismus in Gang.

Nun kann das Ego nicht mehr genug "kriegen" und es bedarf gar nicht mehr eines sozialen Imperatives, um einen "Mehrwert" als "eigenes Kapital" anzuhäufen, bzw. dieses sogar zu stehlen.

> Es entdeckte sich zusätzlich, dass die Anhäufung von Kapital auch einen „sozialen Machzuwachs" bringt und unter Umständen auch die Möglichkeit bietet, traditionelle Machthaber aus ihrem Sessel zu heben und dann sich selbst als ebenfalls individualistischer Machthaber auf jenen zu setzten.

Nun bekam das Anhäufen des "eigenen Kapitals" daher einen neuen Sinn.

> Der Sinn der "sozialen Bevorratung" wurde überflüssig, da nun Kapital auch „Macht" bedeutete und deren Kumulierung letztlich **auch dafür sorgte, dass andere kein Kapital (und keine Produktionsmittel) mehr hatten und daher voll abhängig, d.h. machtlos wurden.**

Der Sinn des modernen Kapitalismus ist daher in letzter Konsequenz gar nicht, gierig Kapital zu kumulieren**, sondern jene der Macht wehrlos ergebene Besitzlosigkeit zu vergrößern.**

> Das Kapital ist dabei bloß ein „brauchbares Werkzeug", aber keineswegs das Ziel!

Das Kapital hat als Geld ja ohnehin keinen realen, sondern bloß einen „magischen Wert", der nur gewaltandrohend und gewaltvollziehend durch eine soziale Macht aufrecht erhalten werden kann, welche also über erlassene Rechte und glaubwürdige Gewaltandrohung „garantiert", dass das zirkulierende Geld einen Wert habe.

> Der „Neid am Kapital" ist daher bloß ein Ablenkungsmanöver von der eigentlichen Gefahr, nämlich der globalen Vermehrung und Individualisierung der Besitzlosen.

Den „militanten Kapitalismus" kann daher kein Fressneid stoppen, sondern bloß Solidarität!

Woher soll diese Solidarität aber in einer Welt der individualistischen Vereinzelung und Verarmung kommen?

Da der eigentliche Sinn des unsere Welt beherrschenden „militanten Kapitalismus" gar nicht die Kumulierung von Kapital, sondern „das Vermehren der hörig Besitzlosen" ist, hat er, wie heute besonders deutlich wird, die „Wettleidenschaft der gierigen Möchtegern-Kapitalisten", jener Priester des Kapitals, übersehen, welche zwar durch ihre Gier den ablenkenden „Kapital-Neid" am Laufen hielten, aber das kapitalistische System an die Wand fuhren.

Nun wird sich der „militante Kapitalismus" sicher etwas einfallen lassen, um im ruhigeren Fahrwasser seine Fahrt „siegreich" fortzusetzen.